This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

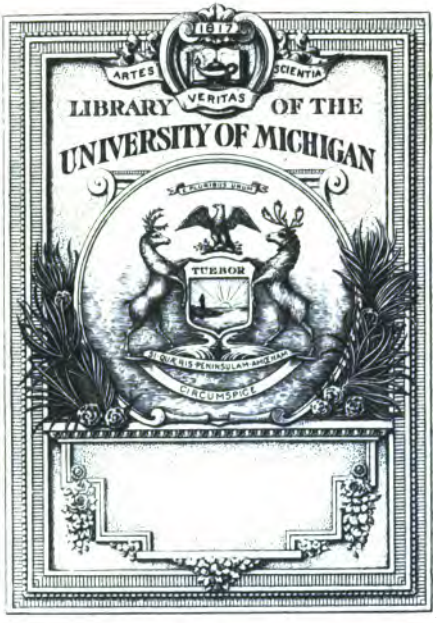
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MIDT
ORK
okseller



THE GIFT OF
Mrs. Geo. S. Morris

838
B93
T62

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Gedichte

von

Gottfried August Bürger.

Neue vollständige Ausgabe.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Julius Tittmann.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1869.

Gift
Mrs. Geo. S. Morris
10-25-34

Gottfried August Bürger.

Am 15. Januar 1771 schrieb Joh. Wilh. Ludwig Gleim, der liebenswürdige Freundschaftsenthusiast und unermüdliche Beschützer jugendlicher Talente, an einen Freund in Göttingen, um Auskunft über einen jungen Dichter zu erbitten, von dem man ihm Wunder erzählt hatte; er sollte den Homer, und zwar vortrefflich, übersetzt haben. Ueberdies war derselbe in der Nähe von Halberstadt zu Hause, ein Grund mehr für den „Waisenvater deutscher Poeten", die Einleitungen zu einer neuen poetischen Entdeckungsreise zu treffen. Das Lob war jedoch nicht ohne mislautenden Nachklang verkündet worden; der sittliche Ruf des Gerühmten war nicht ohne Makel. Gleim setzte voraus, daß derselbe durch schlechte Gesellschaft verdorben worden sei, denn ein Genie verderbe sich nicht selber, und wünschte, es möge dem Freunde gefallen, seine Bekanntschaft zu machen, um ihn einer bessern Umgebung zuzuführen. Der Brief war an Christian Heinrich Boie gerichtet. Dieser, ein feingebildeter Mann und, obgleich noch jung, doch in ausgebreiteten literarischen Verbindungen stehend, lebte seit dem Herbst 1767 als Hofmeister in Göttingen, wohin ihn der Ruf der juristischen Facultät und die Bibliothek, namentlich ihr Reichthum an Schätzen der englischen Literatur, gezogen hatten. Gleim hatte sich an den rechten Mann gewandt. Boie war schon seit länger als einem Jahre mit Bürger, dem Landsmann, um den es sich handelte, in nähern Verkehr getreten. Vierzehn Tage später ging die Antwort ab (28. Januar). Boie glaubte sich zu erinnern, Gleim schon ein Gedicht Bürger's („Stutzertändelei") mitgetheilt zu haben, meinte auch, es sei schon die Kunde von einer „komischen Romanze" desselben Verfassers, der

3.11.36 Jan. 15

„Europa", zu ihm gedrungen. Freilich mußte ein Versuch in der Gattung, die er zuerst in Deutschland eingeführt hatte, den halberstädter Freund ganz besonders interessiren. Ferner berichtete Boie, daß ein schönes Trinklied („Herr Bacchus") im letzten „Göttinger Musenalmanach", mit U. unterzeichnet, von Bürger sei.

Dieser war zu Ostern 1768 nach Göttingen gekommen. In der letzten Stunde des Jahres 1747 zu Molmerswende als zweites Kind des Pastors Johann Gottfried Bürger geboren, hatte er den ersten Unterricht, wie es scheint in lässiger Weise, im Hause des Vaters empfangen, dann kurze Zeit die Stadtschule zu Aschersleben besucht, wo sein Großvater, der Hofesherr Bauer, wohnte, und war darauf (am 8. September 1760) in das Pädagogium zu Halle aufgenommen worden. Für das Studium der Theologie bestimmt, war er im Frühling 1764 zur Universität übergegangen; doch wurde der Zweck seines akademischen Lebens verfehlt. Boie konnte darüber nur sagen, er habe in Halle mehr durch glückliche Anlagen als durch Fleiß so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies Leben den theologischen Professoren Anstoß gegeben hätte. Durch das Beispiel des Lehrers, den er sich wählte, verführt, würde er nie einen andern Weg gegangen sein als den, „worauf schon viele gute Köpfe verunglückt sind", wenn er nicht nach Göttingen gekommen wäre.

Die geniale Anlage seines Wesens brachte ihn in nähere Verbindung mit dem Professor Chr. Ad. Klotz. Dieser Mann, seit 1765 in Halle, wurde bald der Mittelpunkt eines Kreises, dessen kritisches Organ, die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften" (6 Bde., 1767—72), er mit Geist und großer Gewandtheit leitete. Er liebte es, schöngeistige Naturen zu sich heranzuziehen, über die seine unleugbar geniale Natur leicht eine bedenkliche Herrschaft gewann. Sein Charakter entbehrte jeder sittlichen Grundlage, und er nahm keinen Anstand, seine sehr subjectiven Begriffe von Moral auch in das bürgerliche Leben zu übertragen. Bürger mochte sich um so mehr zu ihm hingezogen fühlen, da er ein geschmackvoller Philologe war, der die Classiker nicht blos in der altgewohnten kritisch-exegetischen Weise behandelte, sondern auch den ästhetischen Werth derselben hervorzuheben verstand. Ihm auch verdankte er ohne Zweifel die Anregung zu einer poetischen Arbeit, die zu den bedeutendsten seines Lebens zu zählen ist, der Nachbildung des „Pervigilium Veneris"; noch nach seinem Abgange von Halle nahm Klotz an der

langsam vorrückenden Vollendung des Gedichts den lebhaftesten Antheil.

Bürger sah ein, daß die Theologie nicht für ihn passe; auch war er wegen Theilnahme an einer Studentenverbindung mit der Universitätsbehörde in Conflict gekommen. Wie es scheint, ging er noch in Halle zum Studium der Jurisprudenz über. Dieser Entschluß bestimmte ihn wol, mit Einwilligung des Großvaters, von dem er nach dem am 14. September 1764 erfolgten Tode des Vaters gänzlich abhing, Göttingen zu wählen, weniger jedenfalls die Einsicht, daß er sich von der Verbindung mit seinem Lehrer losmachen müsse; denn diese führte ihn zunächst zu der Schwiegermutter von Klotz, einer Witwe Sachse, bei der er Wohnung nahm. Das Haus war wegen seiner Sitten übel berufen, und der Umgang mit reichen Russen, seinen Hausgenossen, hielt ihn in den alten Gewohnheiten fest, sodaß endlich der Großvater seine Hand von ihm abzog.

Als Boie über Bürger berichtete, befand sich dieser noch in so traurigen Verhältnissen, doch meinte er, trotz allen Unglücks habe die Noth gute Folgen gehabt. Die Sachse war inzwischen gestorben, und Bürger bezog zu Ostern 1771 eine andere Wohnung. In seinem Leben trat jetzt eine entschiedene Wandlung ein. Der Umgang mit ausgezeichneten jungen Männern, wie Biester aus Lübeck, später durch die „Berliner Monatsschrift" bekannt geworden, Mathias Christian Sprengel aus Rostock und von Kielmansegge, welcher später in Wetzlar dem Goethe'schen Freundeskreise angehörte, entfremdete ihn mehr und mehr der Roheit und Oberflächlichkeit des gewöhnlichen Studententreibens. Boie hatte während jener Zeit im Umgange mit einem Freunde, Friedr. Wilh. Gotter aus Gotha, in gegenseitiger Anregung und unter gemeinsamen Arbeiten volle Befriedigung gefunden und sich wenig um andere bekümmert; als aber Gotter im Herbst 1769 von Göttingen schied, kam er häufiger mit Bürger zusammen. Gleim gegenüber bekannte er sich jetzt als „Freund" des neugewonnenen Bekannten und konnte versichern, daß dieser jetzt auf eine untadelhafte Art lebe; „seine Talente haben zwar gelitten, zerstört seien sie aber nicht". Boie berichtete dann über dasjenige, was für Gleim das Wichtigste sein mußte, über Bürger's ästhetische Studien und dichterische Versuche; er hatte sich mit dem Spanischen beschäftigt, den Roman des Ephesiers Xenophon, „Anthia und Abrokomas", übersetzt

und ein Buch der Ilias in Jamben übertragen. Verſchiedene Verſuche Boie's, den Freund ſeiner bedrängten Lage zu entreißen, waren vergeblich geweſen; dem Profeſſor Klotz die Sorge für ſein Fortkommen zu überlaſſen, fand er gefährlich für Bürger's Sitten und literariſchen Ruf. Aber Gleim, dachte er, könne helfen. Dieſer kam im Juli 1771 nach Göttingen, richtete den Tiefgebeugten durch tröſtenden Zuſpruch auf und half der bitterſten Noth durch einen „Vorſchuß" ab, den er ſpäter Bürger anwies ſeinen Erben dereinſt zurückzuzahlen, wenn er mit ſeinem Homer funfzigtauſend Thaler verdient haben werde, woran er nicht zweifle, da Pope mit dem ſeinigen hunderttauſend gewonnen habe.

Bürger ſcheint dem äußerſten Elend nahe geweſen zu ſein; denn nur ſo iſt es zu verſtehen, wenn ſein erſter Biograph Althof („Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's", Göttingen 1798) erzählt, ſein beſter Freund (doch wol Boie) habe geſagt, Bürger ſei damals in einer Lage geweſen, daß man ihn kennen und ſchätzen mußte, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. Er hatte ohne Erfolg um Hülfe bei dem Großvater gebeten, ja dieſer ließ ſich nicht einmal bewegen, des Enkels Lage und Würdigkeit zu prüfen. Schon hier liegt der Anfangspunkt der langen Linie von Sorgen um die Exiſtenz, welche ſich durch ſein ganzes Leben hindurchzieht. Als vier Jahre nach dem Tode des Dichters das ebengenannte Buch erſchienen war, ſprach Johann Gottfried Herder in wenigen harten Worten über den Dahingeſchiedenen ein Urtheil, das von ſeinem Standpunkte nicht anders ausfallen konnte; aber treffend war die Bemerkung: „Einem Petrarca, der in ſeinen jüngern Jahren manches mit unſerm Dichter gemein hatte, kam ſeine Nation, ſeine Zeit zu Hülfe; ſie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zu Grunde." Durch eigene Schuld, fragen wir, oder doch vorwiegend durch eigene Schuld? Die Welt war mit ihrer Antwort ſchon zur Lebenszeit des Mannes fertig. Die nachfolgenden Blätter ſollen zu nochmaliger Prüfung der Frage anregen; dieſelben verſuchen eine Reviſion der Acten und eine Berufung an die Gegenwart, damit das landläufige Urtheil nicht für alle Zukunft rechtskräftig werde.

Der alte Bauer, ein Charakter von ſtarrer Feſtigkeit, ſelbſt eigenſinnig zu nennen, war ſeinen Anſchauungen nach nicht im

Unrecht, als er seinem Enkel weitere Hülfe versagte; er rechnete einfach und kalt. Er hatte für sich selbst, seine Tochter und zwei Enkelinnen zu sorgen; Bürger's künftiger Vermögensantheil betrug etwa achttausend Thaler, diesen wollte der Großvater ihm erhalten; er sah in der Abfertigung: hilf dir selber! das einzige Mittel, des leichtsinnigen Studenten sittliche Kraft zu wecken. Wenn sogar Boie sagen mußte, die Vorsehung erlaube zuweilen einem Menschen, hart, ja grausam zu sein, um durch ihn einen andern zu bessern, so wird es uns nicht wundern, wenn der strenge Mann darin für sich ein Gebot erblickte. Und in der That, als Bürger am Anfang einer geordneten Lebensstellung angelangt schien, da löste sich jene Härte, und der alte Hofesherr that, was er nunmehr als seine Pflicht erkannte; Bürger selbst, der noch ein Jahr zuvor in bösen Worten sich über den Mann beklagte, dem er alles Gefühl absprach, und den er in seinem Alter kindisch und lächerlich nannte, sühnte diesen Mangel an Pietät durch ein poetisches Denkmal, das er jetzt dem Verstorbenen setzte.

Bürger war zur Erkenntniß seiner Fehler gelangt und hatte bessere Freunde gefunden, seitdem er sie zu haben verdiente. Aber es galt nun, das nackte Leben zu fristen; auch darin that er, was er vermochte; er entschloß sich, Gedichte für Bezahlung zu verfertigen, und mußte sich glücklich schätzen, durch Correcturen für Buchhändler kärglichen Lohn zu verdienen. War aber auch diese traurige Nothwendigkeit, die Folge jener harten Maßregel, für sein Wohl ersprießlich? Fehlte es ihm nicht vielmehr an Zeit und Ruhe für ernste Studien, deren er doch so sehr bedurfte? Dazu gesellte sich noch die schlimmste Besorgniß, durch welche selbst die Hoffnung auf die Zukunft verbittert wurde; Bürger mußte befürchten, nicht leicht eine auswärts sich darbietende Stellung annehmen zu können, wenn diese ihm nicht zugleich die Bezahlung seiner Schulden ermöglichte. Hätte der Mann, der helfen konnte und nicht wollte, Erkundigungen eingezogen, so würde er von dem Fleiße Bürger's sich überzeugt haben. Auf die poetischen Beschäftigungen des Großsohns hätte er wol wenig gegeben, aber aus dem Munde seiner Lehrer hätte er nur Lob vernommen, denn Bürger trieb auch die juristischen Studien mit Fleiß und Erfolg. Die Bibliothek benutzte er fleißiger als irgendein anderer Student; darüber gibt das Ausleihebuch willkommenes Zeugniß.

Im Jahre 1769 entlieh er 8 Werke, im folgenden Jahre 37, dann 47 und endlich im ersten Halbjahre 1772 wieder 8 Werke, darunter nur wenige nicht in sein Fach einschlagende, außer Tacitus und Petronius, Xenophon von Ephesus und die Dichtungen des Spaniers Juan Boscan Almogaver.

Der Tag, der ihm durch den guten Gleim Trost und Hülfe gebracht, sollte nicht zu Ende gehen, ohne eine neue freudige Aussicht zu eröffnen. Es kam ein göttinger Advocat, Dr. Hesse, zu ihm mit dem Erbieten, ihm Arbeiten in seinem Geschäft zu übertragen. Bürger nahm den Vorschlag an und erwarb sich Hesse's vollkommene Zufriedenheit. Aber schon nach einem halben Jahre mußte er dem halberstädter Gönner den Abbruch der Verbindung melden. Er hatte schon daran gedacht, in die Wohnung des Advocaten zu ziehen, als er „durch einen andern brotlosen Doctor juris aus dem Sattel gehoben wurde, und zwar nicht durch die besten Künste". Hesse entschuldigte sich damit, daß Bürger vermuthlich Göttingen bald verlassen werde „und ihm nicht mit einer so kurz dauernden Verbindung gedient sei". Bürger tröstete sich mit dem Gedanken, daß diese Begebenheit ihm einen gewiß heilsamen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens gebe. Er miethete sich darauf in das Haus des Geheimen Justizraths Schlözer ein, durch dessen Vermittelung er bei Buchhändlern wieder etwas zu verdienen hoffte. In diese Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit den beiden Miller aus Ulm und mit Hölty, welcher um Michaelis nach Göttingen kam. Aber der Kampf mit der Noth hielt ihn selbst von der Poesie fern; die Iliade, deren erstes Bruchstück (Ges. I, V. 1—303) mit einer Einleitung: „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer" in Klotz' „Bibliothek" (VI, Heft 21, S. 1—41) erschien, blieb liegen; doch feilte er fortwährend an der „Nachtfeier der Venus".

Jetzt bereitete sich eine Wendung seines Geschicks vor. Boie war in dem Hause eines ehemaligen würtembergischen Hofraths Liste bekannt, der früher Amtmann des Gerichts Altengleichen gewesen war und damals in Gelliehausen wohnte. Dieser war ein Mann von guter Erziehung, gewandt und kenntnißreich, selbst nicht ohne Interesse für Poesie. Seine Frau, eine nicht gewöhnliche Erscheinung, von reicher Bildung mit einem Anflug von Schwärmerei, für Dichtkunst überschwenglich begeistert, wußte

geniale Männer an sich zu fesseln; mit Gemmingen, der damals in Manheim lebte, stand sie im Briefwechsel; dieser hatte sie unter dem Namen Elise poetisch gefeiert, Zachariä besang sie als Lucinde; auch Boie hatte ihr ein Gedicht gewidmet, worin sie diesen Namen trägt. Von Liste, der damals die Curatel über die minderjährigen Kinder eines Majors von Uslar führte, erfuhr Boie, daß die Gerichtshalterstelle zu Altengleichen demnächst durch den Abgang eines Advocaten aus Eimbeck, Eggeling, erledigt werde; Boie gedachte seines Freundes und empfahl Bürger für das Amt. Liste versprach das Seinige zu thun; aber es galt noch schwere Kämpfe, um zum Ziele zu gelangen. Bürger schrieb am 20. September 1772 an Gleim: „Es mag schwerlich je einem polnischen Könige sauerer geworden sein, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen.“ Wol hatte er daran gedacht, noch vor dem Ausbruch des Kampfes, der alle seine Kraft in Anspruch nahm — denn Boie's Einfluß und Thätigkeit waren mit der Empfehlung an Liste zu Ende —, sich zurückzuziehen; aber das Elend, in das er zu Göttingen immer tiefer versank, nöthigte ihn, sein Aeußerstes zu wagen, um sich loszuarbeiten. Auf Boie's Rath bewarb er sich im Frühling 1772 bei Liste und stellte sich den übrigen stimmberechtigten Gliedern der Uslar'schen Familie vor.*) Diese bestand aus sieben, auf zwei Linien vertheilten Stimmen; die ältere, die Ludolph'sche Linie, wurde durch den Obersten Adam Heinrich von Uslar zu Elbickerode, zugleich Senior der ganzen Familie, vertreten, während ein Dr. juris Hans an der Spitze der jüngern, der Melchior'schen, stand. Mit Ausnahme eines Syndicus Jacobi zu Eimbeck, als Vormund eines Hofpagen Wilhelm von Uslar zu Hannover, lebten alle Glieder untereinander in erbitterten Streitigkeiten und theuern Processen. Der Oberst bemühte sich, sein Seniorat in ein factisches Directorium umzuwandeln, trotz des Widerspruchs der übrigen, welche statt der gehofften Vereinfachung in der Führung ihrer Angelegenheiten nur neuen Zwiespalt und neue Kosten

*) Die folgende Ausführung beruht auf Proceßacten, welche nach der Aufhebung des Hofgerichts zu Hannover an die Justizkanzlei zu Göttingen kamen. Eine ausführliche Darstellung des gegen Bürger geführten Processes ist von Karl Goedeke's Hand („G. A. Bürger in Göttingen und Gelliehausen. Aus Urkunden“) zu erwarten.

erwachsen sahen. Der Senior verfuhr eigenmächtig genug; da kein Amtsgebäude vorhanden war, nahm er die Lehnsacten zu sich und hielt die Lehntage statt am Wohnort des Gerichtshalters in seinem eigenen Hause. Dem Beamten wurde dadurch die Bekanntschaft mit den Familienpapieren erschwert, diese sogar der gesetzlichen Aufsicht entzogen. Auch die Lehnskasse hatte Adam Heinrich an sich genommen mit der einfachen Erklärung, er halte dieselbe zurück, um sich wegen verschiedener, jedoch von der Familie nicht anerkannter oder wenigstens nicht liquider Vorschüsse zu decken.

Seit dem Abzuge Liste's waren in Altengleichen vier Gerichtshalter angestellt gewesen; der erste war ein ehemaliger Ziethenscher Husar, ein roher, gewissenloser Mensch; der zweite, ein Licentiat der Rechte, in seiner Heimat Hessen der Fälschung und Bestechung verdächtig geworden, wurde nach dreitägiger Amtsführung durch das Hofgericht zu Hannover wieder abgesetzt; der dritte, ein Licenteinnehmer, besaß wenigstens nicht die nöthige Rechtskunde, und der letzte, der durch die Empfehlung des Obersten zur Stelle gelangt war, nahm seine Entlassung, wahrscheinlich weil er sich überzeugte, daß die Besorgung der verwahrlosten Geschäfte seine Kräfte überstieg. Sobald derselbe auf Johannis seine Dimission eingereicht hatte, bemühte sich der Oberst um einen andern Beamten, ohne jedoch auf die Wünsche der Familie Rücksicht zu nehmen, die er vielmehr zu umgehen versuchte. Er begann damit, daß er eine Instruction für den künftigen Gerichtshalter entwarf, welche von der Familie, mit Ausnahme des Oberstlieutenants von Uslar in Gelliehausen, gebilligt wurde. Aber im Eingang des Schriftstücks war der Name eines Rathsauditors Oppermann aus Göttingen genannt; die Unterzeichnung des über die Zustimmung zur Instruction aufgenommenen Protokolls sollte nun die Wahl dieses Mannes involviren. Die Familie verwahrte sich gegen diese Annahme, behauptete sogar, der Name sei erst später eingeschoben worden, jedenfalls aber hatte dieselbe ein Rescript des Hofgerichts für sich, durch welches schon ein Jahr zuvor die Führung eines ordentlichen Wahlprotokolls zur Pflicht gemacht worden war. So stand die Angelegenheit, als Bürger als Bewerber auftrat. Die zum Beweise seiner Tüchtigkeit eingereichten Zeugnisse göttinger Professoren, der Hofräthe C. F. Georg Meister und Joh. Heinr. v. Selchow, bezeugten seinen „außerordent-

lichen Fleiß, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse der Rechte, wie seine vorzügliche Aufführung"; Stephan Pätter erwähnte außerdem noch seines „bescheidenen und sittsamen Lebenswandels". Liste versprach ihm seine Stimme, ebenso Jacobi; der erste wirkte überdies so günstig bei den übrigen, daß Adam Heinrich mit dem Dr. Hans in der Minorität blieb. Er machte nun den Vorschlag, daß beide Candidaten eine Probearbeit liefern sollten, die zur Begutachtung der göttinger Juristenfacultät zu stellen sei; dabei wurde ausgemacht, daß die Arbeiten nach vorgelegten Acten, ohne weitere Hülfsmittel als diese selbst, unter der Aufsicht eines stimmberechtigten Mitgliedes anzufertigen seien. Bürger stellte sich am bestimmten Orte, in Gelliehausen, anfangs April ein. Die Acten zu drei Relationen, von denen eine civilrechtliche und eine zum Criminalrecht sich erhalten haben, wurden ihm übergeben. Oppermann blieb aus, sodaß der Oberst ihn erinnern mußte; endlich am 21., als Bürger noch nicht ganz fertig war, erschien auch er mit der Entschuldigung, daß seine Geschäfte ihm eine Entfernung aus der Stadt nicht gestatteten, stellte die erste Relation dem Obersten vollendet zu und erhielt die Erlaubniß, das übrige zu Hause auszuarbeiten, nur unter der an Eidesstatt angenommenen Verpflichtung, „niemand zu consultiren". Es leuchtet ein, wie ungleich jetzt die Waffen waren. Bürger's Gegenbewerber genoß jeder erwünschten Bequemlichkeit, und selbst die Benutzung von Büchern blieb ihm unbenommen. Die Familie erklärte auch, sie werde auf Oppermann keine Rücksicht nehmen, das Urtheil der Facultät möge ausfallen, wie es wolle. Der Wortlaut des Gutachtens ist übrigens niemals, trotz der Befehle und selbst der Strafandrohungen des Hofgerichts, zu den Acten gekommen. Der Oberst behauptete, derselbe spreche gegen Bürger, der keine der Aufgaben genügend gelöst habe, während die übrigen der Meinung waren, das Urtheil erkläre beide für tauglich und spreche dem Gegner nur eine größere praktische Uebung zu; diese anscheinende Ueberlegenheit werde aber durch die Art, wie die Arbeiten zu Stande gekommen, ausgeglichen. Adam und Hans v. Uslar leiteten jedoch daraus ein wohlerworbenes Recht für Oppermann ab, der auch wirklich beim Hofgericht in Hannover klagbar wurde. Der Verlauf des Processes ist unbekannt, wir wissen nur, daß Oppermann im Jahre 1771 noch Rathsauditor in Göttingen war. Als die beiden Verbündeten des Friedens wegen ersucht

wurden, der Majorität beizutreten, erklärte der Oberst, „er wolle mit der Sache nichts weiter zu thun haben, es sei ihm einerlei, wer die Bedienung erhalte".

Dennoch ruhte er nicht; er verlangte zunächst eine Caution, obgleich die Vorgänger keine solche bestellt hatten, weil er vielleicht hoffte, Bürger, der erst am 27. Juni von der Wahl in Kenntniß gesetzt worden war, werde bis zum Abzug des Vorgängers, am 1. Juli, nicht im Stande sein, dieselbe zu beschaffen. Aber Bürger hatte in Göttingen Hülfe gefunden; er brachte die Bürgschaft zweier Männer aus der Stadt, des Kaufmanns Backhausen und des Traiteurs Rühländer, von denen sich jeder für die Hälfte des nöthigen Geldes mit 300 Thlr. Gold verbürgte; ein Notar Meyer hatte sich sogar für das Ganze erboten. Nun wurden neue Schwierigkeiten erhoben. Adam Heinrich verlangte auch die Bürgschaft der Frauen der genannten Männer, obgleich die Familie sich erbot, mit ihrer Gesammthabe einzustehen, und Bürger selbst einen Revers ausstellte, daß wenn er nicht die Caution binnen 14 Tagen beibringe, seine Beeidigung null und nichtig sein solle. Jetzt nahm die Familie auf den Starrkopf weiter keine Rücksicht, und die Beeidigung und Einführung konnte noch am 1. Juli in Gelliehausen stattfinden. Der Huldigungseid wurde am 31. December zu Niedeck vor dem Amtmann Leonhart nachgeholt.

Auch der Großvater hatte sich jetzt versöhnlich gezeigt; er war selbst gekommen und hatte dem Enkel 800 Thlr. gegeben, von denen 600, zur Stellung der Caution bestimmt, einstweilen bei dem Hofrath Liste deponirt wurden. Mit dem übrigen Gelde konnte Bürger wenigstens „seine kleinen schreienden Schulden" decken; von der Zukunft hoffte er vielleicht ein bescheidenes Glück. Aber noch war er nicht am Ende des Kampfes. Schon in der ersten Woche des Juli legten der Oberst und der Doctor gegen die Anstellung Protest ein; man kam dem Hofgericht wieder mit Oppermann's angeblichen Rechten, das Verfahren der Familie sei durchaus tumultuarisch gewesen u. s. w. Im Verlauf des Schriftenwechsels hielt man es doch für gerathen, die Unrechtmäßigkeit der Wahl nicht ferner in den Vordergrund zu stellen; dagegen ging man zu einer andern Taktik über, nämlich die Untauglichkeit Bürger's nachzuweisen, wobei die Behauptung von dem ungünstigen Ausfall des Facultätsspruchs aufgewärmt wurde, und bat schließlich

um dessen Entfernung vom Amte (Praes. 1. Nov. 1772). Die Schrift hebt fünf Punkte hervor: zunächst sollte Bürger den Hofrath Liste in Proceßangelegenheiten favorisiren; ferner berief man sich auf einen Rechtsfall, gegen welchen jedoch die Appellation frei stand, und bei dem in der That von der Justizkanzlei zu Göttingen das Urtheil „als übel gesprochen" umgestoßen wurde. Der dritte Fall war bedenklicher in einer freilich geringfügigen Sache war die Appellationsfrist n derrechtlich abgekürzt worden, dafür hatte der Amtmann aber von der Oberbehörde einen nachdrücklichen Verweis empfangen. Damit konnte die Sache als erledigt angesehen werden, und wirklich ging auch das Hofgericht leicht darüber hinweg. Der vierte Punkt war am meisten gravirend. Bürger sollte versucht haben, einen Handwerker, der eine in Liste's Hause übernommene Arbeit ohne vorgängige Bezahlung nicht weiterführen wollte, durch Zwangsmaßregeln zur Vollendung derselben anzuhalten. Bürger konnte die Anklage vollständig entkräften, der Arbeiter hatte sich durch Beleidigungen und Drohungen gegen den Amtmann vergangen, als dieser ihm gütlich zuredete, und wurde deshalb mit Arrest bestraft. Endlich wurde behauptet, Bürger habe an den Lehntagen zu Elbickerode verschiedentlich gefehlt; auch dagegen konnte er sich, als der Wahrheit zuwider, rechtfertigen. Das Hofgericht verlangte vom Amtmann verantwortlichen Bericht. Diesem Befehle leistete Bürger unter dem 18. Januar 1773 Folge. Die Schrift, welche freilich die Kläger nicht schonte und die Verhältnisse schilderte, wie sie waren, führte die Vertheidigung in der angegebenen Weise aus und verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Die Rechtfertigung wurde den Klägern mitgetheilt und ihnen eröffnet: „Wie den einberichteten und sub fide juramenti versicherten Umständen nach nicht abzusehen ist, wie die Kläger sich zu beschweren gegründete Ursache haben, so wird hergegen denenselben und besonders dem Senior, Obersten Adam Heinrich von Uslar, hiemit aufgegeben, seines Orts denenjenigen Hindernissen, wodurch dem zeitigen Gerichtshalter die Ausführung seines Officii ohne Noth erschwert wird, abhelfliche Maße zu geben." Abschrift wurde Bürger zu seiner Nachricht mitgetheilt. Die Kläger reichten freilich eine Rechtfertigung der Supplication ein, worin sie außer auf Absetzung noch auf nachdrückliche Bestrafung des Beschuldigten antrugen, aber weder Bürger noch seine Gönner hielten eine Antwort für nöthig. Der Schlußbescheid fehlt bei den Acten, er läßt sich

jedoch errathen; Bürger wurde weder abgesetzt noch gar mit Strafe belegt.

Wie unser Dichter sich in der neuen Stellung fühlte darüber gibt ein kaum nach einem Vierteljahre seit seiner Einführung geschriebener Brief (an Gleim 20. September 1772) nicht eben erfreuliche Auskunft. Die Tage der bittersten Lebenssorge lagen für den Augenblick hinter ihm; hinter ihm aber auch die Ungebundenheit und der anregende Verkehr mit den Freunden. Er wohnte in einem Nebengebäude des Liste'schen Hauses zu Gelliehausen unter den Burgresten der Gleichen, in reizender Umgebung. Seine Einkünfte berechnete er damals „etwa bis in das fünfte Hundert". Von den Menschen neben ihm, „außer von zwei bis drei Seelen", war nicht viel zu rühmen. Der Amtsbezirk umfaßte sechs Dörfer. Erinnern wir uns der Amtsführung seiner letzten Vorgänger, so werden wir leicht glauben, daß Bürger Grund zu klagen hatte; es gab alte aufgesummte Arbeit, totale Unordnung überall; seit Jahren unbefriedigte Sollicitanten umschwärmten ihn „wie Mücken". Dazu kam die Vielköpfigkeit der Familie, wo jedes Glied seine besondern Interessen hatte, denen er nicht zugleich gerecht werden konnte; dazu kamen, was wir nicht verschweigen dürfen, die Ungeübtheit im praktischen Dienst wie eine schwer überwundene Abneigung gegen solche Berufsgeschäfte überhaupt. Ein Ausdruck seiner Stimmung sind die Worte: „mein kleines Talent verwelkt fast völlig". Das „Actum Gelliehausen", „In Sachen", „Hiemit wird" schwirrten ihm stets durch den Kopf. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier" (Gedichte S. 24) hieß es nun: „Ihr Ochsen, die ihr alle seid, euch Flegeln geb' ich den Bescheid". Er hatte, so behauptet er, seit er in Gelliehausen war, nichts, schlechterdings nichts gemacht als ein Loblied („Danklied"), einen Ausfluß einzelner glücklicher Stunden; der Homer, wie alles übrige, was er angefangen hatte, lag unter anderm alten Papier auf dem Boden unter dem Dache. Nur das erwähnte Gedicht konnte er außer der „Nachtfeier" an Gleim senden; er glaubte sogar, es werde das letzte sein, was er zu schicken habe: die Leier wolle er lieber zerbrechen, damit sie ihm aus den Augen komme!

Doch wurde nicht aller Verkehr mit den göttinger Freunden abgebrochen. Vor seinem Abgange noch hatte er Johann Heinrich Voß kennen gelernt, dem es durch Boie's Vermittelung möglich geworden war, zu Anfang des Sommersemesters die Universität zu

beziehen. Dieser schrieb (an Brückner, damals Prediger in Großen-Vielen bei Neubrandenburg, 14. Mai 1772) ganz glücklich, vier junge Dichter habe er gleich anfangs kennen gelernt; als den vornehmsten unter ihnen bezeichnet er Bürger, von dem er einige vortreffliche Gedichte gelesen habe. Später (17. Juni) berichtet er schon wieder, namentlich über die „Nachtfeier der Venus". Für sein eigenes Urtheil konnte er sich jetzt auf die Anerkennung berühmter Männer berufen: Ramler hatte sich das genannte Gedicht für seine „Lieder der Deutschen" als Anhang ausgebeten; Wieland hatte Bürger zu Ehren seine erste Kritik, eine Vertheidigung des „Dörfchens" gegen die Angriffe eines Zeitungsschreibers, drucken lassen; Gleim hatte sein Porträt malen lassen, um dasselbe in seinem Dichtercabinet aufzustellen. Nun, meinte Voß, verdiene er doch wol ein Compliment, daß er sich den Freund dieses Mannes nennen dürfe. Er verfolgte seine poetische Thätigkeit mit steigender Theilnahme und schrieb an Brückner über „bezaubernde" Lieder des „unvergleichlichen" Bürger, des „feurigen Genies" (2. September). Was er später von der Iliade gesehen, fand er schön, obgleich die Harmonie des Hexameters durch die Jamben zerstört war, und begrüßte mit Freude einen Plan Bürger's, mit Miller zusammen seine besten Minnelieder drucken zu lassen; er fand „viel alte Sprache" darin und freute sich des Einflusses, den sie haben würden. Zu den genannten Freunden gehörten außer Miller noch Hölty und Wehrs aus Göttingen.

Wenden wir uns jetzt einmal zu Boie, dem bewährten Freunde, von dem Bürger nun getrennt war, zurück; wir sehen ihn unter den übrigen jungen Dichtern in erfolgreicher literarischer Thätigkeit wirken. Im Jahre 1765 war in Paris der erste „Almanac des Muses" erschienen, eine Sammlung von Poésies fugitives, die hin und wieder zerstreut im vorhergehenden Jahre gedruckt worden waren. Das Unternehmen hatte sich als ein zeitgemäßes erwiesen; die Käufer erhielten hier in eleganter Ausstattung die Blüte dessen, was die jüngste Vergangenheit an kleinen Gedichten gebracht hatte, gleichsam den Ausbruch der poetischen Lese, und bald erlangte der Musenkalender die weiteste Verbreitung, auch über die Grenzen Frankreichs hinaus. Für Boie, der die poetische Literatur des Auslandes mit reger Theilnahme verfolgte, und namentlich für Gotter, den sein ganzer Bildungsgang und seine poetische Neigung

zur französischen Dichtung hinzogen, lag es nahe, sich den jener Anthologie zu Grunde liegenden Gedanken anzueignen. Sie entschlossen sich, rasch an das Werk zu gehen, nachdem sie sich der Theilnahme Kästner's, dem sie neben Heyne unter den Professoren der Georgia Augusta am nächsten standen, versichert hatten. Eine Abweichung von dem französischen Vorbilde ergab sich gleich anfangs wie von selbst. Es konnte nicht in der Absicht der Herausgeber liegen, nur schon anderwärts gedruckte Gedichte, selbst nicht einmal vorzugsweise, aufzunehmen; die Sammlung sollte vielmehr auch ein Organ für ihre eigene poetische Thätigkeit werden, und sie wollten auch andere deutsche Dichter um ihre Spenden bitten. Unter dem Titel: „Musenalmanach für das Jahr 1770." (Göttingen bei Johann Christian Dietrich) erschien mit Monatskupfern und Vignetten von J. W. Meil nebst Musikbeilagen der erste, zierlich im kleinsten Octav ausgestattete Jahrgang. Ueber den Plan des Ganzen wie über die Art der Redaction spricht sich die Vorrede aus. Die Herausgeber hatten das Glück, manches Stück, „selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse", zuerst bekannt zu machen; anderwärts gedruckte Gedichte hatten sie geglaubt ohne ausdrückliche Erlaubniß der Verfasser aufnehmen zu dürfen; besonders aber wurde hervorgehoben, daß das Unternehmen „ohne Parteigeist" begonnen sei. Schwierigkeiten, die durch Concurrenz von Leipzig aus und überhaupt durch den leipziger literarischen Kreis den Herausgebern bereitet wurden, dienten nur dazu, ihre Stellung in der Literatur klar zu machen und den folgenden Jahrgängen einen entschiedenen Charakter aufzuprägen. Außer den eigenen Beiträgen Boie's und Gotter's und Kästner'schen Epigrammen brachte der Almanach Neues von Joh. Heinr. Merck (Fabeln), Wenck, der Karschin, Thümmel und andern zum Theil unter verschiedenen Buchstaben versteckten Namen, von Gleim, Gerstenberg, Ramler, Willamov, Klopstock und den Barden Kretschmann und Denis schon früher Gedrucktes. Noch vor dem Erscheinen des Büchleins hatte Gotter Göttingen verlassen, und Boie übernahm allein die Redaction. Unter den bisher unbekannten Dichtern, die beim zweiten Jahrgang hinzutraten, war auch Bürger. Möglich, daß dadurch die erste Bekanntschaft mit Boie vermittelt wurde.

Ueber Bürger's erste poetische Versuche, wie über den Gang seiner Jugendbildung überhaupt, sind die Nachrichten seines Biographen oberflächlich und in jeder Beziehung ungenügend. Erst

die neuere Zeit hat Mittheilungen aus seiner Schulzeit zu Halle*) gebracht, die Althof's Bericht einigermaßen ergänzen. Einer der Lehrer am Pädagogium, Leiste, später Rector zu Wolfenbüttel, ein Mann, der den Schülern überhaupt freiere Bewegung gönnte, als dem Inspector lieb war, pflegte mit den Alumnen auch poetische Uebungen anzustellen, während die jährlich gehaltenen Schulfeierlichkeiten Gelegenheit darboten, die wenigstens in der Form gewonnene Fertigkeit öffentlich zu bekunden. Wir erfahren, daß Bürger, „von dem der damalige Inspector Niemeyer bemerkte, daß er ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz besitze", nicht allein mit lateinischen Reden und einem lateinischen Gedichte: „Non titulos, sed merita esse aestimanda", sondern auch mit einer deutschen Ode in Klopstock's Manier: „Christus in Gethsemane", auftreten konnte. Während Bürger, ehe er zur Universität ging, ein halbes Jahr, wahrscheinlich um seine Gesundheit zu kräftigen, die schon auf der Schule nicht die beste war, in Aschersleben verweilte, machte er auch einen Anlauf zu einer größern religiösen Betrachtung: „Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B." Althof, der das Manuscript gesehen, rühmt daran wenigstens das Verdienst der „Richtigkeit im Reim und Silbenmaß." Das erste Gedicht unserer „Nachträge" ist in Halle entstanden, vielleicht auch das zweite; daß hier, jedoch wol in der letzten Zeit, die „Nachtfeier der Venus" begonnen wurde, wissen wir schon. In Göttingen hatte er das dritte Gedicht „an Amalchen" nach Motiven aus Catull schon in der Zeit vollendet, wo Boie für den Musenalmanach sammelte. Bürger hielt es vielleicht nicht für die Veröffentlichung geeignet. Um das erste Erscheinen des Musenalmanachs hatte er unter den Zerstreuungen im Sachse'schen Hause sich wahrscheinlich gar nicht bekümmert. 1771 erst kam er durch den Abdruck des im Eingange erwähnten Trinkliedes (mit einer Composition von Keller) dem in Göttingen sich bildenden poetischen Kreise näher. Bei der Redaction des Musenalmanachs für 1772 war Boie die Arbeit leichter gemacht; der alte Stamm der Beitragenden war treu geblieben, neue, darunter Claudius, Mylius, Zachariä, Voß, waren hinzugekommen;

*) Bericht über das königliche Pädagogium zu Halle ꝛc. Bürger auf der Schule, von Dr. H. A. Daniel. Halle, 1845. 4.

Lessing, der im vorigen Jahre einen Beitrag: „die Brille" geliefert, steuerte jetzt eine Erzählung, „der Schiffer" bei, Herder (O) drei Gedichte; Bürger, auch diesmal unter dem Buchstaben U, brachte „das Dörfchen", den „Traum" und „das harte Mädchen".

Noch im Winter des Jahres 1772 hatte sich um Boie eine Gesellschaft junger Dichter zu einem geschlossenen Verein gesammelt. Hölty und Miller waren wol durch Bürger herangezogen worden, Boie schrieb an Knebel (30. Januar): „Wir bekommen nachgerade einen Parnassum in nuce". Ostern kamen Voß und andere. Die Versammlungen wechselten anfänglich der Reihe nach bei einem der Mitglieder und wurden gewöhnlich Sonntag nachmittags gehalten; die poetischen Arbeiten derselben wurden vorgelesen und beurtheilt, Boie verbesserte. Ueber diesen Verein, über die einzelnen Mitglieder, die sich nach und nach anschlossen, ihre literarischen Beziehungen und ihre Bedeutung für die Geschichte der deutschen Dichtung zu berichten, dürfen wir für überflüssig halten; die Einzelheiten sind längst erörtert, zum Ueberfluß wiederholt und mit allerlei poetischem Apparat aufgeputzt worden; wir haben uns auf dasjenige zu beschränken, was eben unsers Dichters Stellung zu dem jugendlichen Göttinger Kreise im rechten Lichte erscheinen läßt. Bürger blieb durch Boie in mittelbarem Verkehr mit dem Vereine, dessen poetische Thätigkeit wenigstens, die sich seit seiner Abwesenheit immer rüstiger entfaltete, er mit ausgesprochenem freundlichen Interesse verfolgte: „Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächst so schnell wie die Weiden am Bach." Von den poetischen Pflanzen, die, wenigstens zehn an der Zahl, dort emporsproßten, hoffte er zuverlässig, daß wenigstens vier oder fünf zu Bäumen heranwachsen würden. Er staunte und verzweifelte beinahe, wenn Boie ihn auf seinem Dörfchen besuchte und die Producte dieser Pflanzschule ihm vorlegte: „Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch im vollen Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunkte."

An demselben Tage, wo Bürger diese Worte in Gelliehausen niederschrieb (20. September 1772) hatte auch Voß seinem Freunde Brückner Wichtiges mitzutheilen. Vor acht Tagen hatten die beiden Miller, Hölty, Wehrs und er noch spät einen Spaziergang nach einem nahegelegenen Dorfe gemacht; der Abend war klar und der Mond voll. Als sie zu einem kleinen Eichengrund

gelangten, „fiel ihnen allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören.“ Sie bekränzten die Hüte mit Eichenlaub, faßten sich bei den Händen und tanzten um einen Baumstamm, riefen Mond und Sterne an und versprachen sich ewige Freundschaft. Sie verpflichteten sich zur größten Aufrichtigkeit im Urtheil über einander und beschlossen, die gewohnten Versammlungen noch genauer und feierlicher zu halten. Voß ward durchs Los zum Aeltesten gewählt. Schon die Art, wie der engere „Bund“ in dem ursprünglich freien Vereine entstand, wie Freundschaftsenthusiasmus und Naturschwärmerei sich in den Vordergrund stellten, gab demselben eine ganz individuelle, dem ursprünglichen Zwecke fremde Färbung. In der Eiche war leicht das Symbol des Deutschthums im Klopstock'schen Sinne, in den Laubkränzen dasjenige des Bardenthums zu erkennen. Die Gesellschaft nahm jetzt eine etwas veränderte Gestalt an, die an sich nichts Auffälliges hatte, da auch gewöhnliche Studentenverbindungen es liebten, sich mit oft wunderlichen Formen zu umgeben. Boie scheint die Sache von dieser Seite betrachtet zu haben und ließ es sich mit guter Miene gefallen, daß man ihn unter dem Namen des Bardenführers aus Klopstock's „Hermannsschlacht“, Werdomar, in einen Lehnstuhl an das obere Ende des Tisches setzte. Die Zusammenkünfte wurden auf den Nachmittag der Sonnabende verlegt, und man begann zur Weihe der Stimmung mit dem Vorlesen einer Ode Klopstock's oder Ramler's. Für die allseitig gebilligten Gedichte legte man ein schwarz gebundenes „Bundesbuch“ an. Im Herbst empfing Bürger eine Einladung zu einem Abschiedsschmause, der die Gesellschaft auf dem Zimmer eines scheidenden Mitglieds, Ewald aus Gotha, vereinigte. Zu beiden Seiten der Tafel saßen die Bardenschüler, Boie oben an, alle im Schmuck des Eichenlaubes. Boie rief: „Klopstock!“ Alle erhoben sich, nannten den großen Namen und tranken nach „einem heiligen Stillschweigen“; darauf trank man Ramler's Gesundheit. „Nicht voll so feierlich“ kamen dann die Lessing, Gleim, Geßner, Gerstenberg, Uz, Weiße u. s. w. an die Reihe. Jemand — Voß meinte, es sei Bürger gewesen — nannte nun auch Wieland; da aber erhob sich ein allgemeiner Sturm, alle standen mit vollen Gläsern auf und riefen: „Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire!“ Bürger hatte an diesem Abend genug gehört. Er konnte nun weder eine Einladung erwarten, dem Bunde beizutreten, noch, wenn eine solche

erfolgt wäre, dieselbe annehmen. Ueberdies war keine Stelle für ihn in diesem Bunde. Das Oberbardenamt war bereits besetzt, und sich in die Reihe der Schüler zu setzen, das konnte er weder sich selbst, noch konnten es andere ihm zumuthen. Voß würde den Eintritt Bürger's auch kaum mit freundlichen Augen angesehen haben. Seine Eigenliebe legte sich selbst und dem neuen Geiste des Vereins eine exclusive Wichtigkeit bei; ohne ihn, meinte er, wäre der Bund gar nicht zu Stande gekommen, und — vielleicht infolge des geschilderten Auftritts — lautete jetzt sein Urtheil ganz anders wie früher: vor *mir* hat Bürger viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu „einseitig" und zu weichlich. Voß rühmte sich sogar, Boie's einst nach Frankreich sich hinneigender Geschmack sei, natürlich durch ihn, so deutsch geworden, daß Klopstock's Richtung es nicht *mehr* sein könne. Dieser war ihm freilich ein Mann nach dem Herzen Gottes; hatte er doch in einer Gesellschaft geäußert, Göttingen sei voll junger Patrioten! Nun waren überdies kurze Zeit vorher die Grafen Stolberg gekommen, die als Freunde des Dichters des „Messias", als Dichter selbst und „adeliche" Leser des Homer im Urtext angestaunt wurden und schließlich sogar den persönlichen Verkehr mit dem Urbild aller dichterischen Begeisterung und Zeugungskraft vermittelten.

Schon Bürger's Theilnahme an dem Musenalmanach hielt jedoch einen freundlichen Verkehr mit Göttingen aufrecht. Im Jahr 1773 brachte die „poetische Blumenlese", ein Titel, der von jetzt an, wenigstens in den für das Ausland bestimmten Exemplaren, hinzugefügt wurde, fast alles, was an poetischen Blüten in Gelliehausen hatte aufsprießen wollen. Es war wenig genug: außer dem schon früher entstandenen Gedicht „An die Hoffnung", das „Minnelied" (später Winterlied), „die Minne" (Lieb und Lob der Schönen), „Amor's Pfeil" und das schon erwähnte „Danklied", die jetzt unter Bürger's Namen gedruckt wurden.

Freilich waren auch die Verhältnisse wenig tröstlich. Schon inmitten der Kämpfe um die Erlangung seiner Stelle kündigte sich die Befürchtung an, daß er im Besitz derselben nicht ungestört bleiben werde. Der Oberst von Uslar hatte eine empfindliche Niederlage erlitten, die einen Mann seines Charakters nicht ruhen ließ. Bürger hatte sich auf ein bescheidenes, doch zureichendes Einkommen eingerichtet, sogar schon gehofft, das Oel ersetzen zu

können, das der barmherzige Samariter einst in seine Wunden gegossen (Brief an Gleim, 20. September 1772). Jetzt konnte er den äußern Werth des Herrendienstes genauer überschlagen. Es ergab sich, daß der Amtmann nur 150 Thlr. Gehalt hatte; dazu kamen noch ebenso viel an Sporteln, 30 Thlr. für Wohnung und 2 Thlr. für Papier. Auch in seine nächste Umgebung fielen dunkle Schatten ein. Die Frau, in deren herzlicher Verehrung er mit Boie und ihren andern obengenannten Freunden übereinstimmte, konnte sich unmöglich glücklich fühlen in der Verbindung mit einem Manne, der im Grunde ein gewandter Abenteurer, dessen Charakter zweideutig, dessen Vermögensverhältnisse tief zerrüttet waren. Ihre Stimmung spiegelt sich in einem Gedichte Bürger's, „An Agathe", ab. Noch im Frühling 1773 schreibt er an Boie, er habe alle seine Poeterei vergessen und sei arm an Gedanken. Dennoch kehrte die Fähigkeit des poetischen Schaffens wieder, sobald nur verhältnißmäßige Ruhe einkehrte. In demselben Briefe, wo er so bitter klagt, daß er meint, sein kleiner Ruhm „werde in der Blüte verwelken" (19. April 1773), theilt er dem Freunde mit, er habe „eine herrliche Romanzengeschichte aus einer alten Ballade aufgestöbert"; es war die erste Idee zur „Lenore"; ein Minnelied („Minnesold") habe er Miller gewidmet, eine Romanze sei für Hölty bestimmt, und so wolle er „einem jeglichen von seiner Art etwas dediciren". Das bedeutendste seiner Gedichte, die „Lenore", wurde im September an Boie geschickt und erschien neben der „Nachtfeier der Venus", der Ballade („Des armen Suschen's Traum"), „Minnesold" und „An * * *" (Agathe) in der „poetischen Blumenlese für 1774", der glänzendsten Erscheinung in der ganzen Reihe der göttinger Jahresspenden; den ältern hatten sich die jungen Dichter des Bundes zugesellt; Bürger's edelstes Kleinod stand hier neben dem Golde Goethe's, dieser hatte den „Wanderer" (T. H.; S. 15), die Gedichte: „Sprache", „Der Adler und die Taube" (H. D.; S. 75; 109) sowie den Gesang: „Ali und Fatema" aus „Mahomet" (E. O.; S. 53) beigesteuert.

Im Anfang des Jahres wurde Bürger der Aufenthalt im Liste'schen Hause gänzlich verleidet. Es waren Mishelligkeiten mit dem Manne ausgebrochen, die Freundin war in schwere Gemüthskrankheit gefallen. Er flüchtete nun nach dem Amtsitze auf der alten Niedeck. Im Februar 1774 war er mit Dorothea Marianne Leonhart, der Tochter des dortigen Amtmanns, verlobt. Das leicht bewegte Dichterherz scheint nun der Leiden der Vergangenheit nicht

mehr gedacht, seine geschäftige Phantasie die Zukunft mit freundlicherm Antlitz gemalt zu haben. Durch den Tod des Großvaters hatte seine Lage sich insofern gebessert, als er nun in den Besitz von einigem Vermögen gelangt war. Gleim eröffnete ihm die Aussicht auf eine gute Anstellung in seiner Heimat. Aber die Annahme derselben bedingte einen Aufschub der Hochzeit, und es siegte das leichte Blut über die nicht gern gehörte Stimme des Verstandes. Für ihn gab es in der Welt, wie für Rousseau's Liebenden, nur zwei Theile: wo die Geliebte ist, und wo sie nicht ist. Seines Mädchens noch zwei Jahre zu entbehren, schien ihm eine angstvolle Ewigkeit; er entsagte der Wahrscheinlichkeit, sich eine sichere Zukunft zu gründen. Zu rasch entschlossen für den ganzen Verlauf seines Lebensgeschicks, zu früh für die gesammte Entfaltung seines geistigen Wesens, vermählte er sich zu Ende des Septembers 1774. Im Sommer des folgenden Jahres saß er mit seinem kleinen Weibe, „dem besten, redlichsten Geschöpfe unter der Sonne", und einem neugeborenen Töchterchen zu Wölmershausen, nahe bei Niedeck, in den bescheidenen Räumen eines für das junge Paar eingerichteten Bauernhauses. Doch sollte er des Idylls des häuslichen Kleinlebens nicht recht froh werden, die Prosa mischte sich bald genug hinein. Es gab neuen Verdruß und neue Chicanen. Sein Gehalt war seit zwei Jahren nicht ausbezahlt worden, das Geld, welches sich der Caution wegen in Liste's Händen befand, und, wie es scheint, auch noch ein Theil des großväterlichen Erbes gingen in einem Concursverfahren gegen den Mann verloren. Dieser wurde überdies jetzt sein erbitterter Feind, der nun zu der Partei des Obersten überging, und seine Stellung wurde von Jahr zu Jahr unerträglicher; der gelliehäuser Pastor (Schuch) wagte es sogar, Bürger des Betrugs zu beschuldigen, wogegen dieser freilich durch den Brief eines hochgestellten Mannes, Rehberg's, sich vollständig rechtfertigen konnte. Als im Jahre 1777 der Amtmann Leonhart starb, brachte die Erbtheilung neue Verwickelungen; seine Hoffnung, durch Boie's Hülfe, welcher inzwischen eine Anstellung als Stabssecretär in Hannover gefunden hatte, die Beamtenstelle zu Niedeck zu erhalten, schlug fehl, weil man sich an das Gerücht von Bürger's ungeordnetem und unthätigem Leben stieß. Unglücklicher noch verlief der Versuch, durch den Betrieb einer Landwirthschaft, nach dem Beispiele anderer Beamten auf dem Lande, seine Einnahme zu erhöhen. Im Jahre 1783 über-

nahm er das dem Obersten gehörige kleine Gut Appenrode, aber nach drei Jahren schon mußte er die Pachtung, zu deren Führung sowol der Frau als ihm selbst Neigung und Befähigung abgingen, niederlegen, nachdem er einige tausend Thaler zugesetzt hatte. Ein neuer Proceß mit neuen Beschuldigungen, wo hauptsächlich Liste die Fäden leitete, brachte endlich den Entschluß zur Reife, „den elenden Edelmannsdienst" freiwillig niederzulegen, um, was ihm an Kräften noch übrig war, in einer neuen Stellung zur Geltung zu bringen. Aus dem gelliehäuser Joch loszukommen, hatte er schon früher keine Gelegenheit sich entgehen lassen. Noch in der letzten Zeit sollte ein Brief an Friedrich II. einen neuen Versuch wagen (29. Juli 1782). Aber die Antwort aus dem Justizministerium hielt sich in allgemeinen Versprechungen für die Zukunft; der Cultusminister von Zedlitz, dem der Großkanzler von Carmer Bürger zur Berücksichtigung empfohlen hatte, lehnte das Ansinnen entschieden ab: der kurhannoversche Justizamtmann Bürger sei wie alle mit dem Genieweſen sich auszeichnenden Schöngeister zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen, er selbst sei überhaupt darauf bedacht, „daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme." (Schreiben bei H. Pröhle, „Gottfried August Bürger." Leipzig 1856, S. 58 fg.) Dennoch blieb Bürger fest bei seinem Entschluß, den er in einer ausführlichen Rechtfertigung seiner Amtsführung (gedruckt bei H. Döring, „Gottfried August Bürger." Göttingen 1847, S. 373 fg.) dem kurfürstlichen Hofgericht zu Hannover ankündigte.

Wir halten es für wahrscheinlich, daß das Mislingen aller Bemühungen um eine neue bürgerliche Stellung nur die nothwendige Consequenz des Urtheils der Welt über Bürger als Menschen war, möglich sogar, daß die Spitze des eben mitgetheilten Ausfalls gegen die Dichter überhaupt speciell gegen Bürger gerichtet war. Die tiefer liegenden Gründe der fortwährenden Beschuldigungen gegen seine Amtsführung, die jetzt zum ersten male bloßgelegt worden sind, entzogen sich der Oeffentlichkeit, aller Schein war gegen ihn. Dagegen hatte von einem schweren Geheimniß seines Hauses wol mehr verlautet, als Bürger glaubte oder zu glauben sich entschließen mochte.

Ueber dieses Geheimniß, in welches eine unselige Herzensverirrung sich lange Jahre hindurch verhüllen zu können wähnte, die

theils als tiefe sittliche Gesunkenheit verurtheilt, theils mit falschem poetischen Nimbus umgeben worden ist, lassen wir neben Bürger's eigenem Geständniß die einfachen Thatsachen reden. In einem Schriftstück, welches niedergeschrieben wurde, als das letzte furchtbare Unheil seines Lebens sich vorbereitete, spricht er sich mit der allen leicht erregten Naturen eigenen Offenheit aus: Er habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt; auf eine sonderbare Art, zu weitläufig, sie zu erzählen — er meint wol die verführerische Einsamkeit seines Aufenthalts in Niedeck, nachdem er aus dem gelliehäuser Bedlam geflüchtet war —, war er dazu gekommen, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben; schon als er mit dieser vor den Altar trat, habe er den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn oder funfzehn Jahre alt war, im Herzen getragen. Dieses Gefühl hielt er für einen „kleinen Fieberanfall", der vorübergehen werde. Hätte er, so gesteht er später, einen Blick in die grausame Zukunft werfen können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst am Altare noch zurückzutreten. Er fand sich in demselben Maße wiedergeliebt und — glaubte nun durch ein höheres Gesetz eine Verbindung gerechtfertigt, welche die eigensinnigen weltlichen Satzungen verbieten. Jenes Gesetz erkannte er ohne Zweifel in der maßlosen Berechtigung der Subjectivität, eine Idee, die schon in den Worten seines Geständnisses in erschreckender Weise sich ausspricht. Zwischen den beiden Möglichkeiten, den Zwiespalt zu lösen, dem Unrecht, welches der Verlobten geschah, und dem festen Entschluß, das subjective Begehren durch ernsten Kampf zu unterdrücken, durfte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Man suchte jedoch einen Ausweg; was jener „Eigensinn" der Gesetze nicht gestattete, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung selbst gestatten zu dürfen. „Die Angetraute entschloß sich, Bürger's Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Geliebte, insgeheim es wirklich zu sein." So kam zwar mehr Ruhe in die Herzen, aber andere Verlegenheiten stellten sich ein. — Ein Knabe wurde fern von Göttingen heimlich geboren und im Hause einer Schwester Bürger's erzogen.

Nicht verschweigen dürfen wir hier, daß Bürger's Geständniß nicht die ganze Wahrheit enthält. Wie etwa in Goethe's „Stella", oder deren Gegenstück, Reinhold Lenz' Komödie: „Die Freunde machen den Philosophen", wurde die Lösung versucht nicht durch

Entſagung des einen Theils, ſondern durch — Theilung. Noch im Jahre 1778, nach dem Tode des erſten Kindes, und abermals im Jahre 1784 wurde von der ältern Schweſter eine Tochter geboren. Der Frau ſcheint das tiefere ſittliche Gefühl verloren gegangen zu ſein, in der Geliebten war das Bewußtſein deſſelben, durch Bürger's Schuld, wol nie erwacht. Das Verhältniß zu Dorette iſt ſogar niemals ganz liebeleer geweſen. Anfangs ſchrieb er ſelbſt an Gleim von ſeinem Glücke, und ſpäter hatten Freunde Gelegenheit, ſich zu überzeugen, daß dieſes Glück nicht geſtört erſchien. In ihrer Bildung ſtand ſie nicht ſo tief unter ihrem Manne, als wol angenommen worden iſt, am wenigſten war ſie theilnahmlos gegen ſeine poetiſchen Beſtrebungen. Bürger ſchrieb (7. Auguſt 1777) an Boie, neulich ſei er hinter einige „geſchriebene Heimlichkeiten ſeiner Frau gekommen, die gar erſtaunlich viel Anlage verrathen"; ſie ſei ein „ſchnurriges" Weib, das von allem dem nichts ſehen laſſe. (Karl Weinhold, „Heinrich Chriſtian Boie." Halle 1868, S. 213). Das Gedicht „Muttertändelei", an das Bürger die letzte Hand anlegte, iſt auf dieſe Weiſe zu Stande gekommen. Er redet auch ſonſt mit Achtung von ihr; er nennt ſie „billig, großmüthig und kein Weib von gemeinem Schlage". Das wunderbare Verhältniß konnte er noch im Jahre 1785, freilich im Rauſch des Beſitzes der Geliebten, auf ſeine Weiſe rechtfertigen (Brief an ſeinen Schwager): „Wir waren weiter nichts als arme, unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns das weder gegeben zu haben noch wieder nehmen zu können. Es hat keiner mehr darunter gelitten als wir ſelbſt, und wenn nicht unberufene Leute ihre Naſen dazwiſchengeſteckt hätten, ſo wäre alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen." Sich mit dieſem poetiſchen und moraliſchen Quietismus zu beruhigen, war ihm indeß nicht immer gelungen. Im geheimen nagte an ihm das Bewußtſein einer Schuld, das er ſelbſt ſeinen Freunden verhehlte. Aus den Liebesliedern, die er ihnen mittheilte, mochten ſie, vor allem aber Boie, die Wahrheit errathen. Ein Brief an dieſen (7. November 1778) geſteht, daß ein geheimer Kummer ſein Herz ſchon ſeit einigen Jahren belaſte; er zweifelt an ſeiner Geneſung, ſchwerlich könne dieſe anders geſchehen als „vom Halbgeräderten zum Krüppel": „Gott ſtehe mir bei, daß die Verzweiflung mich nicht eher überraſche, als bis ich mein Haus beſtellt habe! — Alles wäre gut,

aber ach, mein tief verwundeter und ewig unheilbarer Schmerz!" (7. Januar 1779). Ja er war einmal nahe daran, auf ein Jahr „in die Fremde zu gehen", wogegen Boie ihn auf seine Pflicht verwies (22. October 1778; vgl. a. a. O., S. 212).

Der Musenalmanach war seit dem Jahre 1774 in andere Hände übergegangen; den folgenden Jahrgang (1775) redigirte Voß, dem Boie die Redaction desselben abtrat, die er selbst aus persönlichen Gründen niedergelegt hatte. Als dieser darauf ein ähnliches Unternehmen gründete, welches zuerst in Lauenburg 1776, darauf seit 1777 in Hamburg erschien, wurde von der Verlagshandlung die göttinger „Blumenlese" dem damals in Ellrich als Kanzleidirector lebenden Dichter der „Lieder zweier Liebenden", Leop. Friedr. Günther von Göckingk, anvertraut. Schon im Jahrgang 1778 jedoch zeigte dieser durch einen „Nachbericht" an, daß er die Herausgabe nicht ferner besorgen könne. Wahrscheinlich wollte er den pecuniären Vortheil derselben unserm Dichter zuwenden. Die vom Pädagogium zu Halle herstammende Freundschaft der beiden Männer war jetzt erneuert worden. Eine „Nachricht des Verlegers" Göttingen den 11. September 1777, kündigte an, daß die künftige Herausgabe, nach dem vorigen bekannten Plan, einem demnächst öffentlich zu nennenden Manne von solchen Verdiensten aufgetragen werden solle, daß er sich die Zufriedenheit des Publikums zum voraus verspreche. Göckingk verband sich später, von 1780—88, mit Voß zur gemeinschaftlichen Redaction des Almanachs, und Bürger übernahm die Herausgabe der göttinger „Blumenlese", die er bis an seinen Tod führte. Die Sammlung ist natürlich von nun an vorzugsweise das Organ für Bürger's Gedichte. Der Jahrgang für 1775 enthält keinen Beitrag von ihm; wogegen er dem Vossischen Almanach der drei ersten Jahre manches seiner besten Gedichte beisteuerte.

Nach der Aufgabe des Musenalmanachs hatte sich Boie mit Chr. Konrad Wilhelm Dohm, der 1774 und 1775 in Göttingen lebte, 1776 am Carolinum zu Braunschweig angestellt wurde und später eine glänzende diplomatische Laufbahn antrat, zur Herausgabe einer Monatsschrift vereinigt, die dem großen Publikum die Kenntniß deutscher Wissenschaft und Kunst im weitesten Sinne vermitteln, „die Deutschen mit sich selbst bekannter und auf ihre eigenen Nationalangelegenheiten aufmerksamer machen" sollte. Sie erschien unter dem Titel „Deutsches Museum" (Leipzig, 1776—88;

13 Jahrgänge) und wurde mit der fünften Rhapsodie der „Ilias" von Bürger eröffnet, zugleich mit einer Anfrage an das Publikum, ob der Verfasser auf Theilnahme rechnen dürfe. Die Frage wurde im „Deutschen Mercur" (1. Vierteljahr) durch Goethe beantwortet, der einen freiwilligen Beitrag von namentlich Unterzeichneten verhieß. Dieser Zeitschrift sandte Bürger (2. Vierteljahr) darauf auch die sechste Rhapsodie, welcher eine kleine Abhandlung: „Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias, zur Rechtfertigung des iambischen Versmaßes" (im letzten Vierteljahr 1767) folgte. Die Arbeit wurde dennoch nicht eben gefördert. Als jedoch von Graf Friedr. Leop. Stolberg's Absicht verlautete, die „Ilias" in Hexametern zu übersetzen, wurde Bürger verstimmt, ja gereizt über den vermessenen Schritt eines jungen Dichters, der gegen ihn in die Schranken trat. Der zwanzigste Gesang dieser neuen Uebersetzung erschien im Novemberstück des „Museum". Die Antwort darauf war Bürger's Herausforderung (December), die ihrerseits die schöne Erwiderung Stolberg's (März 1777) hervorrief. Die Dichtung des Freundes hatte ihm doch zu denken gegeben; dasselbe Heft, welches Stolberg's Antwort enthielt, brachte schon einen Versuch in Hexametern, „Dido", nach der „Aeneide"; endlich entschloß er sich sogar, auch seinem Homer das eigene Gewand wiederzugeben. Erst in Göcking's „Journal von und für Deutschland" wurden die ersten vier Gesänge der „Ilias" veröffentlicht. Der „Vorbericht" gesteht „unverblümt und treuherzig", daß die erste iambische Verdeutschung eine Jugendidee gewesen sei, die auch der bessern Einsicht des Mannes anfangs nicht habe weichen wollen. Bürger bereute dieselbe jedoch nicht, da er fühlte, wie ihn diese athletische Anstrengung gestärkt habe; jetzt sah er sich zu dem Bekenntniß gedrungen, daß er zwar kein schlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmermehr Homer's „Ilias", wenn er auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen gewesen wäre.

Boie mußte im Grunde seines Herzens eine Arbeit misbilligen, die Bürger seiner wahren dichterischen Bestimmung entfremdete; er glaubte vielmehr seine Thätigkeit auf ein anderes Gebiet hinüberlenken zu müssen, das er für die Entfaltung seiner ganzen poetischen Kraft als durchaus günstig betrachtete. Schon als Student hatte Bürger mit Biester und andern Freunden zusammen Shakspeare „mit einer Art andächtigen Entzückens" gelesen; er

und einige Freunde hatten ſogar einmal den Geburtstag des größten Dichtergeiſtes, „der je geweſen iſt und ſein wird", mit ſo öffentlichem Jubel gefeiert, daß ſie ihren Rauſch auf dem Carcer der Georgia Auguſta ausſchlafen mußten. Die Nachwirkung dieſer Begeiſterung ſcheint jedoch erſt zu Tage getreten zu ſein, als Bürger's tiefſtes Weſen durch eine äußere Veranlaſſung aufgeregt wurde. Sein Briefwechſel mit Boie gewährt auch hier eine Auskunft, die ſonſt fehlen würde. Es war ihm zu Ende des Herbſtes der Gedanke gekommen, ſich an eine dramatiſche Dichtung zu wagen. Die Unreife ſeiner Anſichten über das Weſen der dramatiſchen Kunſt ergibt ſich hinlänglich aus demjenigen, was er dem Freunde über ſeine Abſichten mittheilt. Die krankhafte, ſpäter in Wahnſinn übergehende Erregtheit ſeiner Freundin „Agathe" ſollte ihm einzelne Züge zu einem „Gemälde à la Shakſpeare" leihen. Die Dispoſition und ſelbſt einzelne Scenen waren fertig; über den Plan des Ganzen ſagt er nur, das Sujet ſei aus dem bürgerlichen Leben genommen: „Alles, was die Natur in Schrecken ſetzen kann, ſoll darin angebracht werden." Sein Augenmerk, ſo fährt Bürger fort, ſei daſſelbe wie bei der Ballade und dem Volksliede: das Drama ſollte dieſelbe Wirkung in der hölzernen Bude wie auf dem Hoftheater ausüben und mehr Handlung als Sprache entfalten. „In ganzen Scenen ſoll nicht ein Wort geſprochen werden, und doch ſollt ihr Erdenſöhne vor der Bühne ſprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakſpeare's, gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen!" (13. November 1773; Weinhold, a. a. O., S. 199). Ein um drei Jahre ſpäterer Brief (15. September 1776, a. a. O., S. 210) läßt auch den Inhalt errathen. Eben war Heinrich Leopold Wagner's „Kindermörderin" erſchienen; der Titel frappirte Bürger, „weil er ein dramatiſches Sujet deſſelben Inhalts lange im Buſen getragen hatte"; auch Lenz war ihm mit ſeinen „Soldaten" (Eine Komödie, Leipzig 1776) in die Quere gekommen und hatte „viele Situationen ordentlich aus ſeiner Seele abgeſchrieben". Dennoch rieth Boie, den Plan nicht aufzugeben; „Wagner und Lenz laſſen ſich übertreffen"; ſo wollte er dem Dichter zu einer eigenen Production Muth einreden.

Zu dieſer Zeit ſpielte in Hannover die Ackermann'ſche Geſellſchaft. Mit Friedr. Ludw. Schröder, Brockmann und Dorothea Ackermann war Boie in nähern Verkehr getreten. Als nun eine

Aufführung des „Macbeth" in der Eschenburg'schen Uebersetzung vorbereitet wurde, wandte sich Boie an Bürger mit der Bitte, die Hexenscenen und das Hexenlied zu „verdeutschen". Bürger ging auf den Vorschlag ein und konnte schon nach einigen Tagen seine Bearbeitung einsenden; da jedoch die Aufführung in Hannover nicht zu Stande kam, so fand die Scene erst in Hamburg Verwendung. Schröder bewog Bürger endlich, den ganzen „Macbeth" mit Benutzung der ältern Uebertragung zu bearbeiten; trotz Schröder's häufiger Mahnung rückte die Arbeit indeß nur sehr langsam fort, und als dieselbe im Druck erschien („Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch bearbeitet von G. A. Bürger", Göttingen 1783, 1784) war sie für Schröder überflüssig geworden. Auch jetzt dachte Boie wieder daran, dem Freunde eine sichere Lebensstellung zu verschaffen, die sich in Hannover in Aussicht zu stellen schien. Man beabsichtigte dort ein Nationaltheater zu gründen, zu dessen Dramaturgen er Bürger vorgeschlagen hatte; aber das Unternehmen kam nicht zu Stande.

Das „Deutsche Museum" brachte außer den genannten Beiträgen drei kleine Gedichte Bürger's: „Der Hund aus der Pfennigschenke", „Schön Suschen" und „Lenardo und Blandine", an prosaischen Aufsätzen den „Vorschlag, dem Büchernachdruck zu steuern", und die beiden ersten Abtheilungen der Fragmente und Herzensergießungen: „Aus Daniel Wunderlich's Buche". Auch wurde im Jahre 1774 während seines Aufenthalts in Niedeck eine fast vergessene, aus Bürger's Studentenzeit stammende Arbeit wieder aufgenommen; es war eine Uebersetzung von Xenophon's „Anthia und Abrokomas", an die, wie die Vorrede sagt, „Freunde ihn erinnerten: der Roman sei nicht minder interessant als viele «Anecdotes intéressantes», die auf den Nachttischen herumpoltern, und — das Honorar sei heuer auch mitzunehmen." Er überließ das Manuscript für sechs Dukaten der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig („Anthia und Abrokomas, aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus", 1775). Endlich war auch die erste Ausgabe der gesammelten Gedichte 1778 in Göttingen gedruckt worden.

Der größte Theil dieser literarischen Beschäftigungen ist von untergeordneter Bedeutung. Die Nachbildungen fremder Muster sind ohne Zweifel den besten ihrer Zeit an die Seite zu setzen, aber wahren Werth hatten sie nur für den Verfasser selbst, der

durch sie in der Behandlung der Formen sich übte, die ihm von Anfang an nicht leicht wurde. Die Vorrede zu „Macbeth" bekennt, daß an das Schauspiel, „das höchste Werk der darstellenden Kunst", seine Kräfte nicht reichten. Wir fügen hinzu: es fehlte ihm vor allem die Kraft, sich über die Conflicte des Lebens zu erheben, er stand vielmehr mitten in ihnen, und dadurch wurde jede objective Anschauung derselben unmöglich. Auch fehlte ihm jede Anregung, gerade diese Gattung zu wählen, er hatte selbst kaum zehn Vorstellungen im Leben gesehen. Aus denselben innern Gründen würde ihm auch das eigentliche Epos mislungen sein. Ihm blieben nur die poetische Erzählung sowie die Ballade und Romanze über, die schon in das Gebiet der Lyrik, wo Bürger's eigentliche Bestimmung liegt, hinüberreichen. Wenn es bei jener vor allem auf das Talent einer geistreichen Auffassung und lebensvollen Behandlung ankommt, so verlangen diese nicht sowol ein klares Festhalten eines großartig angelegten Plans in breiter Ausführung, als vielmehr die Gabe, die Handlung in kräftigen, wenn auch nur raschen und flüchtigen Zügen zu malen. Wie Bürger zu dieser episch-lyrischen Gattung durch seine poetische Anlage wie durch äußere Anregung geführt wurde, werden wir noch weiter auszuführen haben. Bürger's theoretische Bestimmung des Begriffs der „Darstellung" überhaupt ist in dem Satze ausgedrückt: „Sie ist Spiegel und Spiegelbild des Urgegenstandes, der Idee" („Von der Popularität der Poesie", nach dem Manuscript in den Werken gedruckt), und seine gesammte Lyrik ist in der That, was sie danach sein soll; diese kleinen Dichtungen sind Gemälde aus den Seelen- und Herzensgeschicken des Dichters, Bilder der Phantasie, gemalt in Schmerz, Sehnsucht, Hoffnung, in guten und bösen Stunden, in Erschlaffung und Erhebung, Widerscheine des Spiels der Empfindungen, vollkommener Ausdruck der Gefühle von der tiefsten Niedergeschlagenheit an bis zur höchsten Entzückung.

Vor Ostern des Jahres 1784 meldete Bürger seinem Gleim, daß er zu Johannis sich aus dem so lange und mühselig gezogenen Justizkarren für immer ausspannen werde; vorläufig freilich ohne andere Anstellung, fühlte er in sich noch Kräfte und Muth, die, je näher er dem Ziele seiner Erlösung rückte, immer frischer und grüner aus der noch gesunden Wurzel des von oben gedrückten Baumes wieder ausschlugen. Er wollte sich dem akade-

mischen Lehramt widmen, und sein einziges Studium fortan Geschichte und Philosophie sein lassen, die ihn schon seit einigen Jahren angezogen hatten. Die poetische Laufbahn sollte mit dem Homer zu Ende sein und in einer zweiten Ausgabe der Gedichte, an die er jetzt schon dachte, ihren Abschluß finden. Im April that Bürger die ersten Schritte für die Uebersiedelung nach Göttingen, indem er sich an Heyne und an Kästner wandte, der damals Decan der philosophischen Facultät war, um über seine Aussichten im allgemeinen wie über die Erfordernisse für die Erlangung der Venia legendi Auskunft zu erbitten. Heyne's Antwort lautete nicht ungünstig in Bezug auf die Möglichkeit, durch Vorlesungen und Unterricht den Lebensunterhalt zu verdienen, konnte jedoch eine Professur sobald nicht in Aussicht stellen; Kästner theilte im Mai mit, daß die Facultät ihm die Venia vorläufig auf ein Jahr, wie an der Universität üblich war, ertheilt habe. Lichtenberg, mit dem Bürger schon seit längerer Zeit durch den Musenalmanach im Verkehr stand, redete freundlich zu, rieth auch, zu promoviren; die Kosten, deren Specification er beilegte, würden bis tausend Procent eintragen, er selbst habe eben für ein Collegium achtzig Louisdor eingenommen; Bürger sei ein gesunder Mann, mit dem es noch besser gehen werde, da er leicht drei Stunden des Tages lesen könne! Nicht so sanguinisch dagegen sah Gleim die Sache an; den Entschluß, auf der Georgia Augusta die Göttin aufzusuchen, die den Weisen und Dichtern nicht gnädig ist, konnte er nicht gutheißen. Er sah noch viel weniger goldene Berge in der Zukunft. Der Brief, der diese Sorge ausspricht (29. Juli 1784), ist derselbe, in welchem er dem armen Poeten in so liebenswürdiger Weise eine alte Schuld erläßt. Eine Nachschrift wünscht nur, daß er dem lieben Bürger die funfzigtausend Thaler für seinen Homer verschaffen könnte. Vorläufig aber blieb das Honorar für die Redaction des Musenalmanachs die einzige Einnahme, auf welche mit Sicherheit zu rechnen war.

Der Abzug von Gelliehausen verzögerte sich bis Michaelis. Schwere Krankheit Dorothea's verbitterte noch die letzten Monate. Sie erlag am 30. Juli einem hektischen Fieber, nicht lange nach der Geburt eines Kindes, welches die Mutter nur wenige Wochen überlebte.

Anfangs ging alles so gut, wie es in Göttingen gehen konnte. Bürger begann seine „theoretischen Vorlesungen über Gegenstände

der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften" und fand dabei ein beſcheidenes Auskommen. Zu Oſtern nöthigte ihn jedoch eine Störung ſeiner Geſundheit, die er den Aufregungen der letzten Jahre zuſchrieb, ſeine akademiſchen Beſchäftigungen auszuſetzen. Nach kurzem Beſuch in Biſſendorf, wo die ſo ſchmerzlich Geliebte wohnte, ging er zur Brunnencur nach Pyrmont und Meinberg. Am 27. Juni 1785 wurde (laut Aufgebots- und Kirchenbuch der Parochie Biſſendorf) „Herr G. A. Bürger, Dichter und Lehrer des teutſchen Stils zu Göttingen", mit „Demoiſelle Auguſta Maria Wilhelmine Eva Leonhart" auch durch kirchlichen Segen verbunden.

Wenn des Dichters hinwelkendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfing, ſo hatte er es nicht Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern ihr. Die materiellen Sorgen däuchten den beiden nicht ſchwer zu überwinden; ſie war eine gute und fleißige Hauswirthin, und das, meinte Bürger, werde nicht wenig dazu beitragen, ihm wieder auf den grünen Zweig hinaufzuhelfen, von dem er durch ſo mancherlei Stürme des vorigen Lebens heruntergeſchüttelt war. So ſchrieb er am 20. December ſeinem Schwager; er ahnte nicht, daß der härteſte Schlag ſchon auf ihn niederzufallen drohte. Das Chriſtfeſt brachte noch ein liebliches Geſchenk, Molly-Auguſte wurde am zweiten Feiertage von einem Töchterchen entbunden; am 9. Januar 1786 erlag ſie einem „grauſamen, unüberwindlichen Fieber" („Trauerbrief für ſeine Freunde", Althof, S. 56). Ein Brief an Boie, der ſeit Anfang des Jahres 1781 als Landvogt von Süderditmarſchen zu Meldorf wohnte (gedruckt bei Althof, S. 67 fg.), gibt ein Bild von dem Seelenleiden des unglücklichen Mannes. Sein Schmerz verſucht, ſich in der begeiſterten Verherrlichung der Geliebten aufzulöſen, der die bitterſte Selbſtanklage zur Seite ſteht: „Wie nur irgendein Menſch ohne Sünde ſein kann, ſo war ſie es, und was ſie in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, flammenden Liebe zu Buche. Der Allbarmherzige wird mir um ſeines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe an dieſem verbrochen habe! — Hin iſt hin, verloren iſt verloren! Das iſt die Hauptſumme von allem."

Boie war im Auguſt des folgenden Jahres in Göttingen. Er fand Bürger in leidlichen Verhältniſſen, als Hofmeiſter eines jungen Engländers; auch ſeine Collegien brachten ſo viel ein, um

ihn vor Mangel zu schützen. Sonst sahen ihn die Professoren über die Achsel an. Mit seiner Aussicht auf eine Professur stand es schlecht; im ersten Semester nach dem Tode Molly's hatte er die Vorlesungen vernachlässigt, die Minister in Hannover hielten ihn nicht für fromm. Dichten mochte er nicht; dagegen saß er vergraben in den Schriften Kant's, der übrigens in Göttingen schel angesehen wurde. Seit dieser Zeit trug Bürger sich ernstlich mit dem Gedanken, Göttingen zu verlassen, worin er durch die Freunde nur bestärkt wurde. Boie hatte mit Nicolai einen Plan gemacht, ihn nach Berlin zu ziehen. Im Jahre 1789 konnte Bürger sagen, er habe in nicht weniger als vier „Beförderungslotterien" eingesetzt. Auch Graf Friedr. Leop. Stolberg, der als Gesandter in Berlin lebte, war für ihn bemüht; in Oldenburg und in Holstein hatte er sich vergeblich für ihn verwandt. Göckingk suchte ihm in Halle durch den Kanzler Hofmann eine Professur, in Aschersleben eine Rathsherrnstelle zu erwirken, endlich hatte ein Prinz Thurn und Taxis, der in Göttingen studirte, Pläne für seine Zukunft gemacht.

Doch war das Leben in Göttingen nicht ganz ohne Freude. Die Anerkennung seines poetischen Schaffens trug ihm manchen freundlichen Gruß aus der Ferne und selbst hin und wieder einen Besuch in seinem Dichterstübchen ein. Elise von der Recke, Gleim's und Göckingk's Freundin, besuchte ihn in der ersten Zeit seines göttinger Aufenthalts auf ihrer Reise von England nach Pyrmont und Karlsbad, und später entspann sich zwischen den beiden ein herzlich und gemüthlich angeregter Briefwechsel. Später war auch Aug. Wilh. v. Schlegel gekommen, um in Göttingen, nachdem er das Studium der Theologie aufgegeben, sich der classischen Philologie in Heyne's Schule zuzuwenden. Während Friedrich Bouterwek seine Neigung zu den romanischen Literaturen, an deren Erzeugnissen die Universitätsbibliothek so reich ist, förderte und leitete, war es hauptsächlich Bürger, der großen Einfluß auf die Ausbildung seines hervorragenden formellen Talents ausübte. Zu den jüngern göttinger Freunden gehörte auch der ebengenannte Aesthetiker und Literarhistoriker, den Bürger einen vortrefflichen Kopf nannte, von dem sich viel Herrliches erwarten lasse; ferner auch Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der „Biograph Schröder's", welcher etwa gleichzeitig mit Bürger in Göttingen ankam, wo er als außerordentlicher Professor, Hülfsarbeiter an der Bibliothek

und zugleich als Lehrer der englischen Prinzen Sussex, Cambridge und Cumberland bis 1789 lebte. Auch mit ihm stand Bürger seit seinem Abgang und während seiner Reisen in England, Frankreich und Italien in brieflichem Verkehr.

Die Jubelfeier am 17. September 1787 brachte Bürger auch die erste Anerkennung von seiten der Universität. Er hatte das Fest mit einem „Gesang am heiligen Vorabend" begrüßt. Unter den zu Doctoren und Magistern honoris causa Ernannten verkündigte der Decan Michaelis auch den Namen Bürger's. Mittags war Tafel auf dem Rathhause, wozu auch die Neupromovirten geladen waren. Nach dem Schluß desselben zogen die Studenten mit Musik auf den Markt, und aus ihrer Mitte wurde den Vertretern der Georgia ein Gedicht, wahrscheinlich die „Ode" von Bürger, überreicht. Zwei Jahre später langte auch die Ernennung zum Extraordinarius ohne Gehalt an. Bürger's Absicht, den göttinger Staub von den Füßen zu schütteln, wurde nun aufgegeben; freilich, so vertraute er Gleim, mußte er nun selbst zusehen, „wo er etwas zu essen bekomme". Seine Noth war oft unbeschreiblich; einzelne Mittheilungen an Meyer („Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's, Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster u. s. w.", Braunschweig 1847, 1. Thl.), die sich in fast cynischer Ironie ergehen, lassen dies errathen. Schon im Winter hatte Bürger gutbesuchte Vorlesungen über die kritische Philosophie gehalten; der neue Professor glaubte nun, sich derselben vorzugsweise widmen zu müssen. Der erste glückliche Erfolg war jedoch nur durch den Reiz der Neuheit hervorgerufen. Bürger blieb in der Philosophie ein Dilettant, der kaum so weit gelangte, die „Kritik der reinen Vernunft" vollkommen zu verstehen; gegen Friedrich Gottlob Born in Leipzig, der, als ein eifriger Anhänger Kant's, Bürger's Bekanntschaft im Interesse der neuen Lehre suchte, hat er seine Schwäche selbst eingestanden. Dazu hatte sein Vortrag, namentlich da, wo er nicht aus voller Seele sprechen konnte, nichts Gefälliges. Die Vorlesungen scheinen endlich ganz geruht zu haben. Nun dachte er an die Gründung eines neuen literarischen Unternehmens; „mit Schulmeisterei mochte er sich nicht abgeben; Weisheit zu lehren hatte er keine Gelegenheit, da niemand sie von ihm lernen wollte." Meyer forderte er am 1. März 1789 zur Theilnahme an einem „Pantheon des Geschmacks und der Kritik"

auf: er habe mit Schlegel bald so viel in Poesie und Prosa zusammen, um einen hübschen Anfang zu machen. Im folgenden Jahre erschien auch das neue Journal, jedoch mit verändertem Titel als „Akademie der schönen Redekünste, von G. A. Bürger, Fr. Bouterwek, A. W. Schlegel u. a." (Berlin, Nauck, 1790—91, drei Stücke mit Vignetten, später „fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten", mit einem Stück vermehrt als Band 1, Berlin [und Göttingen] 1797). Das „Gebet der Weihe" steht am Anfange als Einleitung des ersten Stücks.

Bürger war in diesem Jahre fast immer auch körperlich leidend gewesen. Den Frühling und einen Theil des Sommers des Jahres 1789 brachte er bei seiner Schwester in Sachsen zu; in Langendorf bei Weißenfels, im Hause seines Schwagers, des Amtsprocurators Müllner, freute er sich des Wiedersehens seines Sohnes; in Jena verlebte er einige glückliche Tage in der Familie des Professors Schütz, dem er schon im Jahre 1785 durch seine Theilnahme an der „Allgemeinen Literaturzeitung" näher getreten war; in Weimar endlich trat er zu Schiller in freundliche Beziehung. Dieser hatte den Dichter zu spät kennen gelernt. Er fand nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußern und in seinem Umgange; Bürger machte nur den Eindruck eines graden und guten Menschen auf ihn, in dem sich der Charakter der Popularität, die in seinen Gedichten herrschte, nicht verleugnete und hier wie dort sich zuweilen ins Platte verlor: „Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitsflamme herabgekommen zu sein" (Brief an Charlotte von Lengefeld, 30. April 1789; Schiller's Briefe von H. Döring, Altenburg 1846, I, 302 fg.). Unterredungen über Bürger's „Dido" scheinen damals Veranlassung zu einem poetischen Wettstreit gegeben zu haben, woraus die „Dido" Schiller's in Stanzen hervorgegangen ist. Auch mit Novalis, der zu jener Zeit in Weißenfels lebte, wurde eine Verbindung angeknüpft.

Körperlich fühlte sich Bürger seit dieser Reise wol gekräftigt, aber sonst ging sie ohne tiefere Einwirkung vorüber. Sein Leben macht den Eindruck eines vollkommenen Zerfalls, gegen den eine bessere Natur vergeblich ankämpft. Zwei in seinen Schriften gedruckte Freimaurerreden, „Ueber die Zufriedenheit" und „Ueber den moralischen Muth", 1788 und 1791 gehalten, sind oratorische Verherrlichungen eines Seelenzustandes und einer Geisteskraft, die ihm selbst durchaus fremd waren. Von seiner innern Zerfahrenheit

geben seine Briefe an Meyer ein fast widerwärtiges Zeugniß. In allem, was er beginnt, zeigt sich die Unruhe höchster Aufregung und eine Planlosigkeit, die nach allem greift, was nur eine Veränderung zu verheißen scheint. Nur aus diesen pathologischen Gemüthszuständen ist die Katastrophe zu erklären, die des Dichters lange schon drohenden Untergang endlich herbeiführte.

Theophil Friedrich Ehrmann, damals in Stuttgart lebend (gestorben 1811 zu Weimar), gab in den Jahren 1780—90 eine politisch-moralisch-satirische Wochenschrift, „Der Beobachter" heraus. Die Nr. 20 brachte den 8. September 1789 ein Gedicht: „An den Dichter Bürger. Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte", mit einem Zusatze der Redaction: „Von einem Wirtembergischen Frauenzimmer", unterzeichnet: „Die Verfasserin ..Y..". Es war die erste Abfassung des Gedichts: „Elise an Bürger" (S. 234). Ehrmann's Frau versandte gerade in dieser Zeit die Ankündigungen zu ihrer Monatsschrift: „Amaliens Erholungsstunden" und schickte auch an Bürger Exemplare derselben. Diesen legte sie die Nummer mit dem poetischen Liebesbriefe bei. Durch Zufall erst erfuhr Ehrmann den Namen der Verfasserin, Elise Hahn, der Tochter einer verwitweten „Titulärexpeditionsräthin" Hahn. Durch einen Commissarius Nast, einen Hausgenossen, hatte sie Bürger's Gedichte erhalten; als sie von der Lecture derselben so sehr entzückt ward, „daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach", forderte er sie scherzend auf, Bürger ihre Liebe zu erklären. So war das Gedicht entstanden; ein Bruder Nast's, ein Student, hatte es diesem entwendet, und durch ihn wurde dasselbe wider Wissen und Willen der Verfasserin zum Druck befördert. Ohne Zweifel verhielt die Sache sich so und nicht anders; Marianne Ehrmann hatte es Bürger ausdrücklich versichert (Brief, 4. Februar 1790), und dieser schrieb einem Freunde (aus Gieboldehausen, 22. April 1790), es sei kein Gedanke daran gewesen, „daß das Ding gedruckt werden und in seine Hände gelangen sollte".

Am 20. November 1789 wurde der Brief der Frau Ehrmann beantwortet. Eine Einlage enthielt eine poetische Antwort, „An Elise" (S. 236), welche bestellt und angenommen wurde; weitere Briefe folgten, dann trat er selbst mit dem „Schwabenmädchen", dessen Namen er theils aus Mariannens Andeutungen errathen, theils durch in Göttingen lebende Schwaben und Schwäbinnen

ausgekundschaftet hatte, in Briefwechsel und erhielt auch das erbetene Porträt Elisens. Er ging endlich persönlich nach Stuttgart, und die Verlobung wurde geschlossen. (Vgl. „Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann", Weimar 1802). Einem Freunde berichtete er über die Verlobung: „Elisa sei ein junges, sehr hübsches, an Geist und Charakter vortreffliches Mädchen; er liebe sie, und sie ihn über die Maße." So sollte sich an ihm selbst die Wahrheit eines Wortes erfüllen, das er einst im Nachgefühl des bittersten Schmerzes gesprochen hatte: „Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien. Gefühle kommen und verschwinden wie ein Dieb in der Nacht." Der Arme glaubte wol jetzt das Weib gefunden zu haben, das „das Meister- und Schöpferwerk an ihm verrichten werde, sein innerstes Ich umzustimmen, welches mit dem Gefühl für Molly-Auguste so tief verwebt war" (Brief an Boie, 16. März 1786). Zu dem Spiel der Phantasie, das ihm die Rückkehr verlorenen Glücks vorlog, zu dem verlockenden Reiz der Jugend und Schönheit mochte auch manche sehr prosaische Ueberlegung sich gesellen. Des Dichters Haus war öde, die älteste Tochter befand sich in Pension bei einer Professorin Exleben, Molly's Sohn in Langendorf, den Nachlaß seiner geliebten Entschlafenen, das jüngste Kind, hatte er nach Bissendorf gebracht. Nun hoffte er, künftig seine Lieben wieder am häuslichen Herde um sich versammeln zu können. Auch war Elisa nicht ohne Vermögen. Er ging überhaupt nicht ohne die Besonnenheit zu Werke, die wir sonst bei ihm nur zu häufig vermissen; dafür spricht ein Schriftstück, in welchem er der Verlobten über sein innerstes Wesen, wie er es selbst ansah, und über seine äußern Verhältnisse berichtet („Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will", 1790, Althof, S. 125 fg.; „Ehestandsgeschichte", S. 19, ohne Auslassungen). Er sah es für seine Pflicht an, Elise „durch dieses getreue Bekenntniß zur strengsten Prüfung aller ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus sie zu Schritten verleite, die beide in großes Unglück führen könnten." An Elise von der Recke hatte er geschrieben: „Poetisch phantasiereich fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe, meine Ehe soll

prosaisch glücklich sein." Auch andere Freunde waren nicht ohne Besorgniß für die Zukunft, und Bürger blieb nicht ungewarnt. Aus Italien kam ein poetischer Mahnruf (S. 307), der in scherzhafter Weise auf die Gefahr hinwies, die zunächst durch die Ungleichheit der Jahre und den Anflug von „Genialität", der dies Verhältniß charakterisirte, sich anzukündigen schien. Bürger dichtete eine Palinodie gegen die Verfasserin des Gedichts, Frau Menschenschreck, hinter welcher der Freund Meyer sich versteckte. Im Herbst des Jahres 1790 holte Bürger die junge Frau heim. Keine der Hoffnungen, weder auf Liebe noch auf ein bescheidenes Glück in einem geordneten Hausstande, ging in Erfüllung. Der Dichter wurde schmählich betrogen („Gottfr. Aug. Bürger's Ehestandsgeschichte", Berlin und Leipzig, Friedr. Schulz und Comp., 1812). Eine actenmäßige Darstellung der unseligen Ehestandsgeschichte, die im Februar 1792 mit einer gerichtlichen Trennung endete, müssen wir uns für einen andern Ort vorbehalten; auch hier gilt es eine Ehrenrettung des Dichters, die gerade jetzt nöthig erscheint. Bekannt ist, daß schon früher das Schwabenmädchen als das Opfer eines unwürdigen und philisterhaften Mannes dargestellt worden ist; aber erst der Sensationsliteratur der neuesten Zeit blieb der Versuch vorbehalten, zur Verherrlichung einer Ehebrecherin und Vagantin ein deutsches Dichterhaupt mit Schmach zu bedecken.

Bürger's Arzt, Althof, entwirft ein trauriges Bild von den Folgen der ruchlosen Geschichte. Von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Seele erschüttert, zog er sich in die Stille seines Studirzimmers zurück. Seine Kräfte wurden immer schwächer, während er doch, um nur zu leben, angestrengt zu arbeiten hatte, zuletzt noch sogar durch Uebersetzungen für Buchhändler. Eine Remuneration von dem Curatorium zu Hannover half kaum dem drückendsten Mangel ab. Seit dem October 1793 nahm sein Brustleiden eine ernste Wendung, die ihm nicht mehr zu verhehlen war. Ein leichter Tod, von nun an sein einziger Wunsch, erlöste ihn gegen den Abend des 8. Juni 1794.

Nicht lange vorher hatte er noch die Freude gehabt, einen Mann, dessen Gedichte er hochschätzte, an seinem Schmerzenslager zu begrüßen. Friedrich Matthisson (vgl. „Schriften", Zürich 1825, II, 126 fg.) fand die Schwingen des kühnen Genius gebrochen; abgezehrt, bleich und entstellt, schien er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glaubte Matthisson

noch einen sterbenden Funken jenes Feuers zu erkennen, das einst im „Hohen Liede von der Einzigen" so mächtig emporloderte. Seine Stimme war gelähmt, die leisen Laute derselben kaum zu verstehen. Er sprach eine halbe Strophe aus dem „Elysium" des Dichters, der an seinem Bette stand:

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachtstück seines Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Auch seine Seele sehnte sich, aus dem Strome zu trinken, der der Menschheit Jammer stillt. —

Die „Göttinger Anzeigen" vom 15. Juni 1794 (St. 27) brachten eine Edictalcitation aus dem Universitätsgericht, wonach die Vormünder der Bürger'schen Kinder, die Doctoren Althof und Jäger, die Erbschaft des Vaters nur cum beneficio inventarii angetreten hatten. Durch diese Bekanntmachung erst wurde die Kunde von dem Tode des Dichters der „Lenore" in weitern Kreisen verbreitet!

Allein auf die Verwerthung seines geistigen Besitzes angewiesen, war Bürger in Göttingen angekommen; einen festen, in seinem Gange genau vorherbestimmten Plan scheint er nicht mit dahin genommen zu haben. Wir sahen schon, wie er Kräfte und Zeit auf eine Wissenschaft verwandte, die sich ihm versagte. Von seinen geschichtlichen Studien zeugt ein umfangreicher Aufsatz: „Die Republik England", welcher in Girtanner's „Politischen Annalen" (1793, Bd. 1) gedruckt wurde. Bei allen diesen ihm sonst fremden Beschäftigungen arbeitete er für seine ästhetischen Vorlesungen (vgl. G. A. Bürger's „Lehrbuch der Aesthetik", herausgegeben von Karl von Reinhard, 2 Bde., Berlin 1825) und seine Vorträge über deutsche Sprache und deutschen Stil (Einladungen dazu, 1. Bl., Göttingen 1787); schrieb den „Hübnerus redivivus, das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten" („Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten", I, St. 4, S. 345; II, St. 1, S. 3) und andere zum Theil fragmentarische Abhandlungen über Poesie und Kunst, die nach seinem Tode erst gedruckt wurden. Seiner Uebersetzungen aus fremden Sprachen ist schon gedacht worden. Erwähnenswerth

ſind unter ihnen: „Des Freiherrn von Münchhauſen wunderbare Reiſen und Abenteuer zu Waſſer und zu Lande", welche Bürger mit einigen Erweiterungen nach dem engliſchen Original von Rudolf Erich Raspe im Jahre 1787 übertrug.

Auch ſeine poetiſchen Productionen machen, im ganzen betrachtet, den Eindruck, daß das geiſtige Leben des Dichters nach verſchiedenen Richtungen hin unruhig bewegt ſein müſſe. Zu der lyriſchen wie zur epiſch-lyriſchen Gattung tritt jetzt noch eine entſchiedene Neigung zum Epigrammatiſchen als faſt neues Element hinzu, neben die Ballade, gleichſam als Rückkehr zu der leichten und gefälligen Art Wieland's, die oberflächliche, wenn auch in zierlichſter Form gegebene Bearbeitung novelliſtiſcher Stoffe. Dahin gehört außer der „Königin von Golkonde" ein angefangenes größeres Gedicht, „Bellin", nach Arioſt (Giocondo) bearbeitet (I. Geſang, gedruckt in der „Akademie der ſchönen Redekünſte", St. 3, S. 226 fg.). Nur die erſten Jahre dieſer zweiten Periode zeigen uns den Dichter in der eigenſten Kraft und Fülle ſeines Schaffens; das erneute Liebesglück und das Weh des unmittelbar darauf folgenden Verluſtes ſpiegeln ſich tief und klar in einer Reihe von Gedichten wider, neben denen alles Spätere, namentlich alles, was ſeit der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789) meiſt durch äußere Anregung, perſönliche Erlebniſſe und individuelle Stimmungen zu Stande gekommen iſt, trotz der Vollendung der Form nur von geringer Bedeutung erſcheint.

Eine allgemeine Charakteriſtik Bürger's als Dichter hat von einer Darſtellung ſeiner Anſichten über das Weſen und die Ziele der Poeſie überhaupt zu beginnen. Durften wir ſchon für das Bild ſeiner Lebensgeſchichte die einzelnen Züge vorzugsweiſe ſeinen eigenen Mittheilungen und Geſtändniſſen entlehnen, ſo iſt dieſer Weg hier geradezu geboten. Wir beziehen uns dabei auf Bürger's „Fragmente und Herzensergießungen über Poeſie und Kunſt" ſowie auf die Vorreden der beiden Ausgaben der Gedichte.

Die Beſtimmung der Poeſie iſt eine allgemeine; ſie wendet ſich an das geſammte Volk, nicht an wenige Ausgewählte und Geweihte ... Der Geſang der Muſe iſt nicht blos für die Ohren der Götter und die Wenigen berechnet, welche die ſteilen Höhen des Olymps erklettert haben. Bürger ſah mit Befremden die hohe und tiefe Gelehrſamkeit, die aller Völker Sprachen redet, alle ihre Weisheit und Thorheit auswendig weiß, in allen ihren

Sitten, Gebräuchen, häuslichen und öffentlichen Einrichtungen zu Hause ist, auch da, wo sie am wenigsten sein sollte, in der Poesie. Die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren „Naturkatechismus" zu Hause auswendig lernen. Man sieht, daß Bürger das Grundübel der deutschen Dichtung seit dem Rücktritt derselben zu den Gelehrten wohl erkannte; waren durch diesen Ausspruch die Nachklänge der Opitz-Gottsched'schen Schule verurtheilt und die „Belustigungen des Verstandes und Witzes" in das Reich der Versemacherei verwiesen, wohin sie gehören, so mußte er ebenso gut über die neuesten poetischen Richtungen den Stab brechen. Jenen Gedanken weiter verfolgend fragt er: Wo steht geschrieben, daß die Dichtkunst keine Menschen-, sondern Göttersprache reden soll? Man stellt sich auf eine schroffe Felsenspitze und läßt unter Verzuckungen seine Stimme erschallen; man will keine menschlichen, sondern himmlische Scenen malen und gar wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Diesem Unheil abzuhelfen, gibt es nur ein Mittel, das in dem oft beschrieenen und citirten, aber so selten gelesenen Buche der Natur zu finden ist: das Volk im ganzen kennen zu lernen, „seine Phantasie und Fühlbarkeit zu erforschen", um jene mit den gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Durch nichts aber wird dies sicherer erreicht als durch den Zauberstab des „natürlichen Epos". Wer diesen führt, wird den verfeinerten Weisen ebenso sehr wie den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken entzücken; aber der Stab ist nur in wenigen Händen, viele suchten ihn und fanden ihn nicht. „Wo er noch am ersten und leichtesten zu finden ist, das sind unsere alten Volkslieder."

Diese bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich-poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Wer das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, der wird keinen verächtlichen Schatz erbeuten. Bürger erzählt, er habe in der Abenddämmerung oft dem Zauberschalle der „Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht." „Aus ihnen, und aus ihnen schier allein, läßt sich der Vortrag der Ballade und Romanze, der lyrischen und epischen Dichtart — denn beides ist eins, und alles Lyrische und Episch-lyrische sollte Ballade

oder Volkslied sein — erlernen." Nun könnte man einwerfen, dieser Grundansicht laufe die sogenannte höhere Lyrik zuwider; aber es kann Werke dieser Gattung geben, die bei alledem sehr volksmäßig sind. Bürger meint, eine solche, die nicht für das Volk ist, möge hinlaufen, wohin sie wolle. Habe sie Werth für Götter und Göttersöhne, für das Menschengeschlecht ist sie nicht mehr als das Licht des letzten Fixsterns, das aus tiefer Ferne zu uns herflimmert. Unser Dichter würde dies Urtheil aussprechen, wenn er auch selbst ein Göttersohn wäre; ihm war es mehr um das Menschenvolk als um die Himmlischen zu thun. Von der Muse der Ballade und Romanze allein mag man, das war seine feste Ueberzeugung, noch einmal die Lieblingsepopöe aller Stände hoffen, vom Pharao herab bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle. Mögen die Dichter herabsteigen von den wolkigen Gipfeln der Hochgelahrtheit und nicht verlangen, daß wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu ihnen hinaufklimmen; vor allem mögen sie deutsch in deutscher Zunge singen! Dann erst werden wir ein Nationalgedicht wie die der andern Völker erwarten können. So gipfelt also Bürger's Ansicht über die Wege und die Ziele der Dichtkunst in dem Satze: „Durch Popularität soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott geschaffen hat."

Die Romanze, als eigenthümliche Gattung, war auch in der deutschen Dichterwelt damals nicht unbekannt. Die Gestalt, in welcher dieselbe auftrat, wird von Bürger treffend mit den Worten gekennzeichnet, daß es ihm unbegreiflich sei, wie einige Leute „der Muse den Dudelsack in die Hand geben" können. Ludwig Gleim hatte schon „Romanzen" gedichtet (Berlin 1756; 1758). Die Dichtungen des Spaniers Gongora, später durch seinen Freund Joh. Georg Jacobi ins Deutsche übersetzt (Halle 1767), die ihm zu Händen kamen, waren für seine Auffassung der ganzen Gattung entscheidend geworden. Diese „Romanzen" sind nur eine bewußte ironische Nachahmung des volksmäßigen Tones zu satirischen Zwecken; ihre skeptische Auffassung und Behandlung der Stoffe hielt Gleim jedoch für das eigentliche Wesen der gesammten Dichtart, die er auch in der naiven und reizenden Weise, wie der Franzose Paradis de Moncrif (gestorben 1770) sich diese Form aneignete, wiederfand. Er bildete dieselbe in seiner Weise weiter aus, indem er auf sie die Roheit des Bänkelsängerliedes, bis auf die

marktschreierische Ankündigung in den fliegenden Blättern der Orgeldreher, übertrug; ein besonders glückliches Motiv glaubte er ferner in dem Anflug von Pedanterie, die solche Lieder oft in den Händen dichtender Schulmeister annahmen, entdeckt zu haben, und er hängte diesen Reimereien eine erbauliche Moral an. So war die neue Gattung fertig, die bald, zunächst durch Gleim's Freunde, die Daniel Schiebler, Joh. Friedr. Löwen u. a., als ein werthvoller Erwerb der deutschen Literatur bei uns eingebürgert wurde! Die Stoffe lieferten theils wirkliche, theils erfundene Ereignisse, Mord und Todtschlag, vorzugsweise unglückliche Liebesgeschichten, bei denen der Eifersucht die Hauptrolle überwiesen wurde. Gern auch bemächtigte man sich antiker mythologischer Stoffe, wobei denn die Ironisirung darin bestand, daß man den Figuren den Hintergrund moderner Zustände und Anschauungen verlieh und dieselben mit den neuesten Sitten und Moden bekleidete. Hielt man sich dabei an specielle Darstellungen durch alte Dichter, so entstand eine verwandte Gattung, die Travestie.

Bürger selbst hatte sich in dieser Gattung versucht; die „Europa" ist eine Romanze in Gleim-Löwen'scher Manier. Wenige Jahre später (1776) war er über die zu dergleichen Dingen nöthige Stimmung hinaus. Jetzt nennt er die Dichter dieser Richtung, obgleich der alte Freund darunter war, „nackichte Poetenknaben, die das erste, das beste Histörchen ohne allen Endzweck und ohne alles Interesse nehmen, das sie in langweiligen, gottsjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phrasen läppisch durchspickt, auf eine drollig sein sollende Art mit allen unerheblichen Nebenumständen ableiern. Da fehlt natürlich alles, was sonst das Volkslied auszeichnet, da ist kein glücklicher Wurf, kein kühner Sprung, sowenig der Bilder wie der Empfindungen."

Diese Einsicht verdankte Bürger jedoch nicht zunächst der lebendigen Liederdichtung des deutschen Volks, sondern der Anregung durch die episch-lyrische Volkspoesie eines verwandten Stammes. Im Jahre 1765 war Percy's Sammlung, „Reliques of ancient english Poetry" (3 Bde., London, J. Dodsley in Pall-Mall) erschienen; ein göttinger Buchhändler brachte drei Jahre später einen Auszug aus dem Werke, der einige der hervorragendsten Dichtungen enthält: „Ancient and modern Songs and Ballads" (Göttingen, Victorinus Bossiegel, 1767). Ohne Zweifel durch Boie wurden die Freunde auf diese Fundgrube aufmerksam gemacht.

Seine Liebe für diese Dichtungen war auch das Band, welches ihn mit Herder verknüpfte. Dieser war im Anfang des Jahres 1772 in Göttingen gewesen, um die Bibliothek zu benutzen. Boie arbeitete selbst an einer Uebersetzung englischer volksmäßiger Lieder und nahm auch an Herder's „Volksliedern" Theil, als deren Ankündigung der Aufsatz: „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst" im „Museum" (1777) erschienen war. Herder's Sammlung (I. Leipzig 1778; II. 1779) sollte sogar anfangs unter Boie's Namen erscheinen (vgl. Weinhold, a. a. O. S. 181). Durch ihn empfing Bürger, während er an der „Lenore" arbeitete, Herder's „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter" (Hamburg 1773), die mit dem „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" eröffnet wurden, durch ihn auch „eine alte Romanze", die er von Herder's Frau erhalten hatte.

Als Bürger die erste Ausgabe seiner Gedichte veranstaltete, konnte er sich rühmen, das Ziel, das ihm vor Augen stand, in der Mehrzahl derselben erreicht zu haben: „den Meisten aus allen Klassen anschaulich und behaglich zu sein", zur Bestätigung der Wahrheit seiner Grundansicht: Alle darstellende Kunst kann und soll volksmäßig sein, denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit. Diesen Satz hielt er auch elf Jahre später, „nicht ohne Besonnenheit", aufrecht (Vorrede zur II. Ausgabe). „Möge diese Erklärung den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein", Bürger konnte nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, sondern für das Volk ausgeübt werden soll. In den Begriff des Volks sind aber diejenigen Merkmale aufzunehmen, worin ungefähr alle Klassen, „oder doch die ansehnlichsten", übereinkommen, worin dann jede Stufe dasjenige findet, was ihr besonders verständlich und „behaglich" ist. Die wahre Menschennatur ist ja dieselbe in allen vernünftigen Wesen. In diesem Sinne ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit seines Gesangstroms, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es mehr oder weniger alle großen Dichter, auch die unsrigen. So groß war das Ziel, das er anstrebte; seine Popularität in Einzelheiten, geringen Kleinigkeiten, die man vielleicht an ihm bewundern mochte, zu suchen, davor glaubt Bürger ausdrücklich warnen zu müssen. Nach dieser theoretischen Begründung wollte er auch die Gedichte beurtheilt

wissen, welche nun als ein Ganzes vor das Publikum traten. Im Kreise der Freunde bewundert, über diesen hinaus durch unzweideutige Zeichen der Anerkennung versichert, scheint er kaum an die Möglichkeit eines Widerspruchs gedacht zu haben.

Um so härter mußte es ihn treffen, als eine anonyme Recension*in der „Allgemeinen Literaturzeitung" für 1791 (Nr. 13 und 14) mit kalter Dialektik nicht allein seiner Theorie entgegentrat, sondern auch seine Gedichte selbst angriff. Der Recensent hatte die Thatsache zu beklagen, daß die Poesie überhaupt, also auch die lyrische, in jenen Tagen dem Verfall entgegengehe, und dennoch lasse sich eine sehr würdige Bestimmung derselben entdecken: bei der durch den erweiterten Kreis des Wissens und durch die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig gewordenen Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit der Geisteskräfte die Kräfte der Seele wieder in Vereinigung zu bringen und gleichsam den ganzen Menschen wieder in uns herzustellen. Um dies zu können, muß die Dichtung mit dem Zeitalter fortschreiten und sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machen, sie muß die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit in ihrem Spiegel sammeln und „mit idealisirender Kraft" aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert machen. Dies aber setzt voraus, daß sie in keine andere als reife und gebildete Hände falle; der gebildete Mann verlangt, daß der Dichter im Intellectuellen und Sittlichen auf Einer Stufe mit ihm stehe, da er auch in den Stunden des Genusses nicht unter sich selbst sinken will. „Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern, man muß auch erhöht empfinden." Nur von dem reifen und vollkommenen Geiste kann das Reife, das Vollkommene ausfließen. „Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, welche aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen." Die Schärfe dieser Sätze wird nun mit gleicher Kälte auf Bürger angewandt. Friedrich Schiller, denn dieser war der Recensent, stellt dann die Frage auf, ob es überhaupt zulässig sei, diesen Maßstab an einen Dichter anzulegen, der sich selbst als einen Volksdichter ankündigte und „Popularität" zu seinem höchsten Gesetz macht. Die Antwort knüpft an Bürger's Aeußerungen über Homer an: Unsere Welt ist nicht mehr die homerische, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr

dieselbe Stufe einnehmen. Ein Volksdichter für unsere Zeiten hätte nur die Wahl zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens anzubequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu thun, oder den Abstand zwischen beiden durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Das erste Ziel, das schon mancher erreicht hat, ist gemein, und unmöglich kann ein Dichter von Bürger's Genie die Kunst und sein Talent so tief herabsetzen, um danach zu streben. Die Verbindung beider Ziele ist unendlich schwer, doch nicht unmöglich. Das ganze Geheimniß der Kunst liegt „in der glücklichen Wahl der Stoffe und der höchsten Simplicität in der Behandlung derselben." In diesem Sinne sagt Bürger nicht zu viel, wenn er Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit erklärt; aber er setzt voraus, was mancher, der ihn liest, übersehen dürfte, daß ein solches Gedicht einen von der Fassungskraft unabhängigen innern Werth besitzen muß, und bei der Beurtheilung ist von der Frage anzufangen: ist der Popularität nichts von der höchsten Schönheit geopfert? haben die Gedichte, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

In diesem Punkte lassen die Gedichte Bürger's viel zu wünschen übrig; er vermischt sich nicht selten mit dem Volke, anstatt sich nur zu ihm herabzulassen; auch ist das Volk nicht immer dasjenige, welches er unter dem Namen gedacht wissen will. Bürger irrt in der Meinung, die Popularität bestehe in dem Geschick, jede Klasse mit einem ihr besonders genießbaren Liede zu versorgen; sie besteht vielmehr in der Kunst, in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genugzuthun, und hiergegen hat er auch in seinen Gedichten gefehlt. Dieser Fehler ließe sich freilich durch eine strengere Auswahl beseitigen, allein die Ungleichheit ist oft in einem und demselben Gedichte zu finden, ja Schiller glaubt sagen zu dürfen, daß er beinahe keins zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Misfallen erkauften Genuß gewährt hätte. Diese Störung empfand Schiller um so widriger, da sie ihm das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in den Gedichten darstellt, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlt. Idealisirung ist eine nothwendige Operation des Dichters; diese fehlt Bürger. Seine Muse trägt einen sinnlichen, oft einen

gemeinsinnlichen Charakter. Die Liebe ist ihm selten etwas anderes als sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend u. s. w. Der auf den ersten Anblick hinreißende üppige Farbenwechsel seiner Gemälde sagt dem verfeinerten Kunstsinn nicht zu, den nie der Reichthum, sondern die weise Oekonomie, nie die Materie, sondern die Schönheit der Form, nie die Ingredienzien, sondern nur die Feinheit der Mischung befriedigen. Spielereien wie das Klinglingling, Hopphopp, Sasa, Huhu, Tralyrum larum, kann nur die poetische Kindheit entschuldigen. Wenn ein Dichter dergleichen Dinge durch das Gewicht seines Beispiels in Schutz nimmt, wie soll der kindische Ton aufhören, den ein Heer von Stümpern in unsere lyrische Poesie eingeführt hat?

Die Kunst zu idealisiren vermißt man bei Bürger am meisten, wenn er Empfindungen schildert: ein Vorwurf, der vorzugsweise die an Molly gerichteten Gedichte trifft, die in der zweiten Auflage hinzugekommen waren; so unnachahmlich sie in Diction und Versbau, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch scheinen sie Schiller empfunden zu sein. In der Lyrik sollen keine Seltenheiten, keine Ausnahmen von der Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen geschildert werden; die neuen Bürger'schen Gedichte sind aber größtentheils Gemälde einer ganz eigenthümlichen Gemüthslage, und, noch schlimmer, sie sind auch Geburten derselben. „Der Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen!" — Das Ideal-Schöne wird schlechterdings nur durch eine Freiheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt. Dieser Tadel trifft sogar das „Hohe Lied von der Einzigen", welches dadurch viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe verliert und am Ende nur ein vortreffliches Gelegenheitsgedicht bleibt. Aus diesem Vorherrschen der Individualität auch erklärt es sich, daß wir so oft an das eigene Ich des Verfassers erinnert werden, dem zuweilen das „Blümchen Wunderhold" aus dem Busen gefallen zu sein scheint.

Bürger's Balladen wurden von der Härte dieses Urtheils ausgeschlossen, dasselbe konnte eben nur gegen dessen eigentliche Lyrik gerichtet sein. Schiller gesteht, daß in jener Gattung nicht leicht ein deutscher Dichter es ihm zuvorthun werde. Die Sonette aber nennt er geradezu Muster ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamirenden in Gesang verwandeln, ein Gebiet

der Poesie, das er außer von Bürger nur noch von August Wilh. v. Schlegel betreten zu sehen wünschte.

Schiller, der ohne allen Groll und lediglich im Interesse der Kunst redete, gesteht selbst, daß ohne dieses Interesse sein Urtheil eine Ungerechtigkeit gegen einen Dichter sein würde, von dem sich unendlich viel Schönes sagen lasse. Aber gerade auf ihn lauerten so viele nachahmende Federn. Sonst stellt er Bürger ebenso hoch über alle lebenden lyrischen Dichter, als derselbe, seiner Meinung nach, unter dem höchsten Schönen geblieben war. Daß er es nicht erreichte, lag zum großen Theil an äußern Umständen, die seine genialische Kraft beschränkten, und von denen die Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Eine Mahnung schloß sich der Anerkennung des großen Talents an: Bürger ist es werth, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, — „diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, endlich dieses biedere Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Classicität zu erringen."

Bürger antwortete in der ersten Aufregung gereizt und ohne die ruhige Besonnenheit, welche hier allein am Platze gewesen wäre. Seine Entgegnung: „Vorläufige Antikritik und Anzeige" (Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung Nr. 46. 1791, unterzeichnet: 5. März 1791) ergeht sich in Exclamationen über das ihm zugefügte Unrecht, in Berufungen auf die Gunst des Publikums und in Wortgefechten gegen den Begriff der Idealisirung, den er anscheinend nicht verstehen wollte, ohne neue Gründe für seine Ansicht beizubringen, noch die Theorie des Recensenten zu widerlegen. Er meinte, der Beurtheiler, dessen Stimme so anmaßend hinter dem Vorhange der Anonymität hervortöne, sei kein ausübender Künstler, sondern ein Metaphysikus, sonst würde er nicht so nichtige Phantome erträumt haben, wie „idealisirte Empfindungen" sind. Dieselbe Nummer schon brachte eine „Vertheidigung des Recensenten gegen obige Antikritik", die nun mit noch weniger Schonung und derber in der Form auftrat. Gegen den Vorwurf, daß der Recensent sich selbst widerspreche, indem er

behaupte, alles, was der Dichter uns geben könne, sei nur seine Individualität, und doch vom „Idealisiren“ träume, erwiderte Schiller nun, daß er eine ungeschlachte, ungebildete, mit allen ihren Schlacken gegebene Individualität nicht schön finden könne. Er habe jedoch Bürger nicht die Kunst zu idealisiren überhaupt abgesprochen, sondern nur die, von der er rede, welche jede idealische Schöpfung des Dichters im einzelnen auf ein inneres Ideal von höchster Vollkommenheit bezieht. Bürger's Sache sei es gewesen, nicht die Grundsätze des Recensenten, sondern die Anwendung derselben auf seine Gedichte zu bestreiten. Schiller konnte, wie früher, sich darauf berufen, daß er nur im Interesse der Kunst spreche, wenn er sich gegen alle „Elegien an Molly“, alle „Blümchen Wunderhold“ und alle „Hohen Lieder“ erkläre, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird. Wenn Bürger das Urtheil der Welt für sich geltend mache, so möge er bedenken, daß die Selbstzufriedenheit gern den lauter brausenden Ruf, der ihn umtönt, mit jenem verwechselt, und so sich oft der Ruhm eines Schriftstellers entscheidet, ehe die gewichtigsten Stimmen mitgesprochen haben. Auch jetzt noch spricht er anerkennend die Worte: Bürger habe jene Stimmen nicht zu fürchten, und es werde nur auf etwas mehr Studium schöner Muster und etwas mehr Strenge gegen sich selbst ankommen, daß auch sie aus vollem Herzen das Prädicat unterschreiben, das ihm ohne sie ertheilt worden sei. Daß Bürger sich gekränkt fühlte, namentlich als er erfuhr, daß der Recensent Schiller war, für dessen Dichtungen er die lebhafteste Bewunderung empfand, war sehr natürlich; wenn er jedoch meinte, es sei ihm nun alles genommen, auch das letzte, sein Dichterruhm, so lag diese Auffassung eben nur in der Verstimmung seines Wesens. Ein für die „Akademie der schönen Redekünste“ bestimmter Aufsatz sollte nachholen, was er, wie er jetzt einsah, versäumt hatte, mit Ruhe und Würde seine Theorie und ihre Anwendung in seinen poetischen Productionen zu vertheidigen. Diese Selbstkritik, denn eine solche sollte es werden, ist jedoch nicht vollendet worden. (Vgl. „Ueber mich und meine Werke, Materialien zu einem künftigen Gebäude.“ Althof, S. 105 fg.).

Schiller's Kritik war durchaus berechtigt. Wenn z. B. August Wilh. v. Schlegel die Recension „eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht zu rechtfertigende Handlung“ nannte und das

Anstößige in Schiller's eigenen Jugendgedichten hervorhob, so war er im Unrecht. Jene Anstöße waren überwunden, und Schiller wollte, daß auch Bürger die seinigen überwinde. Die Kränkung, die Bürger empfand, war nicht beabsichtigt; aber er fühlte die Ausstellungen um so bitterer, da er die Wahrheit derselben sich gestehen mußte, und — er hatte nicht die Kraft mehr sich aufzurichten; die Mahnung kam zu spät.

Bürger's Begriffsbestimmung, zunächst die Definition des „Volks", ist nicht vollkommen klar und ohne Widersprüche. Es läuft am Ende alles nur auf einen mittlern Durchschnitt hinaus, welcher herauskommt, wenn man die Bildung der „ansehnlichsten" Klassen zusammenwirft. Dieser Durchschnitt ist es also, den Bürger sich als seine Leser denkt. Dem aber widerspricht das ausgesprochene Verlangen, daß jede einzelne dieser Klassen dasjenige finden soll, was ihr besonders verständlich und behaglich ist. Was Bürger eigentlich sich denkt, soll ein freilich sehr populärer Vergleich, den er sich erlaubt (Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte) deutlicher machen: Der Schuhmacher, der seine Waare auf den Markt bringt, weiß sehr wohl, daß dieselbe nicht für alle paßt; ein allgemeines Maß, wonach er sich richtet, ist deshalb noch kein Unding. Wenn auch die hundert oder tausend Schuhe dem gewöhnlichen Menschen nicht wie angegossen passen, so kann er doch in allen ganz leidlich einhergehen. Dagegen würde es wenig Nutzen haben, wollte der Meister nur Zwerg- oder Riesenschuhe zu Kauf bieten; „doch mögen immerhin einige Paar von beiderlei Abweichungen mit unterlaufen". Mit der „Leidlichkeit" ist aber sicher ebenso wenig gedient, wie mit der letztgenannten Ausnahme. Der Vergleich will eben nur die Sammlung der Gedichte schützen, wenn dieselbe gegen die eigene Theorie fehlt. Auch darin bleibt Bürger letzterer nicht consequent, wenn er bei der Wahl der Stoffe auch das Fremdländische nicht ausschließt; die Rechtfertigung gegen einen möglichen Vorwurf von dieser Seite, die er in den Worten versucht: in der „Nachtfeier", in dem „Hohen Liede" und einigen andern Gedichten rege sich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch populär geworden sei oder sich doch mit einigen Worten selbst einem Kinde erklären lasse, zeigt nur zu deutlich, daß der Dichter über den Begriff des Volks nicht im Reinen ist. Den Vorwurf Schiller's, daß in Bürger's lyrischen Gedichten die von ihren Schlacken nicht befreite Individualität des Verfassers

hervortrete, haben wir noch zu erweitern: die volksthümliche Dichtung soll das subjective Wesen überall nicht verrathen, der Dichter eines „Volksliedes" tritt so sehr zurück, daß nicht einmal sein Name aufbewahrt bleibt. Die „Popularität" der bessern lyrischen Gedichte Bürger's liegt eben im demjenigen, was Schiller vermißte, im Mangel idealisirter Empfindungen; in ihnen spricht das rein Menschliche derselben mit seinen Fehlern, Schwächen und Verirrungen, dem Erbtheil aller Sterblichen, allgemein an, da es an eigene innere Erlebnisse anklingt. Die Erhebung, welche nur durch die reine Darstellung des Schönen erreicht wird, werden sie nimmermehr weder dem Geiste noch dem Herzen bringen. Bürger's Leben entbehrt aller wirklich poetischen Conflicte, sein Geschick war nicht tragisch, sondern nur beklagenswerth. Auch in der Liebe zu Molly liegt kein tragisches Moment; die subjective Willkür hatte über den geregelten Gang des bürgerlichen Lebens gesiegt, Bürger genoß ohne Kampf, und nur das allgemeine Menschengeschick raubte ihm diesen Genuß.

Wo Bürger's Individualität vor der Macht des Inhalts durchaus zurücktritt, also in der Ballade, da werden auch wir mit vollster Ueberzeugung in das ohne Rückhalt gespendete Lob Schiller's einstimmen; was der Dichter in seinem Sinne unter dem Begriff der Popularität gedacht wissen wollte, hat er durch die glückliche Wahl der Stoffe sowol wie durch die Art der Behandlung wirklich erreicht. Freilich hatte er gerade hier die Kunst der Darstellung an den besten Mustern geübt; eine Anzahl der besten kleinen Dichtungen dieser Art ist der Percy'schen Sammlung in Uebersetzung oder freierer Nachbildung entnommen.

Ueber den theoretischen Begriff der Gattung war Bürger anfangs sich selbst nicht vollkommen klar; in Bezug auf die „Lenore" schrieb er an Boie (Briefwechsel über die „Lenore". Mit Anmerkungen von Johann Heinrich Voß): „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört"; er nahm demnach zuerst keinen Unterschied an zwischen Romanze und Ballade; später jedoch schrieb er: „hier empfangen Sie eine Romanze oder, wenn Sie lieber wollen, eine Ballade." Dazu bemerkt Voß, Bürger sei zweifelhaft gewesen, ob er Ballade die „scherzhafte", also die an Moncrif's und Gleim's Manier anklingende, oder die „rührende" Erzählung des Volksliedes nennen sollte; Boie habe zum letzten gerathen. In der That scheint Bürger sich dieser Ansicht angeschlossen

zu haben. „Des armen Suschen's Traum" wurde beim ersten Erscheinen als Ballade bezeichnet, ebenso „Der Ritter und sein Liebchen"; während „Robert" ein Gegenstück zu „der Romanze «Phidile» von Claudius" genannt wird.

War durch Bürger die episch-lyrische Dichtart der deutschen Literatur in ihrer wahren Bedeutung zurückgegeben, so hat er auch durch die Wiederbelebung des Sonetts diese Form für dieselbe neu gewonnen. Das Sonett war in der ältern deutschen Kunstdichtung sehr gebräuchlich gewesen, in neuerer Zeit aber fast in Vergessenheit gerathen; der „Deutsche Mercur" von 1776 (II. und III. Vierteljahr) hatte freilich Sonette gebracht; diese aber behielten zum Theil noch den Alexandriner bei und erlaubten sich unzulässige Freiheiten in der Verschränkung der Reime. Bürger erkannte, was bei seiner Behandlung des Baues aus dem Sonett zu machen sei; das Hin- und Herschweben der Rhythmen und Reime wirkte auf sein Ohr wie der Tanz eines schönen, anmuthigen, bescheidenen jungen Paares. Sein Inhalt soll ein kleines volles, wohlabgerundetes Ganzes sein, das kein Glied zu viel oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltenlos wie möglich anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner Formbewegung zu hemmen. Das Sonett ist eine sehr bequeme Form, „allerlei poetischen Stoff auf eine gefällige Art an den Mann zu bringen." Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen Inhalt sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen.

Alles, was Bürger dem Sonett wünschte, schien ihm das große poetische Talent seines jungen Freundes August Wilh. v. Schlegel erreicht zu haben, während dieser, später wenigstens, mit Bürger's Auffassung und Behandlung nicht völlig einverstanden war; er konnte es nicht billigen, daß bei ihm alles auf Niedlichkeit und Glätte hinausläuft, während doch das Beispiel großer italienischer Meister uns belehrt, daß für das Sonett „nichts zu groß, stark und majestätisch" sei, was sich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Dieser Vorwurf würde natürlich nur Bürger's Theorie als nicht umfassend genug treffen; niemals aber wird man die Anforderung an den Dichter zu stellen berechtigt sein, eine gegebene Form mit jedem ihr gerechten Inhalt zu füllen. Weniger Gewicht legen wir auch

auf die Ausstellung Schlegel's, daß Bürger den ursprünglichen Hendekasyllabus hin und wieder mit dem fünffüßigen Trochäus vertauscht hat; diese Aenderung scheint uns an der antithetisch-symmetrischen Architektonik des Sonetts nichts wesentliches zu ändern.

Es ist oft und schon zu Bürger's Lebzeiten hervorgehoben worden, und er selbst hat es eingestanden, daß er nicht die glückliche Anlage besaß, für das poetische Bild die richtige Zeichnung und Färbung, für den Gedanken das entsprechendste Wort rasch und sicher zu finden. Selbst im mündlichen Vortrag hatte er stets mit der Form zu ringen; überhaupt fiel ihm nichts wie von selbst zu. Sobald die Conception des Stoffs vollendet war, begann für ihn die eigentliche Arbeit. Die leitenden Grundsätze derselben erblickte er in der „Vollkommenheit des Stils", den Weg, zum endlichen Ziele zu gelangen, in dem steten Suchen nach Besserm, mit einem Worte in der „Correctheit". Ein Fragment (Ueber deutsche Sprache und Schreibart, Werke 1833, VI. S. 77) vergleicht die lebendige Sprache mit einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken an ihre besten und liebsten Kleider zu heften und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. In der That ist in diesem ziemlich oberflächlichen Vergleiche die Art treffend gezeichnet, wie unser Dichter zu arbeiten pflegte. Gerade die Gedichte, die er selbst am höchsten hielt, geben davon Zeugniß; die „Nachtfeier der Venus" hat ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, ehe er dieselbe, seiner Meinung nach in annähernder Vollendung, aus der Hand geben mochte. Das Streben nach vollendeter Wiedergabe eines fremden Originals mag ein solches Verfahren gerechtfertigt erscheinen lassen; aber unter den übrigen bedeutendern Productionen ist das meiste ebenfalls erst nach einer Reihe von Wandlungen abgeschlossen worden, die nur in seltenen Fällen eine Vollendung zu nennen ist. Ja, wir dürfen geradezu behaupten, daß die ältern Lesarten den neuen fast überall vorzuziehen sind; andere Stimmungen anderer Zeiten haben oft die ursprüngliche Frische der ersten Conception abgeschwächt, oft sogar ist kaum ein anderer Grund der Aenderungen abzusehen als, um in dem von Bürger selbst gewählten Bilde zu bleiben, die Lust am Kleiderwechsel, ein

poetiſches Spiel, ähnlich dem eines Kindes, das ſeine Puppe aus- und anzieht.

In dieſer Gewöhnung wurde Bürger[a] durch äußere Veranlaſſung noch beſtärkt; Boie's Rath iſt hier gefährlich geworden; dieſer war kein bedeutendes poetiſches Talent, vielmehr von vorwiegend kritiſcher Anlage, die er gern an den Gedichten der jüngern Freunde übte. Dazu kam noch in den letzten Jahren Schiller's einſchneidende Kritik, die Bürger zu größerer Strenge gegen ſich ſelbſt mahnte; dieſe aber ſetzte er nur in die erhöhte Gewiſſenhaftigkeit nach der Seite der Form. Seine Gedichte machen auch in dieſer Hinſicht und im kleinen den Eindruck, den wir aus dem Einblick in ſein ganzes Leben gewinnen: es haften an ihnen die Spuren einer Unruhe, die zur Vollendung zu gelangen mit Mühe und doch vergeblich beſtrebt iſt.

Julius Tittmann.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Gedichte.

Seite

Die Nachtfeier der Venus.
1. Vorgesang 3
2. Weihgesang 5
3. Lobgesang 7
An ein Maienlüftchen 10
Luft am Liebchen 11
Stutzertändelei 12
Adeline 13
An Arist 14
Huldigungslied 14
Das harte Mädchen 17
An den Traumgott 19
An die Hoffnung 20
Bacchus 23
Das Dörfchen 24
Gabriele 28
Amor's Pfeil 28
Lieb' und Lob der Schönen 28
An Agathe 30
Danklied 32
Winterlied 34
Lenore 34
Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jakob Philipp Bauer's . 41
Des armen Suschen's Traum . . . 42
Das Lob Helenens 43
Minnesold 44
An Themiren 46
Die beiden Liebenden 47
Das vergnügte Leben 51
Der Bauer. An seinen durchlauchtigen Tyrannen 52
Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte 52
Neue weltliche hochdeutsche Reime. . 54
Der Raubgraf 63
Die Weiber von Weinsberg 66
Abendphantasie eines Liebenden . . 69
Seufzer eines Ungeliebten 70
Gegenliebe 70
An die Nymphe des Regenborns . . 71
Die Menagerie der Götter 72
Mamsell La Règle 74
Das neue Leben 75
Der Ritter und sein Liebchen . . . 75
Trautel 77
Spinnerlied 77
Robert. 78
Ständchen 79
Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Mäcen 80

	Seite
Schön Suschen .	82
Der Hund aus der Pfennigschenke .	84
Lenardo und Blandine	85
Das Lied vom braven Manne . .	94
Die Holde, die ich meine	97
Der Liebekranke	99
Die Umarmung	100
Göckingk an Bürger	101
An Göckingk	103
An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg	106
Antwort an Gottfried Auguſt Bürger	107
Die Elemente	108
Elegie. Als Molly ſich losreißen wollte	111
Sanct Stephan	118
Der Bruder Graurock und die Pilgerin	120
Des Schäfers Liebeswerbung . . .	124
Frau Schnips	125
Zechlied	130
Liebeszauber	132
Männerkeuſchheit	133
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg	135
Auch ein Lied an den lieben Mond	143
Molly's Werth	145
An die kalten Vernünftler	145
Fortunens Pranger	147
Prognoſtikon	150
Muttertändelei	150
Auf einen literariſchen Händelſucher	151
Der große Mann	151
Untreue über alles	152
Geweihtes Angebinde zu Luiſens Geburtstage	155
Neuſeeländiſches Schlachtlied . . .	156
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	157
Himmel und Erde	162
An Molly	163
Der kluge Held	163
Der arme Dichter	164
Der Edelmann und der Bauer . .	164
Molly's Abſchied	165
Gänſegeſchrei und Gänſekiele . . .	169
Die beiden Maler	166
Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen	166
Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte	167
Prometheus	167
Schnick und Schnack	168
Der dunkele Dichter	168
Die Kuh	169
Der Kaiſer und der Abt	171
Volker's Schwanenlied	175
Die Eine	177
Ueberall Molly und Liebe	177
Täuſchung	178
Für Sie mein Eins und Alles . .	178
Die Unvergleichliche	179
Der verſetzte Himmel	179
Naturrecht	180
An die Nymphe zu Meinberg . . .	180
Der wilde Jäger	180
Das hohe Lied von der Einzigen, im Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung	186
Aruſpex und Profeſſor	196
Verluſt	197
Trauerſtille	197
Auf die Morgenröthe	198
Liebe ohne Heimat	198
Die Schatzgräber	199
Troſt	199
Mannestrotz	199
Mittel gegen den Hochmuth der Großen	200
An Amalien	200
Lied	201
Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta	201
Ode, der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta gewidmet .	205
Bullius	207
Auf das Adeln der Gelehrten . .	207
Gute Werke	207
Das Lied von Treue	207
Prolog zu Sprickmann's „Eulalia“ auf einem Privattheater	213
An die blinde Virtuoſin Mademoiſelle Paradies	214
An die Bienen	215
An F. M., als ſie nach London ging	215
An Auguſt Wilhelm Schlegel . . .	216
Das Blümchen Wunderhold . . .	217

	Seite
Graf Walter	219
Vorgefühl der Gesundheit	225
Die Esel und die Nachtigallen	227
An den Apollo	227
An Madame B. geb. M.	229
Hummellied	230
Der Entfernten. Erstes Sonett	230
Der Entfernten. Zweites Sonett	231
Die Aspiranten und der Dichter	231
Veit Ehrenwort	232
Elise an Bürger	234
An Elise, über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes	236
An Elise	236
Gebet der Weihe	237
Todtenopfer, den Manen Johann David Michaelis' dargebracht	238
Kampfgesetz	239
Die Brüderschaft	240
Der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius	240
Ueber die Dichterregel des Horaz u. s. w.	245
Unterschied	245
Heloise an Abelard	246
Die Tode	261
Sinnenliebe	262
Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier	262
Unmuth	263
Vorschlag zur Güte	263
Die Bitte	263
Reiz und Schönheit	264
Heute mir, morgen dir	264
Lied	265
Der wohlgesinnte Liebhaber	265
Die Erscheinung	267
An das Herz	267
Die Königin von Golkonde	268
Sinnesänderung	287
Freiheit	288
Entschuldigung	288
Problem	288
Entsagung der Politik	289
Unter zwei Uebeln lieber das Kleinste	289
An Reinhard	289
Mittel wider die Agrypnie	289
Räthsel	289
Feldjägerlied	290

Nachträge.

	Seite
An die Leier	292
Mein Amor	293
An Amalchen. Ueber einen geraubten Kuß	294
An M. W., als sie mir einen Kuß versagte	295
Fragment	296
An den Klaatrigen	296
Ein casus anatomicus	296
Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener	297
Verwunderung über die allezeit Fertigen	297
Woher ich auf andere Gedanken komme	297
An Stentor unter der Predigt	297
Hans Grobian von Dummbart	297
Auf einen Erzcujon	299
Einladung	299
Meine Meinung. In Sachen X. Y. Z. contra Herrn S.	299
Ueber Hans Hagel's Urtheil	299
Adler und Lork	300
Vollkommener Ernst	300
Als das Obige für Versündigung erklärt wurde	300
An Nickel	300
Nickel, der Advocat, und ich, der Dichter	301
An die Splitterrichter	301
Stumpf	301
Die Antiquare	302
Hum!	302
Wahnsinniger Bettelstolz	302
Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs	303
Fragment eines wahrhaften Gesprächs	303
Lückenbüßer	303
Keine Witwe	304
Liebesschwur	304
Die Warnung. An Bürger	304
Antwort an Frau Menschenschreck	305
An Fulvia. Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden	307
Ueber Antikritiken	307
An einen gewissen nicht leicht zu Errathenden	307

	Seite
Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll	307
Der Scherzer. An Grimassenmacher und Macherinnen	308
Unterschied	308
Verständigung	308
Abschied auf ewig von seiner Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht u. s. w.	309
Trost eines Betrogenen	309
Ode an Seine königliche Hoheit, Friedrich, Herzog von York und Fürst-Bischof von Osnabrück u. s. w.	309
Prolog	310
Meisterkatechismus	311
Klage um Karthon	311
Der Sprung	312
Das Lockengeschenk	313
Das Lockengeschenk	313

Anmerkungen 314

Gedichte.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blütenzeit.

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hegt,
Wird von friſchen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knospe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Heller, goldner, roſenröther
Bricht uns dieſer Morgen an
Als das erſte Licht, da Aether
Mutter Tellus liebgewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erſte Maienſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schoß
Cypris Anadyomene
Sanft die ſchönen Glieder los.
Ahnend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Sonne ſüßen Traum.
Als ſie, hold in ſich gebogen,
In der Perlenmuſchel ſtand,
Wiegten ſie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris' Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Widerklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain,
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein;
Morgen sitzt sie hier zu Throne,
Morgen blinkt ihr Richterstab;
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttin sein.

Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt alles ſeiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feſte
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäſte;
Doch die Gäſte meiden ihn. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that,
Daß er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daß er ſich in Frieden naht?
Heut' entwaffnen ihn Geſetze,
Die er achtet, die er ſcheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüſtet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch;
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathuſia;
Unſern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord,
Deiner Jagd Getöſe ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht;
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.

Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen,
Lüde sie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn;
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören
Und beglückter Herzen Dank;
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn
Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn.
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott von Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier!
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Widerklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet
Bis zur leeren Aetherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.

Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Wie die Braut an Hymen's Feſte
Prangt durch ſie die Frühlingsflur.
Blüte ziert des Baumes Aeſte
Wie Rubin und Perlenſchnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Crocus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wieſenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand;
Aber holder noch geſtaltet
Dich, o Roſe, Cypris' Hand;
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankteſt du dein ſanftes Roth,
Deinen Duft dem ſüßen Munde,
Klagend um Adonis' Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Heerde, ſo dem Wilde
Flößt ſie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Luſt der Gatten,
Wohl durch ſie im Mutterſchoß;
Ohne Weh im Myrtenſchatten
Windet ſich ihr Segen los;
Denn es war die Flur der Hirten —
Alte Sage macht es wahr —,
Wo ſie ſelber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Glut sein Haus umfing,
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors' Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle,
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! Der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor,
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht sein.

Längſt iſt Tereus' Wuth vergeſſen,
Längſt vergeſſen ihr Verluſt.
Maigefühl und Liebe preſſen
Sanfter ihre zarte Bruſt.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus ſchlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd', o Lied, am erſten Tage
Mit Aëdon's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten,
Wo deine Küſſe Florens Töchter röthen,
Wo du ſo liebetraulich allen heuchelſt
Und Duft erſchmeichelſt!

Erhebe dich mit allem ſüßen Raube
Nach jener dämmernden Holunderlaube!
Dort lauſchet Lina. Laß ſie deines ſüßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß beſcheret;
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
Davon ſei meiner!

Luſt um Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat,
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Fürſt es kann.

Er achtet ſeiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich;
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch kröſusreich.

Die Welt mag laufen oder ſtehn,
Und alles mag rundum,
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er ſich drum?

Hui, ſingt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer ſich aus Regen was?
Nur wehn und wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch ſeine Adern kreiſet friſch
Und ungehemmt ſein Blut;
Geſunder iſt er als ein Fiſch
In ſeiner klaren Flut.

Ihm ſchmeckt ſein Mahl; er ſchlummert ſüß
Bei federleichtem Sinn
Und träumt ſich in ein Paradies
Mit ſeiner Eva hin.

In Götterfreuden ſchwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der ſingen oder ſagen kann,
Daß ihn ſein Liebchen küßt. —

Doch ach! was sing' ich in den Wind,
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!

Stutzertändelei.

Freund Amor, kannst du machen
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O, allerliebste Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle geb' ich dir.

Ja, dies geraubte Müschchen
Empfingest du sogar,
Und dieses Federbüschchen
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Leben,
Sieh, so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein. —

Ha, Kleiner! ich erfinde
Viel eher einen Plan;
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an.

In eine kleine Fliege —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand.

Dort gleite durch die Falte
Im zarten Musselin
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt nach Bergmannsart,
Anschließend die Gefieder,
Die wollustreiche Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr — neidenswerthe Müh'! —
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle sie.

Adeline.

Wandelt sie beim hohen Festchorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt ſich ihr im Engelglanze,
Lieb' umſchmeichelt ſie im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsſchein.
Dünkte ſie doch ſtets ſo himmliſch allen,
Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch ſo hold wie jener
Freund der Liebeskönigin.
Oder nur ein wenig ſchöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühlteſt du vielleicht den Schmerz
Und verſchmähteſt nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blaſſem Munde
Liebevolle Huldigung,
O, ſo heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer
Als dein frommer Agathon.
Dieſe huldigende Leier
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir zu kühler Ruh',
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschtest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Misbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides,
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwidert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Trauernd würd' ich von dir schleichen;
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder
Und verlauschte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weise
Dieses Liedes? Höreſt du? —
Ach! Die Ahnung lispelt leise
Mir ein andres Schicksal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit stärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzu leicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wenn den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenspiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reize viele,
Und mit diesen täuscht sie leicht.

Lüge hat zu Gram und Freude
Wörtchen, wie man gern sie hört;
Schwören kann sie hohe Eide,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! Sie wird, dein Herz zu rühren,
Toben wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl,
Aber dennoch brünstig beten
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
Die Tage mir entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beim Morgenlichte hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfrischet,
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet!

Fragt nur den stillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte,
Ob eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte,

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume;
Wie Gems' und Eichhorn sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret;
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ſind mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen;
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde
Und girre kläglich hin nach ihr
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf ſchlummerloſem Lager
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelengeier,
Nagt Eiferſucht auf fremde Glut,
Zehrt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen oder mindern.

Mich weckte wol ihr ſüßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum,
Was zeigeſt du mir Adelinen
So hold, ſo mild?
Sie ſelbſt iſt mir ja nie erſchienen
Wie dieſes Bild.

O Trauter, iſt mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuſchung dieſer ſchönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Weſen wie das meine;
Gebleicht, verzehrt
Und tief gebückt vom Gram erſcheine,
Der mich beſchwert!

Den Geiſtern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erſtehn
Und nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch dieſe Nacht zu Adelinen
Und ſprich zu ihr:

„Du lachteſt Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach ins Grab!"
Dies bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache ſie!

An die Hoffnung.

O beſte holder Feen,
Mit liebevollem Sinn
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterin!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich,
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich,
Daß du das Unglück ſchwächteſt,
Des Laſters Rieſenſohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach
Ertheileſt du dem Müden,
Eh ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheucheſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr
Und tröſteſt arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.

Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zart besproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz,
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt,
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust,
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist,
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst
Und über der Galere
Wie Frühlingswehen schwebst:

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung
In ihrem tauben Grimme
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab;

Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wol
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu ſtreben,
Mir brach das Auge ſchon;
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton:

„Vielleicht daß deiner Zähren
Die letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

„Und blieb ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So iſt ſie dir beſchieden
Im Himmel noch vielleicht,
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt
Und jede Bruſt die Triebe
Der andern Bruſt vergilt.

„Wann ſonder Erdenmängel
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann ſich zur Engelſeele
Die deinige verſchönt,
Und himmliſch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

„Dann — ſüßer Lohn der Treue! —
Beſchleicht die leere Bruſt
Erbarmen oder Reue
Voll reiner Liebesluſt.

In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich.“ —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Bacchus.

Hoch, dreimal höher als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leier,
Wiewol er prahlt, sie sei von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Evan's Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet,
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus' Juchhei baß
Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen;
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle!

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen;
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus' Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
Ins Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier;
Denn schönre Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrich's Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Aehrenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Grenze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,

Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Luft versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach,
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn;
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket,

Führt ſie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Graſes läßt.
Die Knospe ſpaltet
Die volle Bruſt,
Die Blume faltet
Sich auf zur Luſt;
Sie blüht, und blühet
Doch ſchöner nicht,
Als das Geſicht
Eliſens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man ſelbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da ſinkt zum Bade
Der Schäferin
An das Geſtade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Luſt zu theilen? —
Der Tag iſt ſchwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden
Steht zwiſchen beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.

Sie kommt und winket
Und ſchenkt mir ein;
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein,
Flieht dann und dünket
Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß ſie mit Küſſen
Den Frevel büßen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüßen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die ſo voll Seele
Nie ſang wie ſie.

So zirkeln immer
Luſt und Genuß,
Und Ueberdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerſtöre,
Mir friſches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An jedermann,
Der ſchleppen kann,
Sich arm verſchwenden.
Ich ſeh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und ſtimme dann
Mein Liedchen an
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier.

Gabriele.

O wie schön ist Gabriele,
O wie schön an Seel' und Leib!
Oefters ahndet meiner Seele,
Diese sei kein Erdenweib.
Fast verklärt wie Himmelsbräute,
Ist sie fehllos ganz und gar.
Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amor's Pfeil.

Amor's Pfeil hat Widerspitzen.
Wen er traf, der lass' ihn sitzen
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleischet ganz sein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, ſtimme dich
Zu Lob- und Liebesſange!
Kein Mädchenherz verſchließe ſich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für dieſen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht ſelten mich erquicken.

Es wird mir manche ſchöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird ſie mir ein Buſenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken,
Und die ich fordre, werden ſchier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenſpiel
Herbeigerufen wandern.

Und wann ich längſt zur Ruhe bin
Und unter Ulmen ſchlafe,
So weidet gern die Schäferin
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie ſenkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der ſo holde Lieder ſchuf,
So holde, ſüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdeſt mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preiſen;
Dann hätt' ich bei den Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

„Dein Schmeichelliedchen ſäng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter ſchelten.
O lieber, ſüßer Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geiſt, wie Sommerluft,
Aus ſeiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, ſteigen,

Wird durch des Wieſenbaches Rohr
Und Blätter, die ſich kräuſeln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe ſäuſeln.

An Agathe.

Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweinten Schleier
Löſch' ich meine Thränen aus,
Und mein Auge ſchauet freier
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geiſt erhabner Prophezeiung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich.
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinausgeblickt.

Nein! Nicht ſchwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen,
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt:

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunterwehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert,
Wann dein Gold ſich vor dem Schwächer
Seines Glanzes rein bewährt,

Und zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Reine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sklavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang;
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen fern und nah,
Am hohen Cap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt unter Tausenden
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Sabas Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Sand am Meer?
Ist jemand, der am Firmament
Die Summe der Gestirne nennt? —

Von dieſer Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück!
In dieſem engumſchränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderſchau!

Du flößeſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen Mai
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wolluſtvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand,
Und nicht zur Schande für mein Land.

Daß meine Phantaſei voll Kraft
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab und himmelan
Sich ſenken und erheben kann,

Daß heller meinem wackern Geiſt
Sich die Natur der Dinge weiſt,
Und daß ich, wie nicht jedermann,
Von Wahrheit Irrthum ſondern kann,

Daß ich, von freiem Biederſinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele ſich,
Und meine Lippe preiſet dich.
Dein Name ſei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was kümmert Amsel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundertmal
So hell und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wenn mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirsche labt
Nicht süßer als ihr Kuß. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang.
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wol auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wol hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rossershufen,
Und klirrend stieg ein Ritter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch den Pfortenring,
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? . . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach! Wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs Breter und zwei Bretchen!" —
Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen."

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galop,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! . . . Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? . . .
Horch Glockenklang! Horch Todtenſang:
„Laß uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! . . .
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa sa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ —

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft . . .
Rapp'! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! Im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wol bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Bei dem Grabe meines guten Grossvaters, Jakob Philipp Bauer's.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit.
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutsche Biedermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst geläutert zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft,
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschen's Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wol ans Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint sind deine Perlen schon,
Der Ring, der Ring ist hin!

Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute!
Bei meiner Leier ſchwör' ich's laut:
Die Krone ſchöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her
Rings um die alten Gleichen!
Kein ſchönres Fräulein findet er
In allen Königreichen.

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' iſt Morgenröthe,
Und ihre Stimme tönt ſo ſüß
Wie König Friedrich's Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantaſei
Verräth es ſeiner Leier,
Daß ihre Lippe ſüßer ſei
Als Honig und Tokaier.

Ihr ſchlanker Wuchs . . . Doch wie vermag
Ich jeden Reiz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Namensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue feſter. —

Sie hätten in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Mohren
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkoren.

Ihr Name hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu Tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie geboren auf der Flur
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenſtäbe waren,

So hätt' um ſie in Flur und Hain
Ein jedes Lied geworben.
Wol mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart, geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! Welche Nachbarin erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müßteſt wol mit blankem Speer,
O Mann, ſie erſt erwerben
Und billig ſchäferlich vorher
Ein paar mal für ſie ſterben! —

Doch wirſt du künftig ohne Leid
Sie auf den Händen tragen
Und immer nach Verdienſt wie heut
Ihr Honigwörtchen ſagen,

So ſei es drum! Wir laſſen ſie
In Frieden unſertwegen.
Die Liebe ſegne dich und ſie
Mit ihrem beſten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt:

Denn mit Scepter, Kron' und Gold
Frohnt er ſelbſt um Minneſold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minneſold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht;
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minneſold.

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag;
Ehre lacht nicht halb ſo hold
Als der Minne Freudenſold.

Nirgends labet wol hienieden
Noch ein Wohlgenuß ſo ſüß;
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt,
Süßer dennoch Minneſold.

Minneſold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minneſold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht wie Minneſold.

Minneſold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Waſſerfluten, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod;
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minneſold.

Auszuſpenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe
Für der Minne Dank und Huld;
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Muth,
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Glut;
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themiren.

Travestirt nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige, daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr,
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade sein.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! — Was noch schlimmer —
Dein Flattersinn ergötzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Paar von jungen Buhlen,
Und insgesammt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Huldigung und Pflicht;
Die alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung umschwärmt
Nun wie behext dein Haus.
Man boxet sich, man lärmet . . .
Ach, wo will das hinaus? —

Dich scheut des Söhnchens wegen
Die zärtliche Mama,
Und seines Beutels wegen
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Werth
Ein Tröpfchen Gunst bethauen,
Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer, reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfername.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verräthertücken;
Auch schielet keine Spötterei,
Wenn wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffirten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide
Berauben nie sie meiner Gunst;
Denn sie beschämt an Reizen beide.

Das tauſendſtimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Iſt mir kaum halb ſo lieb und werth,
Wenn ihre Solotriller ſchallen.

Im Denken iſt ſie Pallas ganz
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpſichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet ſie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wenn ſie lacht,
Melpomene bei ſanfter Klage;
Die Wolluſt iſt ſie in der Nacht,
Die holde Sittſamkeit bei Tage.

Des Morgens — welch ein Malerbild! —
Wallt ſie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeſchnürt und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter ſinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr raſches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
An ihrem kleinen Morgentiſchchen.
Des Buſens und des Hauptes Zier
Sind Roſ' und Myrt' in einem Büſchchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinſel in Karmin getauchet;
Und doch wie Roſen blühen ſie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wenn ſie an ihrem Tiſchchen ſitzt,
So werd' ich ſcherzend hingewinket:
„Komm, ſchmücke ſelbſt dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am beſten dünket!"
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermuthet zu umfangen;
Dann ſchminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenſpielen;
Faſt nimmer müde kann man ſich
In dieſen ſeidnen Locken wühlen.

Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauschet meine Neckereien;
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie schnell bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch schneller noch zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein sanft geflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
Und tanzet hin an das Klavier
Und singt ein Lied nach Weiß von Miller.
Mit welcher Wolluſtfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieser Unterwelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegenüber, Knie an Knie
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf credenzet sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.

Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang,
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang,
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir aus losem Scherz
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr,
Bedeckt ihr Auge, macht die Blinde,
Lauscht aber durch die Finger her,
Wie ich die Kränkung wol empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wol hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,

Tanzt hin und wieder blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten;
Bald streut sie alles in den Wind
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt' — und lasse sie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Ochs- und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm nach Adam's Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
Die sich auf Witz verstehn und Drolligkeiten;
Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
Um einen rechten braven Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren,
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Beſitz' ich alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An ſeinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer biſt du, Fürſt, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerſchlagen darf dein Roß?

Wer biſt du, Fürſt, daß in mein Fleiſch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer biſt du, daß durch Saat und Forſt
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet wie das Wild? —

Die Saat, ſo deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verſchlingſt,
Das Brot, du Fürſt, iſt mein.

Du Fürſt haſt nicht bei Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiß und Brot! —

Ha! Du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der ſich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, ſeht doch mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er iſt gefangen, ſieht er wol?
Und ſtellt' er ſich auch noch ſo toll
Und flög' er ewig kreuz und quer
Nach allen Fenſtern hin und her,

Zerbräch' auch Schnabel ſich und Kopf,
Er iſt gefangen, armer Tropf!
Ich ſein Despot, und er mein Sklav'!
Er ſei Prinz, Junker oder Graf
Bei ſeinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was all ich mit ihm könnte thun:
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —,
Zerſchlagen ihn mit einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirſchen, die verſchmitzt
Er vor dem Maul mir wegſtibitzt?
Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſein,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine ſcharfe Scher'
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein
Sammt ſeinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch ſeh' er, daß ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frei;
Doch daß ſtets eingedenk ihm ſei,
Die Freiheit ſei ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spatz,
Und ſcheucht ihn hin und her huſch! huſch!
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Buſch!

Hu hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sklaverei.

Neue weltliche hochdeutsche Reime,

enthaltend

die ebentheyerliche, doch wahrhaftige

Historiam

von der wunderschönen Durchlauchtigen

Kaiserlichen Prinzessin Europa

und einem uralten heidnischen

Götzen, Jupiter item Zeus

genannt,

als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres an höchstgedachter Prinzessin ein Crimen raptus, zu deutsch: Jungfernraub, auszuüben.

Also gesetzet und an das Licht gestellet

durch

M. Jocosum Hilarium, Poet. caes. laur.

Vor alters war ein Gott
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber ist er todt.
Er starb . . . post Christum natum . . .
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibsen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Conterfei;
Und kurz, auf alle Fälle
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Mein unverdroſſner Mund
Soll ohne viel zu wählen
Nur einen Kniff erzählen;
Denn thät ich alle kund,
So wäre zu beſorgen,
Ich ſäng' bis übermorgen.

Eu'r Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen;
Mein Liedel ſoll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht,
Kroaten, hinter 'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaſchnen Buben!
Narrirt in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonſt hängt euch, ſchnaps! am Munde
Ein Schloß, wiegt tauſend Pfunde.

Ha, das Donatgeſchmeiß!
Kaum hört und ſieht's was Neues,
So hat es gleich Geſchreies,
So puppern Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt ſich hie
In meinem Wolfstorniſter
Der Kukuk und ſein Küſter,
Ein Kobold, — heißt Genie.
Dem ſchafft's gar guten Frieden,
Wem Gott ſolch Ding beſchieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen,
Läßt euch wie Affen tanzen
Und auf den Köpfen ſtehn,
Wird euch mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien;
So leicht lallt ſich's nicht 'nein.

Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non est pictum. — —

Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir ins Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Chocolade?"

Gleich bringt sie sein Lakai,
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose
Nebst Fidibus herbei;
Denn morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Cabinetchen.

Er schlürft' acht Tassen aus,
Hing dann zum Zeitvertreibe
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster 'naus
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspectiv
Visirt' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel;
Sonst mochten wol so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er schmunzelnd wahr
Auf schön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide
Von roſinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchſtickt;
Die andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunſtverſtändig ſchätzte
Und es auf ſechzehn ſetzte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben;
Das Perſpectiv von oben
Sah alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſchlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen
Auf arge Liſt und Trug.
Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sei's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand
Nach ſchlauem Spintiſiren,
Als Stier ſich zu maskiren;
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen
Und wie er's angefangen.

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſei bei uns! † † † der Teufel.

Kurzum, er kommt als Stier
Und graſet im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erſt ziemlich weit von ihr,

Und ſcheint den Frauenzimmern
Sich ſchlecht um ſie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb ſie nicht ſtehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan;
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbruſt mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monſieur
Verſtand die ſintenvolle
Vorher ſtudirte Rolle,
Wie ich mein A-b-c.
War er Acteur, ich wette,
Daß man geklatſchet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In ſeinen Nebenſtunden
Verabſäumt' er faſt nie,
Naſonis Buch zu treiben
Und Noten beizuſchreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und ſehr geduldig,
Schien keiner Tücke ſchuldig
Und ſuchte mit Manier
Durch Kopfhang ſich und Schweigen
Empfindſam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittſamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wol kurrig ſein?"
Sprach ſie zu ihrer Amme.
„Er gleicht ja einem Lamme!"

Die alte Strunſel rief:
„Ei! welche ſchöne Frage!
Nach alter deutſcher Sage
Sind ſtille Waſſer tief.
Drum, chère enfant, drum bleibe
Dem böſen Stier vom Leibe!" —

„Ich möchte", fiel sie ein,
„Ihm wol ein Kränzel binden
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig sein,
Wenn ich hübsch traulich rabble
Und hinterm Ohr ihm krabble." —

„Fort, Kind! Da kommt er! Ah! . . ."
Doch er ließ sacht die Glieder
Ins weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn
Und trieb mit ihm viel Possen —
Das litt er unverdrossen —,
Und ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?"

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab
Querfeldein, schnurgerade
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Veilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach!" schrien die Zofen, „ach!" —
Die an das Ufer sprangen
Und ihre Hände rangen —
„Ach! Ach! Prinzessin, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun han wir's auszubaden."

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geschwind!"

Doch unſer Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh;
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See
Und hub ganz ausgelaſſen
Hierüber an zu ſpaßen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber ans Geſtade
Und kam in ſichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dies Tempo wahr und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo;
Denn er verſtand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier
In hochfriſirten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr
Und hub um Bruſt und Hüften
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war ſie aufgeſchnürt,
Kaum kitzelt' ihre Naſe
Der Duft aus ſeinem Glaſe,
So war ſie auch curirt;
Drauf er, wie ſich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte.

„Willkommen hier ins Grün!
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durchs Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten! —

„Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma foi! das ahnte mir.
Heut' hatt' ich so ein Träumchen . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

„Man zog Ihr wackres Thier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier;
Da soll es nach Verlangen
Sein Futter schon empfangen.

„Sie werden, Herzchen, gelt,
Wol noch ein wenig frieren?
Geruhn Sie zu spazieren
In dieses Lustgezelt
Und thun in meiner Klause,
Als wären Sie zu Hause.

„Hier pflegen Sie der Ruh'
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde sammt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen."

Sie sträubte jüngferlich
Sich anfangs zwar ein wenig;
Doch er bat unterthänig
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kommt das Beste.

Hem! . . . Ha! Ich merke wol
An euern werthen Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eu'r Ohr nun kitzeln soll.

Ihr möchtet um den Batzen
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, seht,
Was ich dabei riskire!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerein!
Von süß candirten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene.

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei,
Zu sehen das Spectakel
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth,
Manch Nixchen wurde lüstern;
Jen's neigte sich zum Flüstern,
Dies lachte sich halb todt;
Neptun, gelehnt ans Ruder,
Rief: „Prosit, lieber Bruder!"

Nun dank', o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar . . . fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst hindurch;
Am Weg' auf hohem Felsen stand
Vor alters eine Burg;
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr", begann der Schwager Matz
Mit heimlichem Gesicht,
„Wär' mir beschert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wol nicht.
Mein Seel! Den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, Sein Königreich?

„Wol manchem wässerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt;
Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld,
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellergroß!

„Nur immer alle sieben Jahr'
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl bestehn;
Um zwölf Uhr in Walpurgisnacht
Wird der dem Unhold dargebracht.

„Doch merk' eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alsdann ade, Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

„Für meinen Part, mit großen Herrn
Und Meister Urian
Aeß' ich wol keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an;
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

„Drum rath' ich immer: Lieber Chriſt,
Laß dich mit keinem ein!
Wenn der Contract geſchloſſen iſt,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Clauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

„Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau! —

„Ein alter Graf", fuhr Schwager Matz
Nach ſeiner Weiſe fort,
„Vergrub zu Olim's Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut wie Käſebier und Lips.

„Der ſtreifte durch das ganze Land
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

„Und wenn er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Rips —
Denn hier that ihm kein Teufel was —
Gar höhniſch ſeinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War wie der Königſtein ſo feſt.

„So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

„Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her

Und rieth und rieth, — doch weiß man wol, —
Die Herren riethen sich halb toll.

„Da nun begab sich's, daß einsmals
Ob vielem Teufelsspaß
Ein Lumpenhexchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

„Dies Hexchen sprach: «Hört! Laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.» —
«Wohl!» sprach ein edler Rath, «es sei!»
Und gab ihr obendrein
Ein eisern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

„Ein närr'scher Handel! Unsereins
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins
Und reibt sich selber auf!
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

„Sie kroch als Krot' aufs Räuberschloß
Mit losem, leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt,
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

„Sie aber trug trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn über Stock und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Hexlein an.

„Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Nahm höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wiederknuffen, Schuft!

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfig ausgedacht.
Da ward mein Rips hineingesperrt
Und wie ein Murmelthier genärrt.

„Und als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

„So schmaust' er sich denn selber auf
Bis auf den letzten Stumpf
Und endigte den Lebenslauf
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag. —

„Mein Herr, fällt mir der Käfig ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die französischen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ." —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaçon daher trottirt
Und hielt den Wagen an
Und visitirte Pack für Pack
Nach ungestempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.

Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch vom Grimm entbrannt,
Den Herold neintrompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich nein, so wißt,
Soll hängen was die Wand bepißt."

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio
Zu Hauf' und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

Doch wenn's Matthä' am letzten ist
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen;
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrigbliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!“

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ei! Sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe gleich der Epheuranke
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyr's Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wenn Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahingegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moschus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wol anders hoffen
Als herzenswilligen Empfang?

Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Seufzer eines Angeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Creatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wol in Forſt und Hürde
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird alles außer mir!

Wenngleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luſt heran;
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte,
Wenn dies Herz von meiner Glut
Nur die leiſe Wärme fühlte;

Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge,
Und dir willig, ohne Zwang,
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Bruſt
Ihre Flamme nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Gegenliebe nähret Liebe
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ſonſt Aſchenfünkchen bliebe.

An die Nymphe des Regenhorns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleier walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte keiner Hochgeſang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha! Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Heerde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget Thal und Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir;
Drob sei auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagain,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen insgemein
Ihr träges Müthchen laben:

So hegt auch mancher Gott sein Thier,
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus dahlt mit seinem Adler schier
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinet und Saal,
Auf Stuhl und Tafel springen
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer soviel frißt, der muß,
Mit Gunst! auch viel hofiren;
Drum möchte Juno voll Verdruß
Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sie desto baß erfreuen;
Doch schmälet Zeus, und dies ist wahr,
Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Por läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunſt
Noch dem Olymp zu ſtatten;
Denn ihre Eule fängt mit Kunſt
Die Himmelsmäuſ' und Ratten.

Apoll hält ſolchen Tand für ſchwach,
Nährt ſich vier ſtolze Schimmel
Und galopiret Tag für Tag
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, ſagt man, hält er einen Schwan,
Deß wunderbarer Schnabel
Trotz Roms Caſtraten ſingen kann;
Doch halt' ich dies für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tigern führen
Und ohne Sorge vor Gefahr
Sich durch die Welt kutſchiren.

Vor Plutons ſchwarzer Pforte bellt
Der größte Bullenbeißer
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch ſein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die ſich bei Göttern mäſten,
Behagt Silenus' Eſelein
Noch meinem Sinn am beſten.

Das iſt, fürwahr! ein feines Vieh,
Von ſondrer Zucht und Ehren
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverſchämtes hören.

Mit ſich und ſeinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, ſowie ſich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von ſelbſt zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüberher
Den Reiter feſt zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig mal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir! —
Silen, wirst du einst sterben,
So laß mich dies bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Mamsell Fu Règle.

Halb griechische, halb auch französche Donne,
Ist Regula die wackerste Ma Bonne,
Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
Den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu skandalisiren,
Mag man sich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wenn um nichts und wider nichts
So einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Uebermuth, der Bonne blos zum Possen,
Nicht folgsam war, oft hat's mich bald verdrossen.
Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt
Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
Hübsch Füßchen aus-, und einwärts hübsch die Wade!
Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen!
Was thut's, ob wir mal stolpern oder stürzen?

Das neue Leben.

Eia! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaſieen.
Ueberall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balſamduft.

Bin ich dem Olymp ſo nah?
Koſt' ich ſchon der Götter Mahle?
Speiſet mich Ambroſia?
Tränket mich die Nektarſchale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein feins Liebchen:
„Leb wohl, du Herzensbübchen!
Leb wohl! Viel Heil und Sieg!

„Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umſchling' ein ſchönres Band

Als Band von Gold und Seide,
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!“ —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mitnichten mir.“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?“ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, haſt du mitgethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
Wenn ich kam, anzupochen,
So war ſchon aufgethan.“ —

„O weh! So trugſt du das im Sinn?
Was ſchmeichelteſt du mir ums Kinn?
Was mußteſt du die Krone
So zu Betrug und Hohne
Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſein.“ —

Drauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter iſt ein Böſewicht.
Sie löffeln wol und wandern
Von einer zu der andern
Und freien keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In feſten Liebesbanden;
Bin um ſie ſtets und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran ſie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tagesſtunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer ſtillen Klauſe;
Darf nie zum Tanz als nur mit ihr,
Nie ohne ſie zum Schmauſe;
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der ſie nur ſieht und höret
Und aus den Augen leſen kann,
Was ſie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, iſt wol mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich
Sind ich und du verloren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geſchehen!

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein
Mir zum Buſenſchleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Buſen ſein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und ſittſam ſein
Locket wackre Freier.

Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze „Phidile“ von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streiferein —
Weiß nicht, auf welche Weiſe,
Doch war es recht, als ſollt' es ſein —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich übern grünen Zaun
Im lichten Frühlingsgarten
Ein Mädchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, ſie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen.

Sie ſchmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel
Und war ſo lieblich und ſo gut,
So himmliſch wie ein Engel.

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte
Und unter Druck und Küssen ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Silbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld, was,
Was ich wol von ihr wollte;
„Ach Liebe!" rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich, verschüchtert, floh zurück,
Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wol dies eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leier weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Der wache Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
Der himmelblauen Aeugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Es flimmert längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Schon lange ruhte süß und fest,
Was Lieb' und Sehnsucht ruhen läßt.

Auf ſeiner Gattin Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte·
Wol an die liebſte Henne ſchmiegt
Der Hahn ſich auf der Latte;
Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bei ſeiner trauten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich an dich mich ſchmiege?
Daß ich in ſüße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterhand, wann führeſt du
Mich meinem ſüßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich
So lieb, ſo lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! Die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein
Der himmelblauen Aeugelein!

Nothgedrungene Epistel
des berühmten Schneiders Johannes Schere
an ſeinen großgünſtigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz ſeiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweiſen uns die Kepler, die Homere
Und hundert große Geiſter jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit;
Doch wahrlich nicht zu ſonderlicher Ehre
Der undankbaren Menſchlichkeit,
Die ihnen ſpäte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod erſt weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Ist obenein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmormonument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen
Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
Der späten Nachwelt dies bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
Zu Stalle, gleich dem edeln Rosse,
Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beschmitzet zwar mit seines Neides Geifer,
Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm und schreit, ich sei ein Säufer,
Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und lass' indeß die edle Nadel ruhn.
O schnödder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Gesetzt den Fall, die Lästerung sei wahr,
So ist dabei doch ausgemacht und klar,
Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
Daß solch ein Zug von je und je im Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht sklavisch an die Regel
Der Lebensart und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück
Und lassen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den seltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, sich selber zu geniren.
Und wenn der Ueberfluß verkehrter Welt

Oft Affen, Murmelthier' und Raben
Und Kakadu und Papagai erhält,
So sollten sie den Leckerbissen haben,
Der von des Reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
So schau' auf mich, großgünstiger Mäcen,
So guck' einmal nebst deinem theuern Weibe
Auf meinen Rock durch deines Fensters Scheibe
Und sieh die Luft in hundert Hadern wehn
Und meinen Leib dem Winter offen stehn!
Sprich selbst einmal, ist's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn?
Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen!
Ich kann getrost auf deine Güte baun.
Mich stärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beispiel im Vertraun.
Du kannst, du wirst am besten mich berathen.
So borge denn mir für ein bessres Kleid
Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit
Nur einen lumpigen Dukaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit,
Schön Suschen war wol fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß nach der Zeit
Gar andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geſchäft als ſie,
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib
Und fühlte nichts als ſie.

Da war ich dumm und ſtumm und taub,
Vernahm nichts außer ihr,
Sah nirgends blühen Blum' und Laub,
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich ſah wie in die Sonn' hinein
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittſamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erſinnt und wißt,
Wie, wo und wann ſich alles paart,
Warum ſich's liebt und küßt:
Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah. —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag
Und wieder Tag und Nacht
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' iſt wol wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wol hört;
Allein ihr wiſſet nicht, woher,
Wißt nicht, wohin er fährt.

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifflaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
Klifflaff setzt an, und hoch tuschirt
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen,
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde
Und schleudert, was es schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köter knirscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein
Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein
Und hetzen gar noch obendrein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Halloh sich zu entziehn,
Wol fürbaß seinen Weg zu nehmen
Und einzustecken Hohn und Schmach,
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffconsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recensentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn,
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönsten Prinzessen zu frein.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie mal draußen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht,

Da bot die Prinzessin ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, rosicht und gülden und rund;
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel sei dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
Will wünschen, was drin ist, sei zehnmal so schön.“

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du schönster der Schönsten von nah und von fern,
Du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

„Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug." —

Das däuchte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war
Und still herabblinkte der Sternlein Schar,
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und als er still harrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durchs Gras;
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm, süßer, komm, lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang
Beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Geſicht;
Doch ach! das Verrätheraug' ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpaniens reichſter Provinz,
War kommen ein hochſtolzirender Prinz
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Ihm brannte der Buſen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er und harrt' er umſonſt in Burgund;
Er warb wol und warb doch vergebens manch Jahr
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochſtolzirende Gaſt
Bei Nacht und bei Tag nicht Ruhe noch Raſt
Und hatte zur ſelbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht

Und hatt' es vernommen und hatt' es geſehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geſchehn.
Er knirſchte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde ſoll's wiſſen der Fürſt von Burgund!“

Und eilte zur ſelbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürſtliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun. —

„Hallo! Wach' auf! du Fürſt von Burgund!
Dein Königsgeſchmeide beſudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, ſchwächt,
Zur Stunde jetzt ſchwächt ſie ein ſchändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr;
Er ſchätzte ſie höher als Scepter und Kron'
Und höher als ſeinen hellſtrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürſt von Burgund ſich empor:
„Das leugſt du, Verräther, das leugſt du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wofern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier ſtell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! ſo findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthriſche Molch
Und wies ihn durch Dornen und Neſſel und Stein
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoß.
Noch wölbten ſich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür
Wol in der Prinzeſſin ihr Sommerloſier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich nach

Und kamen bald vor die verborgene Thür
Und ſtanden und harrten und lauſchten allhier:
„Horch, König! da flüſtert's, — horch, König! da ſpricht's. —
Da! Glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du nichts."

Und als ſich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben bei Küſſen und tändelndem Spiel
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeſſin am Tage nur; aber bei Nacht
Magſt du mir gebieten als eigener Magd!" —

„O ſchönſte Prinzeſſin! o wäreſt du nur
Das dürftigſte Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann ſchmecken der Freuden ſo viel!
Nun ſetzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel!" —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzeſſin! Drauf ſieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Scepter und Kron'
Erkieſ' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron.“ —

„O ſchönſte der Schönſten! dies zärtliche Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hinfort.
Durch Werben und Werben von nah und von fern
Erwirbt dich noch einer der ſtattlichen Herrn.

„Wol ſchwellen die Waſſer, wol hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn,
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der ſtattlichen Herrn!
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort,
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

„Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn.
Wol wehen die Winde, wol Waſſer rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht,
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“ —

„O ſüße Prinzeſſin, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie ſchwer!
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

„Und wenn es der König, o, wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert,
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verſchrein.“ —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

„Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küſſ' mir den Kuß der Verlobung einmal!“ —
Da kam er und küßt' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben bei Küſſen und tändelndem Spiel
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirſchte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt. —

„Wach' auf, Prinzeſſin! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor ſich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau' auf, Prinzeſſin! Der Morgen ſchon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erſchaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! Der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzeſſin! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied ſchon!" —
„Ach Süßer! ach bleib noch! Es iſt ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall." . . .

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengeſang,
O laß mich! Wie wird mir ums Herze ſo bang!" . . .

„Ach Süßer! . . . Leb' wohl dann! . . . Nein, bleib noch! . . . Ade! . . .
O weh mir! Wie thut's mir im Buſen ſo weh! . . .
Weiſ' her mir dein Herzchen! . . . Ach, pocht ja ſo ſehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!" —

„Schlaf ſüß! Schlaf wohl!" Da ſchlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durchs Leben Entſetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er ſtolpert' entlang
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den Gang.

Hui! ſprangen die beiden vom Winkel herbei
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrei:
„Da! Haſt du gefreit um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! da haſt du ſie, Hund!" —

„O Jesu Maria! erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:
„Weis' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach, pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indeß die Prinzessin, ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank,
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war
Und still herabblinkte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wol dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker in Flor und in Trauergewand
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring
Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa!" da sprang sie, „juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

„Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen von nah und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

„Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

„Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

„Zu Tanze, zu Tanze! Was grinset ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

„Wer schuf wol aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth
Und speiet in euer hochadliches Blut.

„Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schoß
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf
Und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„O Jammer! Nun gleicheſt du Waſſer und Wind!
Wol Winde verwehen, wol Waſſer verrinnt;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

Drauf ſank ſie mit hohlem gebrochenen Blick
In dumpfen Todestaumel zurück
Und drückte noch feſt mit zermalmendem Schmerz
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückſt mir die Bruſt! —
Herab! — Herab! — den zerquetſchenden Stein!
O! — Jeſu Maria! — erbarme dich mein!" —

Drauf ſchloß ſie die Augen, drauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrei:
„Prinzeſſin iſt hin! Auf, König, herbei!"

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr;
Er ſchätzte ſie höher als Scepter und Kron'
Und höher als ſeinen hellſtrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

„Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel ſchon ſpricht."
Raſch zuckte der Alte den blinkenden Dolch
Und bohrte danieder den ſpaniſchen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! verzeih mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja, — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worin er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —

„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! komm geschwind'! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Um Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wol um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn. —

Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zutheil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O, was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund,
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —

Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wol zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit allem, was die Schöpfung schmückt!

Lob ſei, o Bildner, deiner Kunſt
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde ſo in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenſchein!
Faſt möcht' ich nie geboren ſein,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebkranke.

Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speiſe nicht und Trank;
Seh' alles ſich entfärben,
Was ſchön war rundumher.
Nichts, Molly, als zu ſterben,
Nichts, Liebchen, wünſch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durſt verſagt.
Wol fleh' ich, ihn zu ſtillen,
Vergebens dich und ſie;
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich ſtillt' ihn doch wol nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt
Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt;

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt du, Geliebte, mich! —
Dürften ſo zuſammenhangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann verſchmäht' ich alle Mahle,
Wie ich ſie auf Erden ſah,
Dann ſogar im Götterſaale
Nektar und Ambroſia.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch geſprochen ſei dem Erben,
Der uns voneinanderreißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns *eine* Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon voll Bedauren
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Von Verfolgung nicht gestört,
Glücklicher nun Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eia, wären wir schon da! —

Göckingk an Bürger.

Verdammte Versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen Mai
Zum Kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir durch selbstgemachte Qual
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das bischen Ehre,
Gekannt zu sein vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag sein, daß man bei Tafel spricht,
Wenn den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: „Ist Bürger nicht
Ammann zu Altengleichen?“

Ein Fräulein thut dir wol sogar
Die Gnad' und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?“

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen
Und lieset, daß der Balken knackt
Und alle Fenster dröhnen.

Das hört denn ein Student und schreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß — ist Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen.“

Und eh' Herr Bürger sich's versieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für sein herrlich Lied,
Muß ihn zum Essen bitten.

Da schlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrtest,
Und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich ersparteſt.

Er rühmt dir daß sein gutes Herz,
Will Freundschaft mit dir treiben,
Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erschallen;
Allein, wann las denn wol einmal
Herr Bürger eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, schier
Von Bausen selber, stechen,
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was haſt du von dem allen? Sklav'!
Wenn ich's zuſammenpreſſe,
Was iſt es, als Despotenſchlaf
Und Inquiſitenbläſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! und die Frau Amtmannin
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja! ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haar breit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſei kein Thor
Und trinke ſtatt zu ſchreiben.

An Göckingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja jammerſchade.

Denn, ſieht Er, trotz der Plackerei
Beim Zeugen und Gebären
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor
Bleibt man zwar Ammtmann nach wie vor,
Auch — Herr Kanzleidirector.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die kahlſte Diſſertation
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade,
Trägt A-b-c-Buchs-Angeſicht
Und Schlotterbauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſei
Und aus dem edeln Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brei
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe;
Die meiſten ſind ja hohl und leer
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch — Spaß bei Seite! — hör' Er an,
Falls ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergiebig?

Bedenk Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft zu dieſer Friſt
Mit Louisdor den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde ohne Ränd'chen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteien.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt ins Maul Ihm ſchneien?

Herr Ugolino muß doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem ſetzt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern ſich nun freilich baß
Die Herren Facultiſten
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon
Als Facultätenwaare.

Der Ruhm hat freilich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man fein aus uns
Antiquitätenliſten.
Uns lieſt manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten,

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht griechiſch und latein
Und nicht arabiſch ſchrieben.

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe,
Wer die Lenore doch wol ſei!
Ob ſie gelebet habe.

Man bringt bald chrestomatice
Uns winzig klein in nucem,
Bald, commentirt cum Indice,
In Folio ad lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Erponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beſchert,
Die du vermaledeiet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

An Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Δαιμόνιε.

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen ſchreiteſt du
Zu Trutz mit Wehr und Waffen in mein Feld

Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an, hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt, zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus' goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll ...
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkul's Kraft mit Anteus' Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand
Als deiner sterben, edler, starker Held!
Auf, rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort
an
Gottfried August Bürger.

Ἦ μὲν ἐμαρνάσθην ἐριδος πέρι δυμοβόροιο,
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft auseinander.
Homer, „Ilias", 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,

Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittich;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich ſträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikons, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich und zürnte nun wieder und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leier umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Oelzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm und ſei weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorber
Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchen uns oft Kronion's liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beſeelen und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greiſen
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Sieh, mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttin!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesglut in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein,
Macht alles Lebens Säfte kochen
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall,
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
In tausend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat als Braut
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt,
Ist von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,
So wird ihr Schoß zu allen Stunden
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterlust
All' ihre Kindlein an der Brust.
Sie ist die beste Mutter, sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;

Sie gatten ſich in Himmelsglut;
Je eins dem andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb' empfangen,
Biſt du, o Menſch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Glut in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Iſt deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Widerklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerriſſen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht ſie dem Nächſten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot
Und ſeinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Baſtard du! was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen:

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein eitel tönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle
Und Toſen einer Waſſerwelle.

Elegie.

Als Molly sich losreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
Ja, das sind' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein bessres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchste Glut ist seine Quelle
Und sein Ausstrom höchste Glut!
Gott und Gottes Creaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an,
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht wie die Morgenstunde,
Freundlich wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde, —
O kein Nektar ist so süß! —

War ein Mädchen mir gewogen ...
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können,
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich sein, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sondergleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O, ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen!“ —
O ihr tausend seid nicht ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie sie, nicht eine schön.
Wie von außen, so von innen
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmuth Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Ueberfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.

Spräch' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich so innig liebgewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rundherum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing
Und mit süßem Liebeflehen
Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, alles das wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erdencreatur.

Stolz konnt' ich vor zeiten wähnen,
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild;
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt
Wie der Spezereien Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.

Welche Macht kann ihn bezähmen,
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht wie Aether ſchlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,
Oder ſchwänd' in nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' ſich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz
Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachſ'nes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen,
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf erliegen,
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben", rief ſie, „oder ſiegen
Heißen Tugend mich und Pflicht."

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele ſpricht!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Wie in Kerkernacht, belaſtet
Wie von Ketten, centnerſchwer,
Stöhnet nun mein Geiſt und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein,
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſein.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wenn mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.

Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
Im Bewußtsein dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen;
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wenn in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wol irgendwo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie, ganz von mir befreit,
Einem andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in diesen Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's sehn,
Wie der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das bessre Selbst ist willig;
Doch des Herzens Kraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?

O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! Den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Thal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz' ich ich oft und frage
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage,
Ob uns lieben Sünde ſei.
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab' ich viel und mancherlei;
Aerzte, Prieſter, Weiſ' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forſchen war verloren,
Keiner hat's mir angeſagt.

O ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verſchlingt! —

Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang' ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig von den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freier Strom ſei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen;
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber, ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königin.
Bei der ſüßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff in Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt,
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laß ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand
Und es ſeine Obhut wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbſt, o Holdin — kannſt es glauben,
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergetzen,
Wenn ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht;

Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß', o Königin, ihn nicht.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten;
Doch seines Glaubens Wunderkraft
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische danieder,
Und ihr beschämter Hochmuth sann
Auf Rache an dem Gottesmann;
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den Hohen Rath
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf
Und logen: Dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel
Zu lästern Gott und Tempel.

Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören,
Hinweg die Satzung Mosis thun
Und andre Sitten lehren.
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch er, mit Unschuld angethan,
Trotzdem was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! Iſt dem alſo?“ begann
Der Hoheprieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an
Und deutete verſtändlich
Der heiligen Propheten Sinn
Und was der Herr vom Anbeginn
Zu Judas Heil und Frommen
Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeſchnittne“, fuhr er fort,
„An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſowie eure Väter,
Seid Mörder und Verräther!

„Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wenn ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet,
Des Heilands, welchen eu'r Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen,
Doch wollt ihn nie erfüllen.“

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirſchte das Getümmel.
Er aber ward des Geiſtes voll
Und blickt' empor gen Himmel
Und ſah eröffnet weit und breit
Des ganzen Himmels Herrlichkeit
Und Jeſum in den Höhen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!“
Da ſtürmte das Getümmel
Und brauſte wie ein wildes Meer
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen
Ward er hinweggezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoßen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen!" —
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" —
„In Ewigkeit!" ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah,
Und als er ihr ins Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?" —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſein?" —
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geiſel, Gurt und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtein.

„Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

„Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend wie ein Licht.

„Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.“ —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

„Drum laß mich weinen immerdar
Und ſeufzen Tag und Nacht,

Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

„Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

„So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab,
Und Gras weht drüber her. —

„Wo ſeid ihr Augen, blau und klar,
Ihr Wangen, roſenroth,
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk', wie Männer ſind!
Den meiſten weht's aus einer Bruſt
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

„Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld
Hätt' ihn ſein Los gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt, und treu wie Gold
Und aller Falschheit leer.

„Ach! Ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

„Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn.“ —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.“ —

„Heida! Fein's Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröste dich! —
Fein's Liebchen, schau' mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

„Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

„Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.

Fein's Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wol gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts als Tod!"

Des Schäfers Liebeswerbung.

(Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen.)

Komm, ſei mein Liebchen, ſei mein Weib!
Und fordre Luſt und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Heerden um uns weiden ſehn
Und ſehn der Lämmer Fröhlichkeit
Und junger Stiere Hörnerſtreit,

Bald hören durch den Birkenhain
Das Tutti froher Vögelein
Und an des Bächleins Murmelfall
Das Solo einer Nachtigall,

Bald rudern auf bekränztem Kahn
Den See hinab, den See hinan,
Bald Fiſchchen angeln aus der Flut,
Bald locken junge Vögelbrut,

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur,
Bald um die dünnbebuſchten Höhn
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor;
Behagt dir dieſer Zeitvertreib,
So ſei mein Liebchen, ſei mein Weib!

Ich ſing' und blaſ' auf meinem Rohr
Dir täglich Luſt und Liebe vor;
Iſt das für Liebchen Zeitvertreib,
So ſei mein Liebchen, ſei mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Märlein, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci jubilo,
Und keine war euch lecker.

Das Mäulchen ſammt dem Zünglein flink
Saß ihr am rechten Flecken;
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte ſie jämmerlich,
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Aerger ihr
Noch ſpukt' im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da", rief Adam unmuthsvoll,
„Stört ſo die Ruh' der Frommen?" —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünſchte wol
Bei Euch mit anzukommen." —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

„Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man blos
Von seinem Apfelfraße.

„So gut wie Er denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

„Du bist mir wol der rechte Held
Und bist wol hier fürs Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt
Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Lot herbei
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

„Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui, Herr Lot! —
Gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Lot mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Scham reißaus zu nehmen.

„Na!“ lief Relicte Judith hin,
„Welch Lärm hier und Gebrause!“ —
„Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Scham bald bleich, bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Noth
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
Potz hunderttausend Velten!“ —
„Ei, Herr, wär' ich Uria's Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

„Es war, mein Seel! wohl mehr Hallo,
Mit Bathseba zu liebeln
Und ihren armen Hahnreih so
Zur Welt hinauszubübeln.“ —

„Das Weib ist toll“, rief Salomo,
„Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also . . .
So . . hundsföttsch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb so toll als Er!
Hätt' er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
Und extra doch daneben
Dreihundert . . andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!“

„Und Sein Verstand war klimperklein,
Als Er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte.“ —

„Fürwahr“, empörte Jonas sich,
„Das Weib speit wie ein Drache!“ —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!“ —

Auch Thoms gab ſeinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh';
Sie iſt von Espenlaube." —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an ſeines Heilands Macht
Der ſchwache Pinſel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erſt kriegen! —
„Still, gute Frau, fein ſtill und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen;

„Denn, gute Frau, erinnert Euch
An Eu'r verruchtes Leben!
So einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben." —

„So einer?" ſchrie Frau Schnips, „ei ſchaut!
Was bin ich denn für eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

„Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt ſie nicht hergekommen;
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

„Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuſchreiten." —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

„Die laſſ' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor zeiten glückte,
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!" —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner!“ ſagte ſie;
„Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einſt, abgeſchworen.“ — —

Und unſer lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tauſend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ ſchrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchteſt nie
Dem göttlichen Befehle.

„Ich lockte dich an meine Bruſt;
Zur Sünde gingſt du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Luſt
War, Thörin, dir viel lieber.“ —

„O, ich bekenn' es, Herr, ich ſchwamm
Im Luſtpfuhl dieſer Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

„Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrſal ſtets bereuen;
Half doch ſein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußteſt, Weib, was ich gethan,
Du kannteſt meinen Willen;
Allein, was haſt du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menſchenſohn,
Heiß' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verleugnen.“

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um euren Willen?
Sind Liebesmäntel wol so weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen? —

O seid doch, höchlich bitt' ich drum,
Seid diesmal nur nicht kurrig!
Denn seht! Es wär' doch schade drum,
Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint!
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia sind, wie es scheint,
Die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Daß man euch nicht verdammet!

Zechlied.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laß' ich frohen Erben.
Mit mir soll der letzte Rest
In der Gruft verderben;
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntausend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe;
Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Nimmer fehle Speiſ' und Trank
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme;
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich ſtand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Oel
Zur Verſtandeslampe,
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe;
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe;
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper;
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weiblich vollgeſchlungen.
Wann mein Capitolium
Bacchus' Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Mit mir ſoll des Faſſes Reſt
In der Gruft verderben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laß' ihn nicht verderben!“

Liebeszauber.

Mädel, ſchau mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gib Beſcheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Aeuglein haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das iſt wahr,
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerin,
Nicht die Kaiſerin der Schönen.
Wer wird dich vor allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerin!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vors Wettgericht zu fodern;
Hundert Schönen fänden ſich,
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Ueber deinen treuen Knecht,

Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wol große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders keine?
Sieh mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab,
Was so ganz dir hin mich gab. —
Ha! Durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr,
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft uud Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er ſich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht und wägt und mißt,
Was ſchön, was groß und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell
Wie ein kryſtallner Schattenquell;
Sein Antlitz ſtrahlt wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt;
Denn er ſchnellt aus wie Federſtahl,
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts; denn er gebeut.
Und dennoch, ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib an ſeiner Bruſt
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt sie rundumher:
„Wo sind der Männer mehr, wie er?“
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht,
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn wie sie und er;
Sie blühn gesund und schön umher
Und wachsen auf, ein Cedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. — .

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

„Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man blos
Von seinem Apfelfraße.

„So gut wie Er denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

„Du bist mir wol der rechte Held
Und bist wol hier fürs Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt
Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Lot herbei
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

„Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui, Herr Lot! —
Gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Lot mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Scham reißaus zu nehmen.

„Na!“ lief Relicte Judith hin,
„Welch Lärm hier und Gebrause!“ —
„Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Scham bald bleich, bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Noth
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
Potz hunderttausend Velten!“ —
„Ei, Herr, wär' ich Uria's Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

„Es war, mein Seel! wohl mehr Hallo,
Mit Bathseba zu liebeln
Und ihren armen Hahnreih so
Zur Welt hinauszubübeln.“ —

„Das Weib ist toll“, rief Salomo,
„Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also ...
So .. hundsföttsch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb so toll als Er!
Hätt' er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
Und extra doch daneben
Dreihundert .. andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

„Und Sein Verstand war klimperklein,
Als Er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte.“ —

„Fürwahr“, empörte Jonas sich,
„Das Weib speit wie ein Drache!“ —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten
Und Hochburg's Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten
Und alles tief entſchlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangſt noch wachte
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter;
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Enträun' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
So ſtolz von Ehrenſtamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen
Und das mir vorgeſchmiſſen.“ —

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gottes willen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein zagte, — stand, — und stand, —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken,
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken,
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! Leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburg's Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit weit voran dahergesprengt
Und ließ zu Trudchens Grausen
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke
Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascenerklingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rundumher das Echo wach;
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galop und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib ... Vater! ... gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht' in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth
Glich einer Feuereisse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit Euerm armen Kinde!
Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

„Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch Eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über;
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf
Und wollte schier vergehen
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In Gottes Namen, sei es drum!" —
Hier wandt' er sich zum Ritter um —
„Da! Nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!

„Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zum Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!"

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen Guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber ...
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königin der Erden,
Das ſei hiermit höchſt feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraße zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich;
Allein du biſt ſo mehr wie unſereiner,
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wol mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken,
Das wiſſen wir und danken's herzlich ihr;
Doch weiß ſie auch es wieder einzuränken
Und ſengt und brennt oft deſto baß dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiß? ſo ließ' ich Sonne Sonne ſein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann;
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen
Zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wol was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel sein.
Man rühmt wol viel vom Golde,
Was ich nicht leugnen kann;
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her,
Bedingte nur dies eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaumhaine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt;
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich schwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es fürs liebende Herz?
Auch ihm ſind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, ſie thun uns bald dies und bald das
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir' es nicht können, ſo irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch ſehr,
Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch keiner thut mehr als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürſtet den Durſt;
Sie ſterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
Nun, so niete dich denn satt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
Wie ein Lustigmacher etwa schnellt;
An den Pranger und in Eisenschellen
Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
Alle faulen Aepfel — puh! — und Eier
Werft der Bübin in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die das ärgste Schandgesindel liebt
Und nur selten ihrer Wollust Rose
Einem Biedermann zu kosten gibt.

Ha, der Frechen, die so unverhohlen
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen
Und aus Gold die Lumpenheller prägt.

O, wie manchem edlen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Scepter, Reich und Krone
Oft dem tollsten Orang-Utang gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube,
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Waiſ' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beschnellt
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß sie umzuspringen
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie für seine Heuchelkunst
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
Und mit Ueberschwang von Fürstengunst. —

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Oefter haben Schurken und Rebellen
Ohne Recht durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird in kurzem alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn,
Wie im Märchen der Scheherezade
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen schönen Mann;
Doch sobald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon tausendmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen „Ehr' und Geld".

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hämmeln, fett und dumm,
Blökend wie die Brüder in den Hürden,
Oefters auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Koth gestutzt,
Weil sie unversehns von hinten kommen,
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmuzt.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;
Manchen schafft sie um zum Krokodil.
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus;
Diese führt als stolzgeschwänzte Pfauen
Sie auf Bäll' und Assembléen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war;
Wandelt sie in blutversoffne Tiger,
Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Sammt Aesthetikern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben denn nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüssel, der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie nur so sich gnügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen;
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, ſo mit Menſchenhälſen
Spielt ſie. Den, dem ſie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelſen,
Stürzt ſie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann ſie kaum gefüllet
Seinen Kaſten, hoch bis an den Rand,
Hat ſie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz geweſen war,
Wandelt ſie zuletzt in Galgenſchwengel
Und in Speiſe für die Rabenſchar. —

O der Bübin! Ueber ihren Ränken
Gehn mir Sprache ſchier und Athem aus. —
Dieſer Litanei ſoll ſie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Prognoſtikon.

Vor Feuersglut, vor Waſſersnoth
Mag ſicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier erſticken.

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein ſüßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er sich wo anders eins!

Auf einen literarischen Händelsucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Der grosse Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth
Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Deß weit umfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Weltsystem umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo und wann und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut

Und warm an ihres Busens Glut,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß
Jahrhundertlang kaum einer los.

Postscript.

Du spannst die Saiten hoch hinan,
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch großer Mann.

Zweites Postscript.

Da kommt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage ebenso.

Untreue über alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebuttdorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem
Und koseten traulich von diesem und dem.

Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Kein Seelchen vernahm was von dieſem und dem;
Faſt achteten unſer die Lüftchen nicht mehr,
Die ſpielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin ſchlang
Sich, ähnlich den Reben, Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe beim Hagedorn ſchuf.

„O Molly", ſo ſprach ich, ſo ſang ich zu ihr,
„Lieb Liebchen, was küſſeſt, was liebſt du an mir?
Sprich, iſt es nur Leibes- und Liebesgeſtalt,
Sprich! oder das Herz, das im Buſen mir wallt?" —

„O Lieber", ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie zu mir,
„O Theurer, was ſollt' ich nicht lieben an dir?
Biſt ſüß mir an Leibes- und Liebesgeſtalt,
Doch theurer durchs Herz, das im Buſen dir wallt." —

„Lieb Liebchen, was thäteſt du, hätte dir Noth
Das eine fürs andre zu miſſen gedroht,
Sprich! bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! gäbſt du für Treue das übrige hin?" —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch ſüßeres Labſal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wol hin." —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es beſtellt,
Durchſtrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönſte der Schönſten entbrennte zu mir
Und legte mir Schlingen und raubte mich dir

„Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr geſellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung beſtellt?" —

„Ach! Fragteſt du vor der ſo ſchmählichen That
Dein ängſtlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Tigerin nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie alles, was Böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.“ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wol wählen, was ſollt' ich wol thun?“ —

„O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich ſüß dir wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir ſein.“ —

„Doch ſetze, du würdeſt kein Greuel darum,
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag,

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wol wählen, was ſollt' ich wol thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter ſoll ungetreu ſein!“ —

„Doch, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wol wählen, was ſollt' ich wol thun?“ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küsse in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater-Papst allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Prieſter des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geiſtes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieſes Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Luiſens Buſen legen
Und damit ihr Herz beglücken kann.

O ein Herz, des beſten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich beſtrebe,
Weil der ſchönſte Name, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugſam ehrt. —

Band, ich ſegne dich mit Freud' und Luſt
Für das längſte Leben ſonder Grämen;
Dieſen Segen ſollſt du in die Bruſt
Meiner edeln Freundin reichlich ſtrömen!

Freud' und Luſt an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert oder nicht viel minder;
Freud' und Luſt an allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Luſt, von keinem Harm vergällt,
Sei durch dich ihr in die Bruſt gegoſſen;
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Prieſter, auch mit eingeſchloſſen!

Neuſeeländiſches Schlachtlied.

Hallo, ihr Geſellen, empor und hervor!
So ſtampfen, ſo tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin mit zorniger Macht;
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zuſammen! Zuſammen! Zuſammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen ſich kann!
Wie Wirbelwind ſchüttelt das Röhrich im Moor,
So ſchwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf ſind ſie gewetzt, wie des Waſſerhunds Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch ſträcklich! Triff tief in den Buſen hinein!
Beil, ſpalt' und zerſchellere Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
Wir fodern, wir kommen und ſchonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
Ein leckeres Fleiſchmahl iſt heut uns beſchert.
Schon wölkt ſich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon kniſtert, ſchon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüſtert, uns hungert ſchon lange nach euch.
Heim lauern die Hunde am ſpülenden Teich.
Wir ſchmauſen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf bis ans klingende, blanke Gebein.

Riſch, raſch, ihr Geſellen, riſchan überall!
Bald nieſen die Naſen vom röſtenden Mahl.
Die Lohe verlodert; der Ofen iſt gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wol was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

„Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tiefaufflötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!“ —

Er kam, in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tiefaufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken,
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind'
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finsterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor
Und tappte ſich fort bis an Falkenſtein's Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen", verſetzt' er, „das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier;
Dann wollen wir's ferner beſprechen." —

„Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!" —

„Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

„Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du ſchändlicher, bübiſcher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

„So geh dann und nimm dir ein adliches Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte verzweifelnd an Ehr' und an Glück
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?"
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig.

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und mollicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengestade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid,

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Rosenfarbe bleicht,
Das ich tief im Busen trage,
Das ich Arzt und Priester klage,
Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talisman
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück ins Leben
Und fühlte diesen Drang und Zug,
Er würd' ihn schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ah! das süße Huldgekose,
Das, gleich dem milden Oel der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbste werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern
Und sehnend Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung,
Nimmt dies und das in ernste Ueberlegung
Und bringt heraus: Dein bischen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —

Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß;
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder, —
So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder,
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;
O gönnen sie mir seinen Abschiedskuß!" —

„Sehr wohl!" versetzt der Chef und lächelt vor sich nieder,
„Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohl ergeh' und du lang' lebst auf Erden."

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit
Und glänzend wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit
Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie blos zum Zeitvertreibe!"
Rief einer aus der Compagnie;
„Denn dies Gedeihn an ihrem werthen Leibe
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!" —

„Das hat sich wohl!" seufzt der Poet geduldig.
„Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch" —
Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirth noch schuldig."

Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir bei meinem hohen Namen,
Mein guter Klaus, ich bin aus altem Samen!" —
„Das ist nicht gut!" erwidert Klaus,
„Oft artet alter Samen aus."

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Luft und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir ſtatt Goldes —
Was iſt Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas' Rocken,
Ueber Gold und Seide ſie erhobſt!

Vom Geſicht, der Malſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſolang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe
Für die Phantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmal ſei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luft und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen . . .
Doch, — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Gickgack rettet' einſt
Roms Capitolium;
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Die beiden Maler.

(Sie loben mich oft recht mit Pracht
Und freun ſich deſſen, was ich dichte;
Nur ſchade, heißt's mit Runzeln im Geſichte,
Daß er ſo langſam iſt, ſo wenig macht.) —

Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, behender Pinſelmann:
„So ſchnell wie ich malt wol ſo leicht nicht einer!" —
„Und ich", hub Zeuxis ruhig an,
„Ich rühme mich, daß ich ſo langſam malen kann!" —
Den Fingerfix nennt jetzt faſt keiner,
Den Zeuxis noch faſt jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen,

am 21. November 1784.

Am Herzen wie am Geiſt längſt dumpf und ſtumpf wie — Blei,
Wähnt' ich — ein ſchlechtes Ziel! — vor Amor's Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Werth, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als ſteckt' im Hals ein — Pflock,
Und langſam ſchlich mein Witz wie Aaron's Sünden- — Bock.
Da, Fiekchen, tratſt du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel,
Bewegteſt zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel.
Nun, däucht mir, komm' ich faſt von neuem in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! Tränkteſt du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngſte — Pudel.
Dir ſpräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Frack
Als Aeffchen oder Bär zum poln'ſchen Dudel- — Sack.

Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

Friſch, Bürger, friſch zuſammen dich genommen
Und rüſtig vorwärts ſtets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeſchwommen! —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen,
Nicht ſo an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirſt gewiß noch irgendwo zu ihr
Auf einem Freudenfeſt der Edeln und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot ſie dir:
„Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen!“ —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abſchied hat ſie nicht genommen.

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht,
Sieh, da verbrannte ſich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Fauſt aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geſchrei erhuben
Nicht da ſo manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänſegeſchnatter die Kleriſei,
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Iſt's weiſe, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken;
Vom Liebesmantel findet sich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das bischen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs,
Vom Spürhund ihre Nasen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Hasen;

Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenraben schwärmen sie
Am liebsten nach dem Aase.

Der dunkele Dichter.

Sanct-Lykophron baut Scheppenstädt's Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein;
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt', es hübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer,
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“ —
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So", schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha", dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde.
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wol ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

„Doch däucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile;
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

„So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid:

„Zum erſten: Wann hoch ich im fürſtlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiſerornate,
Dann ſollt Ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wol werth bis zum Heller mag ſein.

„Zum zweiten ſollt Ihr mir berechnen und ſagen,
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

„Und könnt Ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid Ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ' ich Euch führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verſ'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten;
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Benedix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß Euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wol schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wol werth bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen.
„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich itzt werth bis zum Heller mag sein." —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch wol minder werth sein." —

„Hum", sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wol bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha", lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen:
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sanct-Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sanct-Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha Bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle;
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

„Wir lassen dem Abt von Sanct-Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

Volker's Schwanenlied.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja Todte ſchier vom Grab erſtehn,
Mich drängeſt du, ins Grab zu gehn! —

Im Buſen hegt' ich dich ſolange,
Wie jener die erſtarrte Schlange.
Dem Buſen, der ihr Leben bot,
Gab ſie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, ſüße Mörderin des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen ſein!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweſe,
Will ich, daß ſanftes Mitleid leſe:
„Wie Volker liebt' und litt kein Mann;
Der Hoffnungsloſe ſtarb daran.“ —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor allen
Mir ſtets von Herzen wohlgefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.
Der Name Molly ſei verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſei, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vors Angesicht.
„Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

„Ha! Glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht,
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.

„Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen."

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Ueberall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,
Das der Lebensfrohe schauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nachzuschleichen.

Könnt' ich nur aus aller Wesen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein ins leere Nichts entweichen!

Denn so allgeheim ist kein Revier,
Keine Kluft ist irgendwo so öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde;

Daß die Allverfolgerin mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann sie schweiget, — ich mit ihr.

Täuschung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelsliebkeit.
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht Hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Veziers Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren,
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
Ist ein wohlersungnes Lorberreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wunderfüß die Lippe spricht und lächelt.

Der versetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,
Wohinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen;
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satan's Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Molly's Blick empor nach meinem schmachtet,

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust wie zum Bedürfniß pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Tafft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wol in den Schlaf, wol aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung blos
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneschoß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

An die Nymphe zu Mainberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wenn Außenglut den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Lautrasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.

Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussasa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wol, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang",
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!" —

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feldein und aus, bergab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenluſt verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan

Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast, mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegentritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärtsreiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer;
Hoch über seinem Haupt herab

Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt,
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!“ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegenweht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum Jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wol manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied von der Einzigen,

im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco e gir infra la gente.

Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpurzonen,
Demantringe hab' ich nicht;
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgendnur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimat ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Oel war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle
Wie durch Zauberwort und -Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an,
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verbot
Hinterher mit Seelennoth
Oder Sturm und Regenguſſe
Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Luftgefilde,
Allen seinen Wünschen nah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid'-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aëdon's Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld,
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer als der Geierpein
An Prometheus' rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein.

Ist es wahr, was mir begegnet,
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel,
Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus' Thron,
Krösus' Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft;
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Bessrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymen's Huld umschwebt
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läßt,
Hielt ſie an dem armen Kranken
So mit Wünſchen und Gedanken
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen;
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O ſo trifft ſie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartſinns Tadel!
Wölke ſich ob meiner Schuld
Selbſt die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O ſo büß' ich mit Geduld.

Ach, ſie ſtrebte, ſich zu ſchirmen,
Strebte, — das iſt Gott bewußt!
Doch was konnte ſie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegenthürmen,
Was den Flammen meiner Bruſt?
Nur in Pluton's grauſen Landen
Hätten mit der Bruſt von Erz,
Taub für Luſt und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerſtanden,
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Glut?
Sprich, woher, woher ſie ſtammte,
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein „Vertraue
Meinem Himmelsſinne!“ ſpricht.
Sieh die Blüte dieſer Wange!
Luſtverheißend winke dir
Dieſer Lippe Frucht wie mir!
Und dein heißer Durſt verlange
Nie gelabt zu ſein von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: „Ich ſah nur eine Frau!“
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Camönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die ins Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Buſen ziehn,
O ſo neig' es ihrer Stimme,
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Flut verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht,
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein, —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur ein, nur einmal strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und einmal strahle
Diesen kalten Tadler an! —
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wol ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte,
Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region,
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zutheil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses,
Gibt's der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Ueber Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein;
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß in dürren Wüstenein
Einsam mich verlassen wissen
Und den Tod erschmachten müssen
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Sterbekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen, werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheerteſt du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing, o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt.
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemalt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! Dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Aruspex und Professor.

Wie ein Aruspex dem Collegen
Ohn' aufzulachen einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder fast wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

Verlust.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Liebe ohne Heimat.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin- und hergescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!“ ... O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Trost.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Mannestrotz.

Solang' ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
Solange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grossen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchsblatt.

Schön wie du, o Holdin, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantasie dir schafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, Kinder, all' entsprossen
Diesem Herzen, schwärmen froh hinaus
Und durchziehn die Felder unverdrossen,
Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder schönsten, so die Zeiten schenken,
Jeder Blume reiner Lebenslust
Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu segnen strebt,
O so weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Busen lebt,

Daß es blühn und duften wird so lange
Als dein süßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Rosenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieses Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes?
Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangesichte,
Du schönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Rosenlichte
Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang' im stillen;
Nach einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titan's Strahlenkranze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein
Voll Lieb' und Lust
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Brust.
Sie harret dein
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren,
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segensspender dar,
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit
Und das Herz gedeiht durch Schönheit;
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinaufgesungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlosch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu und gab
Ihr reichlich mildes Oel zur Nahrung.

Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinwegzulöschen oder sich zu trüben,
So gegen den wild stürmenden Orkan
Des Krieges als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heil'ge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme, wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Laut rauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hocherhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,

Brut der Barbarei, besteht
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn
[illegible] stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter, rascher Tapferkeit.
Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab
Und kleiden sie in festliches Gewand
Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauschend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Osten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimat der seligen Schar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta

am 17. September 1787

gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet
Zu deiner Herrlichkeit Palast
Und in ein Lichtgewand, aus Finsterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert
Um ein Centralziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erschlafft!

Es schwebt mit ihm an Harmonieenbanden
Der hohe Weltchoral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden
Und Kepler's tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die — so willst du es — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen
Durch wechselsweisen Zug und Drang.
Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
In einen Chorgesang

Und rauschet fort, von einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen
Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
Erhabner Geisteskünste führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten
Ihr Einklang mit dem großen Chor
Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut im Jubelfeierkleide
Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,
Um die sie schweben soll!

Nie müſſe ſie des Rhythmus Kunſt verlernen,
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
So fliege ſie den Flug mit ihren Folgeſternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde ſtets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte ſieht,
Wohin mit Oceansgewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Bullius.

Was zwiſchen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Alderman,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft ſein Weib ihm wieder an.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen ſollen;
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon,
Die muß kein Fürſt erſt adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheint's dir wol nicht zu fehlen, wie ich merke;
Doch wiſſe du, Apoll's Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Verſäume kein Nu!
Und bring mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenſter zu ſchimmern!"

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, treppauf
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf; —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn

War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich heruntergezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und Eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluges erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur diesmal, ein einzig mal halt nur noch aus
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

„Hallo! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies Letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galopschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an
Und ſteh dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So dieſer wie jener vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen;
Doch keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wol beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet Ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal ins Reine.

„Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!"
So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
Solang' ich ihr diene, gefehlet?

„Ach", wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht aufs Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin ins Gras
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu,
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Genügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

„Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach Euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

„Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:
„Es soll mir wol dennoch gelingen!"
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wol sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.

Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen und ſpringen am Marſchall empor
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Prolog zu Syrickmann's „Eulalia"

auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier verſammelt ſeid,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kryſtall,
Worin ſie alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wol
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Ergötztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —
Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wol,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,
Umlagert von der ſchnöden Wolluſt Brut,
In einen ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet theil an ihrer Angſt und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr mit raſcherm Odemzug
Den Muth, zu überwinden, mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens ſanfte Ruh
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug,
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil — o Gott, ihr *eines* letztes Heil! —
Gezwungen ſein zu ſuchen in der Gruft! —
Wol iſt's ein edles, herrliches Gefühl,
Das ſolche Wünſch' in euern Herzen zeugt.

Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach, oft
Ist nichts Geringers als das Leben selbst
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem sie blutend rang,
Flicht sich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu sehn,
Zu sehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen sie umstellt;
Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt
Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Busen fahren wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Flut,
In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher, heiliger Bewunderung
Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth,
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht; zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält und oft
Der Tugend Schmerz und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schoß herunterwägt.

An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl,
Doch hat dir diesen tausendmal
Sein goldnes Saitenspiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
Die ihr süße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tausend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis' Lippen
Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder röthet
Nur der Frühlingssonne Licht;
Amaryllis' Blumen tödtet
Auch der strenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Florens beut;
Aber kein Genuß verzehret
Amaryllis' Süßigkeit.

Eins, nur eins sei euch geklaget!
Eh' ihr auf dies Purpurroth
Eure seidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kundgemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieser Glut in Acht!

An F. M.,

als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist ihm steht:

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen oder Bübchen,
Die Gott leicht bescheren kann;

In der Stub' ein Speisetischchen,
Täglich bietend Wein und Brot,
Auch wol Brätchen oder Fischchen,
Unversalzt durch Schuldennoth;

Nebenan zur Gartenseite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leiermann,
Der nur auf dies Spinnefädchen
Wunschkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: „Bleib, denn dies ist dein!

„Bleib'!" würd' er ins Ohr dir raunen,
„Hier ist gut und besser sein,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu Sanct-James herumkasteln." —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er, als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal;
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
Wie Abendsonnenstrahl;
Das ist viel köstlicher als Gold,
Als Perl' und Diamant:
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun mein Blümchen dir!
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's wie ein Talisman
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinauszuragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich ſing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenngleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.
Mein Lied iſt nur ein Widerſchein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf groß und klein
In Thun und Weſen ſtreut.

Ach! Hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war —
Der Tod entriß ſie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —,
Dann würdeſt du es ganz verſtehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit ſehn,
Wie in den hellen Tag.

Wol hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft ſchob ſie's in den Buſen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es oft mir aus der Bruſt.
Erſt wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einſt verſchafft,
Faßt nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold".
Sonſt heißt's — Beſcheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Altengländiſchen.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
„Knapp', ſchwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
Sieh her, sieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war sonst so lang,
Nun ist er mir zu kurz.

„Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, sie will nicht ruhn.
Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
Zu eng' ist mir es nun." —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll all, all mein rothes Gold
Dafür dein eigen sein.

„O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins sein." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
All, all dein rothes Gold?
All, all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

„Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für all dein rothes Gold.

„Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid,
Wol auf, wol ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
So weit schon morgen früh,
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es ist mir kleine Müh'.

„Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wol auf, wol ab am Rhein:
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſein." —

„O Maid, willſt du mein Leibburſch ſein
Und heißen Er ſtatt Sie,
So kürz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit überm Knie.

„So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit überm Aug'!
Dann magſt du wol mein Leibburſch ſein;
Denn alſo iſt es Brauch."

Beiher lief ſie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmal!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
O Liebchen, ſchuh' dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagſt du ſo geſchwind'?
Ach, meinen armen, armen Leib
Zerſprengt mir ſonſt dein Kind." —

„Ho, Maid, ſiehſt du das Waſſer dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?" —
„O Gott, Graf Walter, ſchone mein!
Denn ſchwimmen kann ich nicht."

Er kam zum Strand, er ſetzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn.
„Nun ſteh mir Gott im Himmel bei!
Sonſt iſt dein Kind dahin." —

Sie rudert wol mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er ſeinem Sinn.

Und als er überm Waſſer war,
Rief er ſie an ſein Knie:
„Komm her, o Maid, und ſieh, was dort,
Was fern dort funkelt, ſieh!

„Siehſt du wol funkeln dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold?
Zwölf ſchöne Jungfraun ſpielen dort.
Die Schönſte iſt mir hold.

„Siehſt du wol funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf ſchöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönſt' iſt meine Braut." —

„Wol funkeln ſeh' ich dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold.
Gott ſegne, Gott behüte dich
Sammt deinem Liebchen hold!

„Wol funkeln ſeh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüte dich
Sammt deiner ſchönen Braut!" —

Sie kamen wol zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendſtrahl;
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wol die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwölfmal ſchöner war als ſie,
Zog ſtill ihr Roß zu Stall.

Sie ſahn wol die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmal ſchöner war als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schweſter, wundersvoll,
Gar wundersvoll ſprach ſie:
„Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

„Ha, schöner als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

„Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wol zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein." —

„Dem Bürschchen, rief Herr Walter stolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

„Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
Durch Koth lief und durch Moor,
Speist wol sein Nachtbrot von der Faust
Und sinkt am Herd aufs Ohr." —

Nach Vespermahl und Gratias
Ging jedermann zur Ruh.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu!

„Hinab! geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

„Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!" —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag.“ —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! Es tönet bald
Des Hirten Dorfschalmei.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

„Bursch, goldnen Haber gib dem Roß
Und frisches, grünes Heu!
Damit es rasch und wohlgemuth,
Mich heimzutragen, sei.“ —

Sie sank wol an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr so schwer.
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
Erweckt vom Klageschall:
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!
Was ächzt in deinem Stall?

„In deinem Stalle haust ein Geist
Und stöhnt in Nacht und Wind
Es stöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand
Und warf um seinen weißen Leib
Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauscht' er gar still davor.
Das Ach und Weh der schönsten Maid
Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie ſang: „Suſu, lullull mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Suſu, lullull, ſuſu, lieb Lieb!
O weine dich nicht todt!

„Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid
Und mir ein Leichentuch!“ —

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun
In einer Stunde ſein.“

Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mitempfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollon's Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Aegide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Uebermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder,
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen
Haucht er bald wie Flaum vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die reingeſtimmten Nerven ſchlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen ſtehn!
Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebührt.

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gib nur eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann.

Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen sollen.
Ob recht, fällt mir zu sagen schwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Esel singen sollen.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Althof, mit der Demoiselle Kuchel.

Am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leier, gib daß heut
Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unsern Huldigungen,
Und der Menschenhelfer Aesculap
Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
Die dein hoher, heller Geist erfunden,
Aller irdischen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menschen auszukunden.
Deine hochgebenedeite Kunst
Ward den Hippokraten und Galenen.
Diese achtet deiner Musen Gunst
Werth, vor tausend Wissern zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
Unsers Leibes Furien von dannen;
Darum sind sie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet;
Plunderweisheit hat ihr Angesicht
Nicht also berußt und lang bebartet,
So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen,
Daß sie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
Haller, durch unsterbliche Gesänge.
O, ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel singen,
Die mit Flammeneifer sich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nennte leicht noch mein Gesang,
Tausend derer, so die Leier ehrten
Und auf ihren segenreichen Klang
Mit des Herzens stummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet sie auch die Vernunft,
Darum adelt sie auch deine Gnade;
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Brust verschlossen.
Einen Mann, aus Aesculap's Geschlecht
So zur Ehre wie zum Glück entsprossen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freuden sich bekennen,
Diesen Einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild ihn segnest, nenn' ich dir
Meines Althof's lieben, theuern Namen.
Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
Geisterfürst, aus deinem Götterstamen.
Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze streuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte seine Haare.
Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weihaltare.
Ihn begleitet eine süße Braut,
Die sein Herz vor allen auserkoren.
Ihre stummsten Blicke sagen laut,
Er, nur er sei ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben seiner Trauten das Geleite.
Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttin aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir;
Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
Daß er diesen wackern Bruder mir
Mit der Fülle seines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
Tausend Erdenleiden niederstreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr
Als der Mann, der andern ihn bereitet?

An Madame B. geb. M.

Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehn das Werthe
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen;
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mais.
Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen sie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlächelnd ihm dar!

Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich
Um Blumen und um Blüten.
Sie irren her, sie schwirren hin
Mit Sehnen und mit Stöhnen
Und können ihren Leckersinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich:
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich
In ihren Frühlingstagen:
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Der Entfernten.

1. Sonett.

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holden so getrennt zu sein,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein,
Ach! so achtet sie wol schwerlich mein
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen?“ —

Diesem Herzen braucheſt du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.

2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todteswerthen Fehle
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,
Wo ich fern von dir in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt sie mich denn nicht?

Die Aspiranten und der Dichter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten sonder Ruh;
Wir setzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen;

Und dennoch wollen unſre Schuh'
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müſſen dich drum fragen;
Denn du nur kannſt uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu,
So weiß ich's wahrlich nicht zu ſagen.

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In ſeinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf einmal rief er ganz betreten:
„Potz ſapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!"

Den nächſten Abend ſtellt er ſich
Ins Lambertsnußgebüſch zur Lauer.
Und ſieh! bald naht mit leiſem Schlich
Durch einen Spalt der Gartenmauer
Die Nachbarin Roſette ſich,
Ein Weib, ſo jung, ſo ſchön und ſäuberlich,
Daß ſelbſt der leckerſte der Praſſer
Es ſchmauſen möcht' aus Salz und Waſſer.

„Ei, ei!" rief Meiſter Ehrenwort,
Als er beim Fittich ſie erwiſchte
Und innen wurde, was er fiſchte,
Wobei ein Tröpfchen Huld ſofort
Sich unter ſeine Galle miſchte,
„Ei, ei! woher an dieſem Ort?
Wie? Schämt Sie ſich denn nicht, Roſette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,
So — hätt' ich wol ein Zuchthaus dort
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie — mit einem Wort —
Worauf ich ſo dich wurzeln wollte,
Daß dir das Aeuglein brechen ſollte.

Für diesmal laſſ' ich noch dich fort.
Doch hüte dich, vernaſchtes Mäuschen!
Sonſt — ſiehſt du dort das Gartenhäuschen? . . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, ſehr verſchämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da und grämt
Sich hinterdrein, daß er ſich ſo bezähmt
Und nicht ſchon heut den Strafact unternommen;
Denn morgen wird ſie ſchwerlich wiederkommen.

„Ei, nimmermehr wird das geſchehn!" —
„So? Meint Ihr das? Wir wollen ſehn!" —
Veit Ehrenwort, den nächſten Abend
Mehr an Erinnerung als Hoffnung ſich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wacheſtehn?
Und will ſchon aus dem Garten gehn;
Sieh, da kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"
Ruft Veit mit feſt entſchloſſner Stimme,
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme
Geht's marſch! ins kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr ſchenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wol gedacht,
Roſette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht." —
„Wie kam denn das?" hör' ich hier fragen;
„Hm! Erſt ſich liefern, dann doch klagen!"
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!"
Hör' ich die Rechtsgelahrten ſagen.

„Wenn's nach der Carolina geht
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So kostet's Veiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Muth
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten sich ob dem Falle
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mausefalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Elise an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie keiner kann
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß nnd klein,
Noch keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh
Und Weh und Lust.

An Wonnen wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: „O herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich!“ —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
Doch höre, was mein Herz dir spricht
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar,
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzigmal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff sie des Erbarmers Hand
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu sein begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück

Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! und — liebe dich!
Im schönen Stuttgart find'st du mich,
Du trauter Wittwersmann!
Umschlänge wol nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her
Und böten Säcke, Goldes schwer,
Und du begehrtest mein,
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwabenlieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

An Elise,

über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

An Elise.

Was singt mir dort aus Myrtenhecken
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.

O Stimme, willst du mich nur necken
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen,
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir ins Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen wie zu allen
Durchs Auge lieber als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich selbst nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr;
Laß, ohn' ein Misgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit conterfeien
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen,
Denn ich bin selbst nicht jung und schön;
Das aber darf ich wol verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich, zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,

Siehe, wir wenigen baun, von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollon's,
Beides, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel.
Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt;
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noththut.
Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet,
Engt ein gesausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem Despoten! —,
Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis alles im Grabe verstummt ist,
Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbstlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegst und pflegst und erwärmest:
Walterin, die du warst und bist mit dem Bessern und sein wirst,
Sei uns wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!

Todtenopfer.

den Manen Johann David Michaelis'

dargebracht von seinen Verehrern

im August 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Die sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypressen nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergessenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Scharen
Derer, welchen sie einst theuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen ihre Herzen statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten,
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt,
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieses höhre Todtenopfer dar.

Kampfgesetz.

Gleich sei der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder,
Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich selber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wol,
Nur nicht in diesem sein!

Der Vogel Urselbst,

seine Recensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis' Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
Der sich mit keinem andern paart
Und, weil er immer einsam kreist,
Original, deutsch: Urselbst, heißt,
War Liebling eines Genius
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug sei doch nicht schön
Zu hören oder anzusehn."

So rief aus Trojas Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erst heraus.
Nachrief es flugs ein Papagai
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänse nach.
So ward ein Wort Sanct Klopstock's wahr,
Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat
Des Uhus Majestät um Rath:
„Herr, gib dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus
Und sann — und sann den Rath heraus:

„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur,
So frommt doch dieſe Gunſt dir nichts
Vor der Gewalt des Kunſtgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft ſtets ſein Näschen drob mit Hohn;
Denn eingeſchnürte Schulcultur
Haßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen ſoll,
Der Reglerin zum Opferzoll
Erſt manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeiſt dich beliehn.“ —
Der Urſelbſt ſäumt' es nicht zu thun
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?“ —
„Es fliegt im dritten Himmelsſaal
Ein Vogel Namens: Ideal.
Mit deſſen Federn rüſte dich,
Sonſt fliegſt du ewig ſchlecht für mich.
Noch thatſt du keinen Flügelſchlag,
Der tadellos paſſiren mag.
Verſagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis.“ —
Da ſprach der Urſelbſt ängſtiglich:
„Geſtrenger Herr, belehre mich,
Wie ſteigt man in den Himmelsſaal
Und haſcht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das iſt doch nicht ſo leicht,
Als man nur blind ins Blaue zeigt.“ —
Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er ſich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunderphönix der Moral.
Wie dieſer ſtrahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unſrer bis in ihre Luft,
So wird doch ſtets hinaufgezeigt,
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blaſen wir den Todtenmarſch.“ —
„Mit Gunſt! Iſt dies nicht allzu barſch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich geſtehn,
Dem Tauber wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.

Nach dir ist diesseits jener Kluft
Der Tauber Schurk, der Adler Schuft.
Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's,
Und wer zu viel will, der will — nichts." —
Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich hast
Du Federn von dem Himmelsgast.
Wie bliesest du wol sonst so barsch
Mir und auch dir den Todtenmarsch!
Gib mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächst so komm auch selbst heraus
Aus Trojas altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmal
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn sieh, als du bei guter Laun'
Einst über deinen Dornenzaun
Der Göttin Freude nach dich schwangst,
Da wurde mir doch etwas angst." —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naseweis, belehr' Er sich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,.
So ist der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphysischer Natur,
Der durchs Transscendentalreich streift,
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift,
So schreit man dennoch: „Schau', o schau'!" —
Dem andern dunstet's dann doch blau;
Und blauer Empryeumsdunst
Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
Geb' ich dich wie mich selber preis.
Denn stümpert gleich mein eigner Flug
Um Trojas Trümmer tief genug,
So lass' ich doch im Femgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe recht, recht, recht, recht, recht;
Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!" —
Der Urselbst, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagai um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —
Und graziös, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezupft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
Herr Urselbst, willst du gut allhier
Dich stehn wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!“ —
Der Urselbst, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein, der Rath sei toll,
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rath.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hierher thatst du zwar ganz recht,
Doch unsers Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie unsereiner sein.
Dies ganz zu werden, rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus
Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen sein.
So machen wir es, groß und klein.
Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
Hof auf und ab einander nach
Und schnattern unser Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.

Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sei es, daß du von uns lernst." —
Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
Besann sich nicht, was gut ihm sei.
Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief ersenfzend vor Verdruß
Fleht er empor zum Genius;
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernstem Ton:
„O Thor, also geschieht dir recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, so geht's, wenn mein Client
Vor alle Regelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen soll?
Der Regler — so beschied sich deß
Schon Summus Aristoteles —
Der Regler zeichne meinen Flug
Wie eine Tanztour in sein Buch;
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! —
Für diesmal will ich dir verzeihn
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
Du künftig abermals nicht recht
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt,
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
Du sollst in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten sehn.

Verſcheucht aus ihrem Heiligthum,
Sperr' ich dich ganz ſammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagai,
Dort in die neue Bücherei
Der ſchönen Wiſſenſchaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht ſieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt."

Ueber die Dichterregel des Horaz:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön ſein, reichet nicht hin; auch würzig müſſe das Lied ſein
Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will!"
Dieſes Geheimniß der Kunſt verrieth ein unſterblicher Meiſter.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber ſeit geſtern verſtehn die Krämer ſcholaſtiſcher Schönheit
Jene beſiegende Kunſt beſſer als Stümper Horaz.
Lecke, ſo will man, die Form nur ſchönlich; ihr wäſſrichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, ſchmecke nicht ſauer noch ſüß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, daß du erbauet, bewohnt!
Traun! Wir hätten alsdann an dir, ſtatt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz.

Unterſchied.

Schüchtern trete der Künſtler vor die Kritik und das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künſtler, wenn es nicht einer iſt, der ihr Geſetzbuch erweitert. Schiller.

Der Kunſtkritik bin ich wie der Religion
Zu tiefer Reverenz erbötig;
Nur iſt nicht eben dieſer Ton
Vor ihren ſchlechten Pfaffen nöthig.

Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Namen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da ins Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!
Schreib ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? –
Raſche Hand, du ſchriebſt ihn ja ſchon hin! —
Löſcht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherin! —
Ah! Die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach;
Was gebieteriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buße langſam ſelbſt entſeelt!
Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus' Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bei uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie,
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich,
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,

Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Weder Fasten, mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre schon mein Auge weinet,
Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth,
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken;
Ueberall ziehn Kränkung oder Schmach,
Ueberall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort;
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier, goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch,
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eiteln Rauch.

Dennoch schreib, Geliebter meiner Seele,
Schreib mir alles, alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo sei!
Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wol, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren;
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte sie mir Buße doch.

Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir sie nicht, die bittre Lust! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand,
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als einen von der Erde Söhnen,
Nein, als ersten aus der Engel Schar,
Als das Urbild der Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenspiel,
Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele
Wie ein Tag des Paradieses fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sei.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,

Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr' und dämmernd wie ein Traumgewimmel
Schwebte fern der Engel Lust mir vor,
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft, zur Sklaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand,
Hehr und unbescholten sei ihr Name:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch als Holdin, ein:
O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, sein!
Welch ein selig Los, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen,
Labet eins am andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.

Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich,
Uns war deine Wirklichkeit beschieden,
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Greuel plötzlich mir so nah! —
Horch, des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme,
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Freveltat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
Rügst du Schuld, so tragen wir sie beide,
Beider müss' also die Strafe sein!" —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erstickt in mir das Wort.
Redet, Flut der Augen, Glut der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du, Theurer, kannst du ihn vergessen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen dessen
Jegliches von uns, ein Opfer, lag,
Jene Thränen, da so hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuschen Schleier,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rundumher erbebte Gottes Tempel,
Jede Kerze sank in Dämmerung,
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir!
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! Wenn diese nicht ihr übrigbliebe,
So wär' alles, alles für sie hin.
Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!

Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünsche rufen dich;
Gib mir alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß wie dieser werde
Selbst durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,
Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket
Statt erschlichnen Gutes dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wohinein durch schmale trübe Fenster
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken

Und ſchuf hohen, lichten Tag umher;
Doch von jenem himmliſchen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rundumher geſtehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu ſehn.
O ſo komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schweſter, Gattin und Geliebte,
Alles, alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felſen Stirn im Fichtenkranze,
Die ſich rauſchend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldſtrom, der vom hohen Gletſcher
Donnernd über Felſenſtufen fällt,
Noch der Grottenquell, der mit Geplätſcher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche ſäuſelnd
Durch das Laub der Wieſenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die ſich kräuſelnd
Um den Flügelſchlag des Schwanes drehn:
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Troſtwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren beſten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh.
Wie im Kreuzgang über Leichenſteinen,
So ſchwebt überall Melancholie.
Ueber Gärten, Wieſen, Feldern, Hainen,
Ueber Thal und Hügel ſchwebet ſie.
Aechzend deckt ſie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenſtille heiſcht ſie nur und Ruh.
Tief ſtimmt ſie herab die höchſten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgeſtöhne
Silberhellen Feld- und Waldgeſang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwiſchen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Oede theilen;

Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest,
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hach vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wol betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wol von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,

Schmachten und verſchmähn, — nur nicht vergeſſen
Alles ſonſt erleiden, alles thun! —
Doch, wann ſein der Himmel ſich bemeiſtert,
Dann — ha! wie es dann nicht blos gerührt,
Nein! entzückt, belebt nicht, nein! begeiſtert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf beſiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter ſein.

O wie ſelig, ſelig unermeſſen
Iſt der reinen Gottverlobten Los!
Weltvergeſſend und von Welt vergeſſen
Bettet ſie ſich in der Ruhe Schoß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil ſie ſtets in Gottgenügſamkeit
Jeden eiteln Erdenwunſch ſich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann ſchlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, ſingen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müſſen Triebe ſich vereinen,
Die der Geiſt im Gleichgewicht erhält.
Was ſie weint, das weinet ſie mit Wonne;
Was ſie ſeufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendſonne
Lacht der Gnade holdes Licht ſie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben ſäuſelnd über ihrer Ruh;
Engel, ſanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
Sie zur Braut ſich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umſchlingen
Unter Brautgeſängen den Altar.
Aufgelöſt vom Klange zarter Saiten,
Mild umſchimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt ſie, wie ein Bächlein hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewissen schläft und ohne Rüge
Schnöder Ueppigkeit ihr Spiel erlaubt,
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonnedürstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf,
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach', — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme;
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gäre
Wieder auf, du süßer Nektarschaum!" —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüstenei
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
Zwischen fürchterlichen Ueberhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.

Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite
Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh,
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig strenge das Geschick gewählt
Und das Herz dir gegen alle Pfeile
So des Schmerzens wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen, sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier und wehrt der Ueberflut.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottverhöhnte sich ins Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abelard! Denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar:
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange

Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf einmal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durcheinander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz,
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Währenddeß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sklavin ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Uebereile meine Segensstunde,
Reiße mich, schon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück —!

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne!
Rolle zwischen uns ein Ocean!
Komm nicht, schreib nicht, denk mein nicht und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlass' ich dir, entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sei hiermit zum letzten mal gepriesen,

Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!
Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt,
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen widertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
„Komm", so sagt' es oder schien's zu sagen,
„Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach wie du und fromm!
Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh.
Ah, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
Wie so still ist alles rundumher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht."

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlauben zu beziehn!
Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,

Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen
Und in Luft die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Uebergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz und reich' es mir zum Kuß;
So auf einmal lehre mich und lerne
Du von mir auch, wie man ſterben muß! —
Ah! Nun magſt du, tief im Schaun verſunken,
Schuldlos vor der einſt ſo Theuern ſtehn,
Magſt verglühn des Auges letzten Funken
Und verblühn der Wange Roſen ſehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeiſter,
Selbſt der kleinſte, ſich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für ſeinen großen Meiſter,
Seinen Abelard, auch nicht mehr ſchlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohnegleichen
Vor dem Liebenden, der ſonſt nichts hört,
Wie erſchütternd, ſelbſt durch ſtumme Zeichen,
Predigſt du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die ſchönſte der Geſtalten,
Die mein Blick ſo lüſtern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten
Und erſchlafft zuſammenſinken wird,
Dann verwandle ſich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Oeffne ſich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke ſteige nieder
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange ſüßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!

Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die sich entgegendrängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nun ein Hügel,
Beider Namen werd' ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraklete lenkt:
O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,
Schlürf' es eins des andern Thränen ein!
Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe,
Hinterlaß' es betend unser Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schicksal diesen Armen gab!"
In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schar von Büßern stöhnt:
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müssen noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre

Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohlgestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre thränenlockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhabner Muth, ist Welterlösertod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Scepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wol mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten;
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön;
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt;
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Ist leichte Sinnenliebe;
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren;
Im Lenze lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten;
Doch untern Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus' volles Segenshorn
Wirst du umsonst ihr bieten;
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüten.

Straflied

beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Greuel nun;
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tigerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermann's Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt,
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

Anmuth.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freiheitsmuth und seiner Riesenkraft,
Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind und nicht mit Rednerphrasen!

Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen
Und werdet alle Logokraten.

Die Bitte.

O Schwester, merk' auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird
Und immer lieber jede Stunde:

Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir,
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu ſagen,
Sein ſtummer Blick ſchon jedes Herz,
Und darf bei ſeinem holden Scherz
Die Unſchuld ſelbſt zu lächeln wagen:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir,
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt ſeiner Laute Philomele,
Hört ſie ihr zu im Pappelbaum,
Umſchwebet dich ein Wonnetraum
Beim ſüßen Klange ſeiner Kehle:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir,
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann aufs erſte Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!"
Das Lämmchen ſammt der Mutter würde:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reiz und Schönheit.

Bei des ſtillen Reizes Mangel
Zieht kein ſchönes Angeſicht;
Denn der Biſſen ſonder Angel
Lockt wol, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutſcher Ruhbart Hörner ſetzte
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, ſich darob ergötzte,
Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart ſaß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte."

Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange;
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöre!

Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur;
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Aeuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,
Warf Nüff' ans Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!" — „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus", rief Liebchen, „schnell hinaus!
Hinaus aufs Schemelbret!
Ich ließ dich Schelm wol in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —
„O Bett", rief ich, „du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein."

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust
Und hielt sie fest umspannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du sollst auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein." — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wol
Nicht alles richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wol schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein,
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut
Daß sie mich ließ hinein.

Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann“,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgends als im Himmel wohne!“

An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Die Königin von Golkonde.

Nach Bouffler's Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wol dich regiert;
Heut sei von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst ebenso
Schach Riar sich an Dinarzaden,
An seinen Bock der Riese Moulineau,
Und beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich schätze zwar der edeln Feile Fleiß,
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden;
Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
Dem Leser, wer er sei, Mann sei er oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leser sind umringt von Freunden, von Charmanten,
Die Leserinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenspiel;
So thu es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wol alsdann
Vor langer Weile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beistand an,
Um — desto sanfter einzuschnarchen;
Allein bei mir mag, wenn sie kann,
Golkondens Königin das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet:

Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von seiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saß, entfernt von meines Mentor's Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken
Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — eine Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hochbeglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;
Das Klepperchen fing an zu grasen,
Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.
Das holde Plätzchen, wo ich saß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke stellte sich
An eines Hügels sanftem Hange
Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,
Ein anmuthsvoller Landesstrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein flossen still und heiter;
Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlenthau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf schattenlosem Plan

Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
Denn ihretwegen mal' ich nur.
Mich selber reizte diese Scene
Weit weniger als eine Bauerschöne,
In weißem Wams und Rock, ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe
Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht!" — war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Querüber einen Bach betrat —
„Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wenn du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist."
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie herangeschritten kam,
Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.
Unkundig deß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf,
Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
Ins Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch adressirte der sich nur an ihren Topf
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der sie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf und solcherlei zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Aline.
„Ach!“ sprach ich, „liebe süße Line,
Ich möchte wol dein Bruder sein!“ —
Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —
„Und Ihre Schwester ich!“ fiel sie mit Wohlbehagen
Voll allerliebster Unschuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre“,
Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegenrang,
Fiel ach! ihr Topf — die Milch floß auf die Erde.
Welch Misgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann mit zürnender Geberde,
Voll Ungestüm aus meinen Armen sich,
Rafft' ihren Topf auf von der Erde
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!“
Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog, ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
Denn einer stärkern Macht als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dies Alter und dies Plätzchen war
Das rechte, wo am liebste seine Mine
Der Gott der Liebe springen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest,
Bald aber wich der Schmerz der Wonne
Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
War dennoch, wie sich endlich fand,
Für andre Wesen fortgelaufen.
Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach!“ sagte mit erschrocknem Blick
Alinchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen;
Die Mutter möchte mich sonst schelten oder schlagen.“
Ich selbst, noch voll Respect für meine Frau Mama,
Trat auch dem ihrigen deswegen nicht zu nah'.
„Hin“ fuhr sie fort, „sind meine Milch und Ehre;

Doch Ihrethalb verschmerz' ich den Verlust." —
„O geh mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust,
Erwidert' ich, so weiß wie diese wäre!
Im übrigen ist ja die Lust
Unendlich süßer als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein bischen Baarschaft gab
Und einen goldnen Ring, zum Denkmal dieser Stunde,
Versprach sie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis ans Grab.
Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht,
Und Angesicht von Angesicht
Schied, feucht von Thränen und von Küssen.
Ich schwang mich wieder auf mein Roß,
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann sagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum ersten mal der Liebe Glück genoß;
Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn
Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehegen
Der reizenden Aline wegen
Das Wild mit Gnaden anzusehen;
Doch alle diese schönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verschwanden wie ein Morgentraum;
Denn abgestiegen war ich kaum,
So kam ein Postillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach, schon am nächsten Morgen riefen!
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: „Ade Mama!" und dacht': „Ade, Adeline!" —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
Untröstbar reist' ich ab mit meinen Herzenswehen,
Doch wohlgetröstet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte sich Alinchen auch von mir.

Die Luſt an allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerſt erfuhr und lernte,
Beſiegte die Erinnerung der Luſt,
Die ich verlor, und meiner jungen Bruſt
Entſtahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrſucht, bald die Liebe.
Auf kriegeriſcher Bahn ſtrebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch ſechs ſaure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit beſſerm Glück für Minnelohn den Schönen
Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einſt, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübſchen Dame,
Die ihres Wagens wartend ſtand.
Auf einmal machte die auf mich die Aufmerkſame
Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?“ —
„Verzeihen Sie, Madam, nie ſah ich Ihr Geſicht.“ —
„Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genauer.“ —
„Dies, ſchöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht ſauer;
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben ſah,
So kam doch nie etwas dem, was ich ſehe, nah.“ —
„Nun, weil denn mein Geſicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich ſehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
Hier zog ſie ihren Handſchuh ab
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
„Alin', Aline!“ wollt' ich ſagen,
Doch vor Erſtaunen ſtarb das Wort
Im Munde mir. Indeſſen kam ihr Wagen.
Wir ſtiegen ein und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen,
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermuthlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergeſſen,
Viel weniger noch alles deſſen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging
Als ein verwaiſtes armes Mädchen

Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme
Erklärte die sich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich, sie putzte mich heraus
Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus
Die Kennerschaft fing an nach mir zu sehen,
Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,
Und Tantchen gab mir gütigst zu verstehen,
Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.
Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Pastor Loci kam zuerst in unser Haus
Und auch am öftersten; drum mußte wol vor allen
Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unser Glück zu sinnen
Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sei mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter, wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,
Daß, wenn sie noch so hoch in Themis' Tempel stehen,
Sie doch an Amor's Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und baar,
Entstaatsperrükt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amtstalar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und baar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Glossen kehrt,
Die Tante so wie mich mit Geld und Geldeswerth.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn durch Fleiß bei Tag und Nacht
Von dem — und dem — und dem — und meinem Präsidenten
Und durch der Tante Tod fünftausend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht

Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendsame,
Wenn auch nur zur Veränderung, gespielt,
Wiewol man dabei auch oft lange Weile fühlt.
Für zwei charmante, blanke, krause,
Geränderte, vollschwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
Nun lebt' ich hoch, gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
Auch in ein geistiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meistern
Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzigtausend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
So ist denn nun die weiland arme Line
Marquise Castelmont fürs werthe Publikum;
Doch blieb die Frau von Castelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline." —

„Und nun für wen," sprach ich zu ihr,
„Für wen hat wol dein Herz am zärtlichsten geschlagen?" —
„Das kannst du, böser Mann, noch fragen?"
Versetzte sie mit sanftem Schlage mir.
„Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an andre mich verkaufte.
Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
Mußt' ich mein bischen Reiz durch fremden Schmuck erhöhn
Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künstelei wird stets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken.
Das Roth, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das holde Farbenspiel,
Durch welches wir zum ersten mal entzücken,
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur einmal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als eine kann, die Treue dir gebrochen,

So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr als irgendeine pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildniß nie.
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings gestehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
So unverhofft beisammen uns zu sehn,
Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hause kam,
So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm
Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —
Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos in seinem Paradiese.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand;
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindestens der Wollust, was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.
Dies unmeidbare Misgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug,
Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht;
Denn wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
Vielmehr Major als Philosoph zu werden,
Und trotz den strengen Amtsgeberden

Des ersten Matadors im Staatsrath und am Hof
Wird man viel leichter auch Major als Philosoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeschirrten Wagen
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war
Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich als General für unsre Colonien
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkruge
Saß alles, als ich kam, in Ruh und Harmonie,
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
Weit ähnlicher als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Scepter führte,
War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Chatoullen waren voll,
Voll waren überall auch die der Untersassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide,
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu sein.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken

Die Weisheit dieſes Staats erwies,
Ließ er ſich ſeiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der ſchönen Königin mit Luſt am Hof zurück;
Denn ſie verſtand die Kunſt, die Treue zu belohnen
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verſchonen,
Die holde Kunſt, die ſtets ihr Ziel erreicht
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu ſelten nur die Königinnen üben,
Weil ſie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn ſie Notiz beſchleicht.
Den unſern hatte ſie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an dieſen Hof und ward daſelbſt empfangen
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erſt hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör,
Dann bei der Königin, die ihren Schleier ſenkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar ſehr;
Denn nach dem Atteſtat, ſo das Gerücht ihr ſchenkte
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
Indeſſen muß ich doch zu ihrem Ruhme ſagen,
Daß ſie mich ſonſt mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Luſt verdarb,
Wonach ich in der That faſt vor Begierde ſtarb;
Denn daß ſie ſchöner wär' als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von jedermann gehört.
Zudem iſt auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beſchert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, geſandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den ſchönen Park zu zeigen,
Den nach höchſt eignem Plan die Königin erſchuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir ſtehen
Schon mit der Sonne munter auf
Und nehmen anfangs unſern Lauf
Durch ein Gewinde von Alleen
In eine Art von dicht verwachſ'nem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in dieſem Hain
Steht ein geſatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.

Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn
Und ist in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
Glossirend über diesen Sprung
Und ziemlich voll Verwunderung,
Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf einmal wird die Gegend mir bekannt,
Und sieh! nach kurzem Weiterwandern
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Alinen sah,
So ähnlich ist als kaum ein Ei dem andern.
Bis auf das kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieselbe Lücke mich
Denselben Flur- und Gartenstrich
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur eins, das Mädchen, noch gebricht.
Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf seinem Kopf
Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?"
Rief ich mit Ungestüm in wilder
Betäubender Verwunderung.
„Kein Zauber", sagte sie, „kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt: Aline steht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich gestern ihr.
Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
Worin sie dir zum ersten mal gefiel,
Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
Sich auszuruhn, und setzt auf ihren Kopf
Anstatt der Krone jenen Topf,

Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherin
Sich glücklicher als jede Königin." —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen;
Ich sah und hörte nur Alinen.
Wir waren beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber:
Wie sollt' es nicht die von Golkonde sein?
Ich fühlte mich an Leib und am Gemüthe
In meiner ersten Jugendzeit
Und unterhielt daher die Königin noch heut,
Als ob die Königin noch wie Aline blühte,
Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hofornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich, und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade,
Und jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegenkam, entzückt.
Der hier ward angeredet, der dort ward angeblickt,
Und angelächelt wurden alle;
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebschaft jedermanns, allein
Ganz niemands Königin zu sein.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr,
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in nuce mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Kaum wareſt du drei Monat aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten ließ,

Den Herrn von Caſtelmont zum hitzigſten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Troſt für dieſen Senſenhieb
Als vierzigtauſend Thaler jährlich,
Die Herr von Caſtelmont mir ſicher hinterließ.
Um halb ſo viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverluſt,
Zur Wendung der fatalen Kriſe,
Mich ſelbſt an Ort und Stelle wieſe;
Auch diente zur Erleichterung der Bruſt,
Behauptete mein Arzt, die Reiſe der Marquiſe.
So ſchifft' ich denn mit vieler Luſt
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein conträrer Wind, der ſcharf aus Norden blies,
Verſchlug uns von der Fahrt und ſtieß
Uns an die Küſte der Barbaren,
Wo der conträrſte der Korſaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus und mit der Frau Marquiſe,
Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Korſaren Priſe.
Der Kapitän, ein Türk, verfuhr mit jedermann
Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich,
Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
Als immer nur ein Türk verfahren kann.
Nachdem er Algier erſt begrüßet,
Verſchleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans rime et sans raison ward er daſelbſt geſpießet;
Mich aber bot man feil, nebſt allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien
Erſtand als Sklavin mich zu ungeheuerm Preiſe
Und brachte mich nach ziemlich langer Reiſe
Hierher. Ich lernte bald durch ſeinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weiſe;
Nur die Geduld zur Knechtſchaft lernt' ich nicht,
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
Sobald daher Gelegenheit ſich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menſchenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach ſchönen Landestöchtern
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit ins Geſicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitsſinn zum Poſſen
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verſchloſſen. —

Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
Als Lieblingssultanin mich schuldigst zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: car tel est notre plaisir, gemacht.
Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
Sowie die Leidenschaft des Königs alle Grenzen,
So überschritt sie meine Macht.
Golkonde beugte bald sich vor dem Scepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhn
Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reizen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdrossenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm dessen theuern Namen
Und sah darin stets jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten
Mehr als in meinem Schloß zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten,
Ich statte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tische,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Aelternpaar
Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie soll, solang' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
Die Axt der Ulmen eine fällen,

Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzustellen,
Die Schatten unsrer Lust verliehn.
Beim Purpur und beim Hermeline
Ruht noch das schlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beständig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jenen ersten Stand, worin
Sie achtungswerther war als jetzt die Königin.
Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren
Und besser als ein Buch die Kunst zu herrschen lehren."

O welch ein Phönix seltner Art,
So eine Fürstin von Golkonde!
Was unter dieser Roberonde
Nicht alles sich zusammenpaart!
Die beste Königin, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph,
Und — alles das noch viel zu wenig! —
Die beste — Lustpartie am Hof.
Ach! Kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,
So überraschte mich mit ihr
Der Kronenträger selbst in seinem Schlafloser
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus seinem schönen Staatsrevier
Durchs Kammerfenster wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück, beiderlei sehr unverdienterweise.
Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise
Und strich seitdem von Land zu Land,
Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.
Wenn ich mein Misgeschick hier endlich noch verwinde,
So ist es, weil ich auf einmal
In diesem stillen Palmenthal
So Einsamkeit als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
Er dachte wol, ich hätte die Geschichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte

Mit dürren Worten für ihn steht?
Verzeih' er dann, wenn der Poet
Bis hierher sich an ein Persönchen wandte,
Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von selbst wol nimmermehr erräth:
Kurz, an ein altes Weib mit grauem Haar und Runzeln,
In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öfters Schmunzeln,
Wiewol es manchen guten Schlag
Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:
„Wißt Ihr, was ich von dem Histörchen halte?" —
„Nun, liebes Mütterchen?" — „Das Beste, daß Ihr's wißt,
Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist." —
„Ei, Mütterchen, wer hat Euch das verbürget?
Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;
Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort." —
„Das weiß ich besser, Herr, fuhr sie mit Lächeln fort,
Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen." —
„Ei Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß Ihr Euch gar mit schwarzer Kunst befaßt." —
„O ganz und gar nicht, lieber Gast!
Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge." —
„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geister bannt." —
„Kennt", sagte sie mit schlauen Lächelmienen,
„Kennt Ihr auch wol das Ringlein von Alinen?" —
„O Himmel!" rief ich aus, „Ihr seid es abermal?
Sprecht, welcher Kobold trieb Euch in dies öde Thal?" —
„Der Kobold", sagte sie, „läßt sich nicht schwer errathen:
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.
Ihr seid jedoch des Kobolds Principal:
Ihr gabt, Ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh bewohne." —

„O Himmel", rief ich aus, „wie alt muß ich nicht sein!
Denn eben jetzo fällt mir ein,

Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
Allein, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch als deine Runzeln sein." —
„Was kümmert", sprach sie augenblicklich
Mit ehrenfestem Ton, „uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt laß uns weise sein und glücklich!
Wir haben in der Wollust Zeit,
Statt zu genießen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Güter auch noch heut:
Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wollust Honigsüßigkeit;
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau hast du in jener,
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Widerstand.
Der eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schoß
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin,
Die Freundschaft dient ihm treu als Hausverwalterin." —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
Entgegen einem Bergprospect,
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tausendfach gekrümmte Pfade
Herunterhüpfend, macht' ein Bach
Durch seine murmelnde Cascade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gast ein Silbersee
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
„Sieh an", sprach sie, „ob dieses dir genügt?
Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,
Ruht meine Wohnung und — die deine,

Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichsten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe spende.
Zum Trunke wie zum Bade winkt
Dir ein so frisches reines Wasser,
Als in Paris dem reichsten Prasser
Nicht in krystallner Flasche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Aethers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als einem Reich auf einmal überschauen.
Versuch' es, Freund, und steig hinan!
Du athmest dort für die Beschwerde
Des reinsten Aethers Labsal ein.
Du wirst entfernter von der Erde
Und näher Gottes Himmel sein.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren hast,
Und sage mir alsdann gefaßt,
Ob du es noch willst wiederfinden." —

Bewundernd sie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.
Wie durch ein schöpferisches „Werde!"
Schnell umgestimmt empfand mein Wesen sich,
Und jede drückende Beschwerde
Der unzufriednen Wünsche wich.
Mein Herz empfand für sie mehr als es je empfunden.
Die seligsten von meinen Lebensstunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieser Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenschaft entbunden,
Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden.
Sie stärkte mich an Fuß und Hand,
Sowie an Herz und an Verstand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte,
Ergötzten Fuß, Hand, Geist und Herz
Sich auch am mühenden Geschäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erst am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wol Jungfer Eigensinn,
Durch Güte kaum zu zähmen,
Und sträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben;
Der wußte mit der besten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
Auf jeden seiner Winke;
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Nußgesträuch mit ihm entwich
Ich der Gespielen Schwarme;
Ich gab ihm in die Arme mich
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder;
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von seiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen;
Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Entschuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
Doch ungerechterweise nur
Machst du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfest hat sich mein Schwur,
Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir,
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! Dort juckt dir das Herz, doch fehlt die reibende Hand dir; —
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.
Beides, beides ist peinlich und kaum dem Feinde zu gönnen,
Aber von beiderlei eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus' Reich, suchet und findet oft Trost;
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen;
Die Schriftcensur ist heutzutage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Unter zwei Uebeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denselben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

An Reinhard.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut
Fürs weise Publikum, mein Lieber,
Und fürchte nicht die Kollerwuth
Von einem Recensentenfieber.

Mittel wider die Agrypnie.

„Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan",
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
„Nun will ich in die Predigt gehen
Und wundershalber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann."

Räthsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch mehrentheils gemacht erst heut.
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's niemand gern.

Feldjägerlied.

Mit Hörnerſchall und Luſtgeſang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's noth dem Vaterlande thut,
Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt ſind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeſchwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Froſt, bei Tag und Nacht
Sind wir bereit zu Marſch und Wacht,
Als gelt' es Hirſch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unſerm Mahl
Erſt Pfanne, Topf und Roſt.
Im Hungersfall ein Biſſen Brot,
Ein Labeſchluck in Durſtesnoth
Genügen uns zur Koſt.

Wo wackre Jäger Helfer ſind,
Da iſt es wohlbeſtellt.
Denn Kunſt erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen ſcharf, wir treffen gut,
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unſer Blut
Das Feld des Krieges roth,
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer ſcheut ein braver Mann
Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn ſtets des Feindes Blei?
Verletzt denn ſtets ſein Schwert? —
Ha! Oefter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück
Geſund und unverſehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfeſt
Bei Biſchof, Punſch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Ums aufgepflanzte Siegspanier
Die ſchönſten Schönen ein.

Und jeder Jäger preiſt den Tag,
Als er ins Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerſchall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgeſang:
„Wer brav iſt, lebe hoch!“

Nachträge.

An die Leier.

1766.

Muſchel, die mit ſieben Saiten
Majen's kluger Sohn bezog,
Welche Erato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einſt, bekränzt mit friſcher Myrte,
Mir die holde Muſe gab,
Als ich in Cytherens Hainen irrte.

Die du oft beim Götterſchmauſe
Um die frohe Tafel gingſt,
Einſt in Amor's Waffenhauſe
Unter goldner Rüſtung hingſt,
Denn du halfeſt ihm in ſchweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einſt den allergrimmigſten beſiegen.

Brüllend ſprach das Ungeheuer
Seinen ſchärfſten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier!
Wunder that dein Zauberton.
Die emporgeſträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an,
Wie der Murner um das Kind zu ſpielen.

Ueberwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüſtig ihr entgegenſchwang.
Weiche, ſüße Melodien müſſen,
Schmelzend wie Petrarca's Lied
Und Tibullens Klagen, ſich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, rathet dann! —
Nein, die Zauberei muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzücket —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
Keine Macht errettet sie!
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damals noch in meiner Hand erklungen!

Mein Amor.

176..

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn", sprach sie, „laß mich dein Herz erbitten!
Entreiße dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt." —

„Der Amor", sprach ich mit getroster Miene,
„Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische von Plato zubenannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobi's fromme Hand
Altäre baut und Blumen streuet."

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet;
Sie billigte die Opfer und verschwand.

An Amalchen.

Ueber einen geraubten Kuß.

Nach dem Catull. 1769.

Ach! Sieh nur, wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naſchte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaſchte.

Bei deiner Puppe ſpielteſt du
Das ſcherzende Mamachen,
Ich großer Menſch ſah lüſtern zu
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir
Wie eine Chriſtmacrone.
Warum verbitterſt du ihn mir
Mit ſolchem ſchnöden Hohne?

Du zürneſt, Kind, und reibſt den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es ſehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geſchmack verdorben,
Dem weiland ſchon ſein letzter Zahn
Am Bruſtkatarrh verſtorben!

Ach! Alle Süßigkeit iſt hin!
Du haſt mich ſo behandelt,
Daß nun das Chriſtmacrönchen in
Rhabarber ſich verwandelt.

Bei mir hat dieſe Stunde mehr
Noch Angſt und Qual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nur!
Nie will ich's wieder wagen.
Geſchwind! — Sonſt werd' ich ärger thun
Und — deine Puppe ſchlagen.

An M. M.,

als ſie mir einen Kuß verſagte.

1771.

Hätt' ich nicht den Muth der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterin,
Würde jetzt dein ſpröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, ſo wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat
Und in Liederchen die Hölle
Um die ſchöne Gattin bat,
Sang er ſelbſt den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orcus Finſterniſſen
Dankbegierig zu verſüßen,
Spitzte jede Misgeſtalt
Ihren blauen Mund zum Küſſen.

Und auf dieſer Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der beſten Welt
Auch die Küſſe mit gehören,
Will ein ſterblich Mädchen gar
Den vermeſſnen Frevel wagen,
Küſſe, die ſie ſchuldig war,
Einem Dichter zu verſagen?

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine ſanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, ſo ſäße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit

Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Afterzeit
Ohne Gnade laut verkünden!

Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
Ihr Wunderlied euch sänge
Und brächt' in euch mit süßem Schall
Den Odem ins Gedränge;
Ihr lauschtet zu am Wasserfall
So still! Ums Herz so enge!
Und dann begännen überall
Von Staaren eine Menge
Und ahmten nach die Nachtigall
Und ihre Haingesänge
Und brächten ihren süßen Schall
Mit Schnirrschnarr ins Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge,
Die u. s. w.

An den Klautrigen.

O weg damit zur Garderobe!
Hinweg, hinweg mit deinem Lobe!
Das ärger meinen Ekel weckt,
Als reichte mir ein Krätziger Confect.

Ein casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward secirt;
Nachdem man überall dem Uebel nachgespürt,
So kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins!
Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

Befehlt mal draußen, still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Namen schreiben.

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wol mancher Mann,
Der jeden Quark beversteln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich sagen.

Woher ich auf andere Gedanken komme.

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern;
Doch endlich dünk' ich bald mich selber werth und groß,
Weil viel Canaillen schon mich hassen und verlästern.

An Stentor unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut;
Denn bald zerreißt vor ihrem Donnerhalle,
O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.
Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen.

Hans Grobian von Hummhart.

Ein Epilog.

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort, jahraus jahrein,
Aus meinem Treibhaus oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr bescheret.
Und weil man gern sich rühmen höret,

So lef' ich, was ich kann, nur ſtets das Beſte aus;
Den Abfall brauch' ich ſelbſt fürs Haus.
Kann ich mit etwas Apfelſinen,
Melonen, oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu' ich herzlich gern auch das.
Doch Aepfel, Birnen, Zwetſchen, Pflaumen
Sind auch ganz gut für hunderttauſend Gaumen,
Und jeder Schöps weiß ungefähr:
Von dieſen erntet man natürlich ungleich mehr.
Drum müſſen die denn auch den größten Raum erfüllen.
Doch ſchlüpft ja freilich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein ganz wider meinen Willen.
Der Henker gucke ſo genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch ſagen,
Wie ein gewiſſer Grobian
Von Dummbart ſich hierbei pflegt zu betragen.
„Der Korb", ſo hebt Hans Grobian
Von Dummbart grob und dumm ſein Recepiſſe an,
Sobald er ihn hat hingenommen,
„Herrn Bürger's Korb iſt wieder angekommen.
Doch finden wir nur wenig Ananas
Mit drunter, wenig Apfelſinen
Und Pflaumen deſto mehr! Herr Bonifaz, von Ihnen
Erwartet man ſonſt billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!" —

„Ei Grobian! So dank' er wenigſtens für das,
Was Er gefunden hat von Ananas!
Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterſcheiden lehren?
Meint Er im Ernſt, meint Er im Spaß,
Daß Apfelſin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachſen
Wie Heckeſchleh'n an allen Straßen wachſen?"

Er dummes Grobiansgeſicht
Mag künftig klüger ſich bedenken!
Die Grobheit könnt' ich gern Ihm ſchenken,
Nur ſeine dumme Dummheit nicht!

Auf einen Erzcujon.

O wüßt' er's nur, der Erzcujon,
Der nun ſo manches Unheil ſchon
Mir anzucujoniren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O fühlt' er's nur, der Erzcujon,
Die Schwerenoth kriegt' er davon!

Einladung.

Seid doch einmal mein Gaſt, Herr Plitt!
Schon bitt' ich Euch zu hundert malen.
Bringt Ihr etwa eu'r Eſſen mit,
So ſollt Ihr nur den Wein bezahlen.

Meine Meinung.

In Sachen X. Y. Z. contra Herrn S.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtheilt der Herr Krittler ſchlecht,
So iſt's wahrhaftig nicht von nöthen.
Drum würd' ich nie, ſchlecht oder recht
Eins vor dem Kritiker vertreten.

Ueber Hans Jagel's Urtheil.

Freund.

Das, meint er, müßte man dir laſſen,
Daß du ein muntrer ſchöner Geiſt,
Ein angenehmer Dichter ſei'ſt;
Allein —

Ich.

Doch etwas! Freilich paſſen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht beſſer laſſen,
Ein ſchönes Bild im Muſenhain,

Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein.

Adler und Aork.

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Aork aus seinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Aork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,
Nach schnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen!
Ja, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich trägt,
Den Satansengel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.

Als das Obige für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott erhalten habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

An Nickel.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Nickel, hätteſt du nur eins.

Nickel, der Advocat, und ich, der Dichter.

Nickel.

Manch hübſches Lied haſt du gedichtet,
Doch das iſt alles, was du kannſt.

Ich.

Was, Nickel, haſt denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannſt?

Nickel.

O ich! — kann in Verdienſt mich ſonnen
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Proceſſen ich gewonnen,
Bezeugt mir das Civilgericht.

Ich.

Recht, Nickel, du haſt viel gewonnen;
Denn dein Client gewann es nicht.

An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erboßt,
So gern auf meine Fehler ſtoßt,
Daß ihr nichts mehr erſtoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von eurem Balken.

Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menſchheit frühſte Jugend
An Un- und Widerſinn geglaubt:
Sogar an ſeines Weibes Tugend.

Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinſten Lumpen miſſen,
Den vor Jahrtauſenden die Zeit ſchon abgeriſſen
Und herzlich gern in das Verlies geſchmiſſen.

Hum!

Nach dem Franzöſiſchen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn ſieh! mit Händen greift ſich's ja:
Die Falſche gibt vor allen Gäſten
Dich immer ohne Scheu zum beſten.

B.

Hum! Mag ſie doch! Man weiß es ja:
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern alles, was ſie hat, zum beſten.

Wahnſinniger Bettelſtolz.

Es gibt der bettelſtolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Kathedertheorei
Als aus Homer's Geſang, Amphion's Melodei
Und jedem Götterwerk der Muſe ſelber machen.
Sprich, Menſchenſinn, und ſag' es laut dem Hachen,
Daß dieſem Wahnſinn ganz der Wahnſinn ähnlich ſei,
Aus dem Compendio der Anthropologei,
Das ein Profeſſor ſchreibt für ſeine Kleriſei,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menſchen ſelbſt, zu machen.

Fürbitte eines aus peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs.

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorber ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke läſtern.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Profeſſor.

Freund, haben Sie wol hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwei junge Männer von Verſtand —

Profeſſor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich ſchon haften.

Anonymus.

Der Aelteſte trieb Finanz und Cameralia,
Technologie und Oekonomica,
Der Jüngſte Weltweisheit und ſchöne Wiſſenſchaften.

Profeſſor (erſchrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! das hat er nicht gethan;
Der Jüngſte war vielmehr auch ein recht wackrer Mann!

Tückenbüsser.

Ein Harfner hat ein Harfenſpiel
Für ſeine Hand erſonnen.
Drauf hat er ſüßen Lobes viel
Im Land umher gewonnen.

Keck ſtahl das Harfenſpiel ein Schwarm
Von affengleichen Jüngern
Und quälte ſich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenſchmaus,
Ihr ruhmbefliſſnen Jünger!
Die Harfe macht's allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger.

Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein
Mir eine Witwe anzufrein.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, jahraus jahrein,
Das Lob des Seligen zu kauen.
Zur Sicherheit vor ſolcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der ſelige Herr Ehgemahl
Am hohen lichten Galgen hingen.

Liebesschwur.

Flor, zu den Füßen ſeiner Schönen,
Schwört mit Verzuckungen und Thränen,
Aus Liebe ſei er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, trotz dem Wunſch der Schönen,
Des Schnupftabacks ſich nicht entwöhnen.

Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen iſt mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren

Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust entschwunden;
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock, Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halbbethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den halbverstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Aus Italien.

(Frau Menschenschreck.)

Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren,
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, ſtellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philiſtergilde
Der traute Harfner ſelbſt ſich dar,
So blieb' ihr doch der Herzbeweger
Als Rockelor- und Atzelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geiſtes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben
Und nicht um Fleiſch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünſcht das ſobald nicht zu begraben,
Was wechſellos erfreut.

Getreu wird's unter Himmelsſegen
Des einzig lieben Mannes pflegen
Bis zu dem höchſten Stufenjahr;
Und Deutſchland ſoll's zu rühmen haben,
Daß dieſes Jüngferlein aus Schwaben
Einſt Bürger's Gattin war.

Drum, Sängerin der falſchen Lehren,
Die keck dem ſchönſten Bündniß wehren,
Schweig oder ſchrei in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willſt du retten?
Wie? Auch aus weichen Roſenketten,
Die ohne Dornen ſind?

Wär' er, wie du, in Welſchlands Mitte —
Denn da herrſcht nur Sirenenſitte —,
So warnt' ihn wol dein Wort zurück.
Doch wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande fingen,
Dem lacht ſein gutes Glück.

(Eliſe.)

An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann,
Der trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es werth — dich zu bekommen.

Ueber Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikritisiret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann schimpfiret.
Man lasse dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret.

An einen gewissen nicht leicht zu Errathenden.

Aus dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sei nicht von Adel.

Vorrede

zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt,
Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestutzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft
Und, gebe der Himmel! nichts Bessres verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entschlüpfte dem redlichen Fleiß
Wol leider! noch manches verwerfliche Reis;
Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von meckernder Art,
Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
Und solltet ihr etwa zu wenig erschaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

Der Scherzer.

An Grimassenmacher und Macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittsamkeit
Läßt durch kein Pfui sich stärken —
Denn das ist nur Verlegenheit,
Die pfui! zu meinen Worten schreit
Und nicht zu meinen Werken.

Unterschied.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache sich und Sache messen,
Sitzt doch im Kiel noch wol Vernunft;
Im Schwerte hat sie nie gesessen.

Verständigung.

Schön soll und kann nicht alles sein;
Auch Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein
Verlanget oft gerechter Herzenseifer,
Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,

Die schönen Wissenschäftler schrein.
Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,
So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß;
Ganz anders ist der Fall bei meiner derben Geißel
Auf einen kecken Krittlersteiß.

Abschied auf ewig

von seiner Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwicht'schen Familie zu **, zu **, zu ** u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!
Der Genius der Kunst verspricht,
Verschreien werd' Er doch uns nicht;
Und nun Ade, Herr Krittelwicht!

Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
Welcher so wie ich betrogen
Und verrathen werden kann.

Ode

an Seine königliche Hoheit, Friedrich, Herzog von York und Fürst-Bischof von Osnabrück u. s. w.

Bei Höchstdero Anwesenheit in Göttingen am 18. September 1786 überreicht von den daselbst Studirenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieenopfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns
Mit Schwanensittich hoher Begeisterung,
Als wollt' es zu Triumphgesängen
Jeglichen Funken der Seele wecken. —

Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
Ein höheres als jedes Sieges,
Jeder Eroberung Jubelfeste?

Errettet, ha! errettet, errettet ward
Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
Georg, die Wonne seiner Völker,
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
Du deines Vaters Liebling! Seiner
Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
Zum vollen, lauten Jubelgesang entschwillt?
Wenn jeden Fuß des Freudenreigens
Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
Nicht seine Himmelsgüte leuchten,
Aehnlich der Sonn' aus zerrissnen Wolken? —

Sei uns gegrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
Die Huldigungen wohlgefallen,
Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!

Prolog.

Statt Lästerei und Gickelgack
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack. —

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dies ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat —

Indem hier, wie ihr alle wißt,
Des Gickelgackels Heimat ist —
Der gickelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemuth. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen, — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne nach dem Takt
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute, weise Toleranz
Erboßen weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seid,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen sein.
Wenn ihr die zwei — drei Stündchen Zeit
In unserm Cirkel nicht bereut,
Und meint, sie sei'n wol Dankes werth,
So bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündin ins Gesicht:
„Gemach! Die ärgern doch sich nicht."

Meisterkatechismus.

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh' dich selbst und dann gefalle dir.

Klage um Karthon.

Von Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer
Wie die schattende Wolke des Herbstes?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut.

Wer brüllt durch Loras düstre Flur?
Wer anders als Karthon, der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher
Wie Morvens mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du erstehn, Balklutha's Lust?
Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer
Wie die schattende Wolke des Herbstes?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut!

Der Sprung.

Eine Romanze.

Ein niedlich Schäfermädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind
Durch krumme, tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haselbüschen
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dies Revier
Mich jetzt ein Engel brächte. —
Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
Hinüberhelfen möchte.

Bald weckte ihre kleine Noth
Mein höfliches Erbarmen,
Ich hob sie auf, leicht wie ein Loth,
Mit frischen, starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
Das Mädchen seine Hände,
Und ich, in Amor's Namen sprang,
Mit ihr zum andern Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem Liebeswerke.

Wer immer so befiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen übers Meer
Nach Indien zu schwingen!

Das Lockengeschenk.

Mit einem Blicke, scharf wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:
„Mein Freund, kennt Er wol diese Locken?" —
„Wie sollt' ich nicht?" erwidert der ganz trocken;
„Die haben Sie von angenehmer Hand!" —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
Gesteh' Er mir, mein bester Herr Lafleur,
Die Wahrheit!" — Aber unerschrocken
Und abermals ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwidert der:
„O, dafür sein Sie ohne Sorgen!
Amanten pfleg' ich nichts zu borgen."

Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amasien wol alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?"
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
Wär' alles das aus meinem Kopf,
Wie längst müßt' ich Perrüken tragen."

Anmerkungen.

Die erste Ausgabe von Bürger's Gedichten erschien unter dem Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen, gedruckt und in Kommission bei Johann Christian Dieterich 1778", in Octav, auf Subscription. Trotz der sehr beträchtlichen Zahl der Subscribenten trug diese Sammlung dem Verfasser nur geringen Gewinn ein. Gegen Boie's Rath bestand er auf der Beibehaltung der Kupfer, welche von sehr untergeordnetem Werth sind. Auch mußte er, da er keinen richtigen Ueberschlag zu machen verstand, zu seinem Bedauern manches fortlassen, z. B. den „Wilden Jäger", die „Frau Schnips" und eine „Romanze", wol in Gleim's Manier, „Der Hechelträger", und eine Ballade, „Ines von Castro". Beide sind auch später nicht erschienen, da sie dem Dichter nicht mehr genügen mochten. Die einzelnen Stücke wurden chronologisch geordnet. Eine wunderliche Grille war die Einführung einer nach willkürlichen Principien vereinfachten Orthographie, die später wieder aufgegeben wurde. Das Buch beginnt nach dem Subscribentenverzeichniß und der Vorrede mit der „Nachtfeier der Venus" und endet mit dem „Lied an den lieben Mond".

Die zweite Ausgabe hat den gestochenen Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Mit Churfuirstl. Sächs. gnädigsten Privilegio. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. MDCCLXXXIX." Titelkupfer: Bürger's Porträt. — Gewöhnlicher Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. — Erster Theil. Mit Kupfern. Mit Sächsisch. gnädigst. Privilegio. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. 1789." Zweiter Theil, ebendaselbst. Titelkupfer: Ein Harfner. — Die chronologische Ordnung ist hier mit einer Eintheilung in Kategorien vertauscht: Erster Band, Erstes Buch: Lyrische Gedichte. Zweiter Band, Zweites Buch: Episch-lyrische Gedichte; Drittes Buch: Vermischte Gedichte. Weggelassen wurde aus der ersten Ausgabe das lateinische Original des Zechliedes und das „Fragment" (vgl. Nachträge).

Nicht lange nachher wurde trotz zahlloser Nachdrucke eine neue Ausgabe nöthig. Schon 1790 kündigte Bürger eine solche in besonders prächtiger Ausstattung und auf Subscription an. 1792 versprach er das Erscheinen derselben noch zur Ostermesse, „wenn anders die Künstler keinen Aufschub veranlassen" (Musenalmanach, 1792, S. 215). Sie erschien jedoch nicht, und Bürger wurde durch die letzte Krankheit an der Vollendung überhaupt verhindert. Auch pränumerirte Gelder waren draufgegangen, eine Schuld, an welche in öffentlichen Blättern erinnert wurde und die ihm die letzte Zeit seines Lebens verbitterte. Die Erben suchten dieselbe deshalb vor allen Dingen zu tilgen (Althof, S. 119, 120). Es sollte eine strenge Auswahl getroffen, die „Frau Schnips" und die „Europa" ausgeschieden, alles übrige einer sorgfältigen Revision unterworfen werden. Als Probe der Ueberarbeitung erschien „Die Holde, die ich meine" in der neuen Gestalt im Musenalmanach für 1792.

Bürger mochte Boie, den er sich als Erben seiner poetischen Arbeiten und Verpflichtungen wünschte, nicht belästigen; so kam die Sorge für eine neue Ausgabe in die Hände Karl Reinhard's, eines jungen Mannes, der in Göttingen vielleicht allein dafür geeignet schien (geboren zu Helmstedt 1769, seit 1792 Privatdocent, 1797 Assessor der philosophischen Facultät, später gothaischer Hofrath, darauf in Ratzeburg, Hamburg, Berlin, nahm von dem Stiftsritterorden des Heil. Joachim den Adel an, starb zu Zossen im Brandenburgischen 24. Mai 1840). Nach Bürger's Tode übernahm er auch die Herausgabe des Musenalmanachs. Er selbst veröffentlichte mehrere Sammlungen von Gedichten und ist auch Herausgeber der „Ehestandsgeschichte". Der Musenalmanach für 1796 brachte aus Bürger's Nachlaß die „Nachtfeier der Venus" in der letzten Gestalt und die Ankündigung einer größern und einer kleinern Ausgabe der Gedichte, denen sich auch die prosaischen Schriften und Uebersetzungen und Bürger's Leben von Althof anschließen sollten. Die größere Ausgabe ist mit lateinischen Lettern gedruckt: „Gottfried August Bürger's sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. 4 Bde. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. 1796." (Mit Titelkupfer und Vignetten nach Fiorillo.) Die beiden ersten Bände enthalten die Gedichte mit besondern Titeln, die beiden folgenden die „Vermischten Schriften", Thl. 1 und 2. Die kleinere Ausgabe erschien zu gleicher Zeit mit deutschen Schriften. Die Vorrede spricht sich über den Plan der Herausgabe aus. Reinhard wollte den Dichter „in seiner lautersten Selbstheit" darstellen. Zunächst hatte er unter einer beträchtlichen Anzahl von alten und neuen Lesarten zu wählen, und zwar unter solchen, für welche Bürger schon entschieden hatte, und solchen, wo diese Entscheidung fehlte. In Bezug auf die letztern mußte sich Reinhard durch sein Gefühl und seine Kenntniß von Bürger's „Eigenart" leiten lassen. Deshalb hielt er es für gerathen, dem vierten Bande (S. 617 fg.) eine vollständige und geordnete Sammlung der Varianten beizugeben. Bürger hatte die Veränderungen und Zusätze theils auf

dem Rande der Ausgabe von 1789, theils auf losen Blättern bemerkt. Ueber einzelne Gedichte hatte er das Verdammungsurtheil ausgesprochen; diese ließ Reinhard fort. Mit dem ersten Theil, den lyrischen Gedichten, schließt Bürger's Arbeit; für das übrige war also Reinhard seinem eigenen Urtheil überlassen, ebenso in Bezug auf die spätern im Musenalmanach erschienenen Stücke. Ihm waren dabei maßgebend zunächst Bürger's eigene Aeußerungen über den Werth oder Unwerth der Gedichte, dann der Rath von Freunden, endlich das Princip, nichts aufzunehmen, was nur ein locales oder Zeitinteresse hatte, aus persönlichen Beziehungen entstanden oder gar nicht vollendet war. Durch die letzte Rücksicht wurden noch ungedruckte, durch die übrigen die meisten Epigramme ausgeschlossen. Die Einordnung nach Kategorien wurde aufgegeben und die chronologische Ordnung der ersten Ausgabe hergestellt, entweder nach Bürger's Angaben, soweit diese reichten, oder nach wahrscheinlichen Combinationen oder Muthmaßungen. Lange Zeit blieb Reinhard's Ausgabe die Grundlage aller übrigen. Die Ausgabe von 1833 brachte die aus der zweiten fortgelassenen nebst einer Anzahl aus den Musenalmanachen ausgewählter Gedichte in einer besondern Abtheilung (VII, 233). Die von 1835 nahm dieselbe in den Text auf und fügte noch zwei Epigramme: „Der Esel und die Nachtigallen" und „Die Aspiranten und der Dichter", aus den Musenalmanachen für 1790 und 1791 hinzu. Damit ist der Text der Drucke bis auf den unserigen abgeschlossen.

Ein großer Theil der bisher nicht aufgenommenen Gedichte war jedoch schon in einem kleinen Bande veröffentlicht worden, unter dem Titel: „Gedichte von Schofelschreck, Menschenschreck und Frau. Als Anhang zu den Gedichten von Gottfried August Bürger." (Germanien 1808. Am Ende: Delmenhorst, gedruckt bey Georg Jöntzen. 12.) Die Vorrede, „Ein paar Worte an den Leser", ist unterzeichnet — n an der —er (Verden an der Aller?). Die erste Abtheilung bringt eine Reihe von Gedichten unter den obengenannten Namen. Diese tauchen seit dem Jahr 1788 in den Musenalmanachen in verschiedenen Formen und Modificationen auf; der Name des Verlegers wurde hinzugefügt, gleichsam als eine Personificirung der „Poetischen Blumenlese" überhaupt: Dietrich Menschenschreck, Ursula Blandina Lachtaube, verehelichte Menschenschreck, Krittelhold alias Menschenschreck, Schofelschreck (Dieterich). Unter dem Schilde dieser Pseudonymität führte der Musenalmanach einen kleinen Epigrammenkrieg, an dem außer Bürger auch Meyer, vielleicht noch andere Freunde betheiligt waren. Die delmenhorster Sammlung enthält dann in der zweiten Abtheilung eine Anzahl von Gedichten aus den Musenalmanachen, die mit Bürger's Namen oder doch mit den Buchstaben G. A. B. bezeichnet sind. Die Arbeit ist jedoch außerordentlich leichtfertig durchgeführt. Die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte", ist z. B. als neu abgedruckt, weil der Herausgeber dieselbe unter dem abweichenden Titel „Aus Volker's geheimen Liebesarchiv" im Musenalmanach fand. Das „Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812, herausgegeben von Aloys Schreiber" (Tübingen, Cotta)

bringt unter Bürger's Namen außer dem „Geschichtchen" (vgl. Anmerk. S. 330) noch zwei Gedichte, „Resignation" und „Minnelied", S. 7, 13, 23. Auch die „Cornelia (desselben Herausgebers), Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1817" (Heidelberg, Engelmann) enthält drei Bürger zugeschriebene Epigramme, „Amor und Hymen", „Penelope", „Friedrich", S. 12, 20, 54. Ob diese „Reliquien von Bürger", von denen der Herausgeber „noch einige" besaß, echt sind, müssen wir unentschieden lassen.

H. Pröhle gibt eine Nachlese Bürger'scher Gedichte, in der er sich auf die delmenhorster Sammlung bezieht (G. A. Bürger, S. 153) und den Standort derselben in den „Göttinger Blumenlesen", wie in den frühern Ausgaben der Gedichte nachweist. Dieselbe ist mit Sorgfalt angestellt worden. Weniges ist übersehen, manches jedoch Bürger zugeschrieben, was ihm abzusprechen ist. Dahin gehören mehrere Stücke, welche Meyer zum Verfasser haben, wie aus dessen Gedichten: „Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin 1793. Bei Friedrich Vieweg dem Aeltern", hervorgeht; eins der Gedichte, „Der bescheidene Liebhaber", gehört Reinhard an. Darauf wurde übrigens durch einen von Pröhle herausgegebenen Aufsatz eines Ungenannten in Herrig's „Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen", XXI, 169 fg., aufmerksam gemacht.

Die Nachträge in unserer Ausgabe sind theils durch sorgfältige Nachforschung in den Musenalmanachen entstanden, theils beruhen sie auf der Wiederaufnahme von Gedichten, welche in den beiden von Bürger selbst besorgten Ausgaben stehen. Unsere Nachlese gibt jedoch nicht alles, was wirklich von Bürger herstammt. Auch wir haben einigen Stücken die Aufnahme versagen müssen, entweder weil ihr poetischer Werth zu unbedeutend war, oder weil dieselben ihres Inhalts wegen zur Veröffentlichung für die große Leserwelt sich nicht eigneten.

Der mühseligen Arbeit, von jedem einzelnen Gedicht Bürger's den Ort anzuzeigen, wo dasselbe zuerst gedruckt auftritt, durften wir uns nicht entziehen, da uns das Material zu derselben in einer Vollständigkeit zu Gebote stand, die schwerlich an einem andern Orte zu erreichen sein dürfte. Dem Literarhistoriker bietet die Hinweisung auf den ersten Standort den Vortheil, daß sie die Einsicht in die ersten Bearbeitungen durch Bürger's Hand erleichtert. Wir betrachten dieselbe überdies als eine nothwendige Vorarbeit für eine größere kritische Ausgabe.

Die Anordnung, welche Bürger und nach ihm Reinhard getroffen haben, behielten auch wir bei. Nur die „Elegie. Als Molly sich losreißen wollte" haben wir unter die aus dem Jahr 1776 stammenden Gedichte gesetzt, wohin sie gehört. Sehr interessante Aufklärungen geben die Mittheilungen aus Boie's Briefwechsel mit Bürger (bei Weinhold, „Heinrich Christian Boie"), den wir jedoch für die Anordnung der Gedichte nicht mehr benutzen konnten, da der Druck vor dem Erscheinen des genannten Buchs vollendet war. Danach stammt eine Anzahl mit spätern Jahreszahlen bezeichneter Stücke aus einer weit frühern Periode. „Him-

mel und Erde", welches in den Januar 1782 gesetzt wird, war schon im Frühling 1775 fertig, „Der wilde Jäger" (vermuthlich 1785) schon 1775 angefangen und vor 1778 vollendet. Ein Brief Bürger's (vom 6. April 1778) enthält die merkwürdige Stelle: „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stück (in der ersten Ausgabe der Gedichte) steht. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte bisweilen lügen oder nach bloßem Ohngefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, woran Kupfer zu stehen kommen, verhältnißmäßig durch das ganze Werk vertheilen mußte. Indessen sind sie doch ohngefähr größtentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie dastehen. Wer kann mich außer Dir groß Lügen strafen? Wir wollen uns an den ästhetischen Narren belustigen, die aus dieser Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden." Für eine kritische Ausgabe ist der Wink beherzigenswerth. Unsere Texte beruhen auf einer genauen Vergleichung der Ausgaben und Drucke in den Musenalmanachen; die Interpunction ist, einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, die von Bürger selbst gewählte. Manches Auffallende möge seine Erklärung durch die Bemerkung finden, daß der Dichter es liebte, durch die verschiedenen Zeichen dem mündlichen Vortrag zu Hülfe zu kommen.

Zu den Gedichten.

S. 3: „Die Nachtfeier der Venus." — In fünf verschiedenen Abfassungen gedruckt: 1) Deutscher Mercur, 1773, April, S. 20, mit Ramler'schen Aenderungen (dann mit neuen Aenderungen in Ramler's Lyrischer Blumenlese, 1774); 2) Göttinger Musenalmanach, 1774, S. 54; 3) Gedichte, 1778, S. 1; 4) Gedichte, 1789, I, S. 3; 5) Musenalmanach, 1796, S. 3.

S. 10: „An ein Maienlüftchen." — Gedichte, 1778, S. 18.

S. 11: „Lust am Liebchen." — Gedichte, 1778, S. 19.

S. 12: „Stutzertändelei." — Gedichte, 1778, S. 22.

S. 13: „Adeline." — Gedichte, 1778, S. 26. Nach Bürger's Angabe Nachahmung Parnell's.

S. 28: „An Arist." (Bürger's Freund Biester.) — Gedichte, 1778, S. 28.

S. 14: „Huldigungslied." — Gedichte, 1778, S. 29.

S. 17: „Das harte Mädchen." — Musenalmanach, 1772, S. 186; darauf in den „Elegien der Deutschen", 1776, S. 209. — Uebersetzung nach Parnell, „Love and Innocence." Johnson's Works of the English Poets, XXVII, 15.

S. 19: „An den Traumgott." — Musenalmanach, 1772, S. 167. Nach Walker, Johnson, XVI, 57. Unterzeichnet: U.

S. 20: „An die Hoffnung." — Musenalmanach, 1773, S. 24.

S. 23: „Bacchus." — Trinklied, Musenalmanach, 1771, S. 101. Unterzeichnet: U.

S. 24: „Das Dörfchen." — Musenalmanach, 1772, S. 149. Unterzeichnet: U. Nach Bernard's „Mon hameau".

S. 28: „Gabriele." — Musenalmanach, 1774, S. 111. Minnelied.

S. 28: „Amor's Pfeil." — Musenalmanach, 1773, S. 213. — Gedichte, 1778, S. 64.

S. 28: Lieb und Lob der Schönen." — Musenalmanach, 1773, S. 115: Die Minne. — Gedichte, 1778, S. 65: Der Minnesinger. — Gedichte, 1789, S. 58: Der Liebesdichter. — Musenalmanach, 1795, S. 237, in letzter Bearbeitung. — Im Register des Musenalmanach 1773 die Bemerkung: Man hat in unsern Zeiten, zum Theil mit vielem Glück, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind. Der Verfasser der beiden Gedichte (das andere ist das „Winterlied") hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größern Einfluß auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben.

S. 30: „An Agathe." (Hofräthin Liste.) — Musenalmanach, 1774, S. 192: An ***.

S. 32: „Danklied." — Musenalmanach, 1773, S. 191.

S. 34: „Winterlied." — Musenalmanach, 1773, S. 55: Minnelied.

S. 34: „Lenore." — Musenalmanach, 1774, S. 214. Begonnen im April, vollendet 20. Sept. 1773. (Vgl. Bürger's Briefwechsel mit Boie über die Lenore. Mit Anmerkungen von J. H. Voß. Morgenblatt, 1809, S. 961 fg.) Voß bemerkt, Bürger habe die Geschichte von einem Hausmädchen erzählen gehört. Dieses wußte aus dem alten Liede nur die Verse: „Der Mond der scheint so helle, die Todten reiten schnelle", und die Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch?" „Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir". Herder (Werke, 1830. Zur schönen Literatur und Kunst, XX, 405) berichtet, er habe in seiner Kindheit in Ostpreußen ein Zaubermärchen (in Prosa) oft erzählen gehört, in welchem die Verse vorkamen, die Bürger gehört haben muß. Der Geliebte reitet mit der Geliebten in mondheller kalter Winternacht; je weiter sie kommen, spricht der Geliebte wiederholt:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell;
Feinsliebchen, grauet's dir?

Sie antwortet:

Und warum sollt' mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir.

Herder's Erzählung ist von Wichtigkeit. Diese Verse gaben Bürger die erste Anregung; den Ton und die Haltung des Ganzen gab ihm

die Kenntniß der Percy'schen Sammlung. Andere Anklänge an das deutsche Volkslied und englische Balladendichtung sind häufiger nachgewiesen worden. Wir verweisen unsere Leser auf Wilhelm Wackernagel, „Zur Erläuterung und Beurtheilung von Bürger's Lenore (Basel 1835)"; Heinrich Pröhle, Ueber die Sage und das Märchen und ihre Benutzung in deutschen Dichtungen, insbesondere G. A. Bürger in „Allgemeine Monatsschrift" (Braunschweig 1854), S. 521—527, und desselben Verfassers eingehende Untersuchung in „Gottfried August Bürger" (Leipzig 1856), S. 77 fg.

S. 41: „Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer's." — Gedichte, 1778, S. 97.

S. 42: „Des armen Suschen's Traum." — Musenalmanach, 1774, S. 155: Ballade.

S. 43: „Das Lob Helenens." — Gedichte, 1778, S. 102.

S. 44: „Minnesold." — Musenalmanach, 1774, S. 164: An den Minnesänger R. (Miller).

S. 46: „An Themiren." — Gedichte, 1778, S. 109.

S. 47: „Die beiden Liebenden." — Gedichte, 1778, S. 112.

S. 51: „Das vergnügte Leben." — Gedichte, 1778, S. 122. Nach Grecourt. Vgl. auch Herrig, Archiv, XXI, 173.

S. 52: „Der Bauer." — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 171: An seinen Fürsten.

S. 52: „Zum Spatz, der sich auf dem Saal gefangen hatte." — Gedichte, 1778, S. 126.

S. 54: „Neue weltliche hochdeutsche Reime." — Besonderer Druck (Göttingen 1777) 8. auf der göttinger Bibliothek. — Die „Europa" war schon 1775 in Abschriften verbreitet. Bürger suchte 1776 nach einem Exemplar, Boie's Abschrift war bei Goethe verloren gegangen; endlich fand sich eine bei Sprickmann. Darauf arbeitete er das Gedicht um und schickte es Boie für das Museum. Dieser lehnte dasselbe jedoch ab und rieth, es einzeln drucken zu lassen. (Vgl. Weinhold, Heinrich Christian Boie, S. 205.)

S. 63: „Der Raubgraf." — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 113. Das Gedicht ist aus verschiedenen Sagen zusammengesetzt; unter dem Raubgrafen ist wol ein Graf Albrecht von Regenstein gemeint, den die Quedlinburger 1336 gefangen nahmen und in einen hölzernen Käfig einsperrten; er erlangte jedoch seine Freiheit wieder.

S. 66: „Die Weiber von Weinsberg". — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 73. — Das Gedicht gründet sich auf eine sagenhafte Erzählung des Abt Trithemius (in den Annalen des Klosters Hirsau), wonach Herzog Welf von Baiern durch Kaiser Konrad 1140 in Weinsberg belagert wurde. Die Weiber retteten nach der Capitulation ihre Männer durch die von Bürger geschilderte List.

S. 69: „Abendphantasie eines Liebenden." — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 86.

S. 70: „Seufzer eines Ungeliebten." — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 145.

S. 70: „Gegenliebe." — Göttinger Musenalmanach; 1775, S. 22. — Gedichte, 1778, S. 169.

S. 71: „An die Nymphe des Regenborns." (Felsenquell bei dem Wohnort des Dichters.) — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 216.

S. 72: „Die Menagerie der Götter." — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 110.

S. 74: „Mamsell La Regle." — Gedichte, 1778, S. 179.

S. 75: „Das neue Leben." — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 124.

S. 75: „Der Ritter und sein Liebchen." — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 160: Ballade.

S. 77: „Trautel." — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 39: Lied.

S. 77: „Spinnerlied." — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 77.

S. 78: „Robert." — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 77.

S. 79: „Ständchen." — Musenalmanach, 1776, S. 155.

S. 80: „Nothgedrungene Epistel." — Gedichte, 1778, S. 198.

S. 82: „Schön Suschen." — Deutsches Museum, 1776, I, St. 3, S. 281, 282.

S. 84: „Der Hund aus der Pfennigschenke." — Deutsches Museum, a. a. O., S. 279, 280.

S. 85: „Lenardo und Blandine." — Deutsches Museum, a. a. O., S. 451. Das Motiv ist aus Boccaccio's Novelle „Guiscardo und Gismunda" entnommen; alles ist in unerträglicher Weise ausgesponnen, kindisch, roh, das Schlechteste, was Bürger geschrieben. Die Lesart „strebender Kraft", S. 92, Strophe 2, ist die richtige. Pröhle's Bemerkung, daß es „sterbender" heißen müsse, ist falsch. Alle Ausgaben, auch die erste (1778), haben „strebender". Die von Pröhle benutzte Ausgabe von 1778 ist Nachdruck.

S. 94: „Das Lied vom braven Mann." — Musenalmanach, 1778, S. 125. Nach einem wahren Ereigniß, welches kurze Zeit vor der Entstehung des Gedichts sich in Verona zugetragen hatte, erzählt in Zöllner's Lesebuch für alle Stände. Vgl. Götzinger, Deutsche Dichter, I, 210.

S. 97: „Die Holde, die ich meine." — Musenalmanach, 1777, S. 184: Das Mädel, das ich meine; dann umgearbeitet: Musenalmanach, 1792, S. 215.

S. 99: „Der Liebeskranke." — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 113: Schwanenlied.

S. 100: „Die Umarmung." — Göttinger Musenalmanach, 1777, S. 206. Nach Bürger's Bemerkung gab eine Elegie des Johannes Secundus Veranlassung zu diesem Gedicht.

S. 101: „Göckingk an Bürger." — Musenalmanach, 1777, S. 188.

S. 103: „An Göckingk." — Musenalmanach, 1777, S. 191.

S. 106: „An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg." — Deutsches Museum, 1776, II, St. 12, S. 1062, 1063.

S. 107: „Antwort an Gottfried August Bürger." — Deutsches Museum, 1777, I, St. 3, S. 22, 23.

S. 108: „Die Elemente." — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 52.

S. 111: „Elegie. Als Molly sich losreißen wollte." — Musenalmanach, 1786, S. 199: Aus Volker's geheimem Liebesarchiv (geschrieben 1776). In Reinhard's Ausgabe beginnt dasselbe den zweiten Band.

S. 118: „Sanct Stephan." — Gedichte, 1778, S. 271.

S. 120: „Der Bruder Graurock und die Pilgerin." — Hamburger Musenalmanach, S. 103. Nach „The Friar of orders gray" (Percy, I, 203 fg.).

S. 124: „Des Schäfers Liebeswerbung". — Gedichte, 1778, S. 287. Nach „The passionate Shepherd to his love" (Percy, I, 180 fg.).

S. 125: „Frau Schnips." — Göttinger Musenalmanach, 1782, S. 146. — Nach „The wanton wife of Bath" (Percy III, 127 fg.). — In einer Anmerkung zum Register des Musenalmanachs sucht Bürger sich wegen des Gedichts zu rechtfertigen: Ein Doctor theologiae (Percy) habe dasselbe in seine Sammlung aufgenommen, und Addison habe es im Spectator eine treffliche Ballade genannt. Er habe des pedantischen Geschreies wegen lange geschwankt, es drucken zu lassen, aber viele rechtschaffene Leute, selbst Geistliche, haben keinen Anstoß daran genommen. Er wolle es lieber veröffentlichen, um zu zeigen, daß das Stück so arg nicht sei, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vortrage. Lichtenberg war davon entzückt. Boie mahnte zur Vorsicht bei der Veröffentlichung; Göckingk verweigerte 1778 die Aufnahme in den von ihm redigirten Musenalmanach. So blieb das Gedicht bis 1782 liegen. Unterzeichnet: M. Jocosus Serius.

S. 130: „Zechlied." — Gedichte, 1778, S. 292, nebst dem lateinischen Original des Gualterius de Mapes: Mihi est propositum, caet.

S. 132: „Liebeszauber." — Gedichte, 1778, S. 296.

S. 133: „Männerkeuschheit." — Gedichte, 1778, S. 299.

S. 135: „Die Entführung." — Gedichte, 1778, S. 304. — Nach „The Child of Elle" (Percy I, 79 fg.).

S. 143: „Auch ein Lied an den lieben Mond." — Gedichte, 1778, S. 325.

S. 145: „Molly's Werth." — Musenalmanach, 1779, S. 60.

S. 145: „An die kalten Vernünftler." — Musenalmanach, 1779, S. 75: Lied. — In der Ausgabe von 1789, S. 160: An die Menschengesichter.

S. 147: „Fortunens Pranger." — Musenalmanach, 1779, S. 150.

S. 150: „Prognosticon." — Musenalmanach, 1779, S. 104.

S. 150: „Muttertändelei." — Musenalmanach, 1780, S. 78. Unterzeichnet: D. M. Bürger, geb. Leonhart.

S. 151: „Auf einen literarischen Händelsucher." — Musenalmanach, 1780, S. 112: Den Klaatrigen betreffend.

S. 151: „Der große Mann." — Musenalmanach, 1780, S. 149. Mit den Postscripten. — Nachträglich sehen wir, daß Bürger in der dritten Strophe schreibt: ihm lehrt. Er rechtfertigt den Gebrauch des Dativs ausführlich in der Vorrede zu der Ausgabe 1789.

S. 152: „Untreu über alles." — Musenalmanach, 1780, S. 155.

S. 155: „Geweihtes Angebinde." — Gedichte, 1789, S. 199.

S. 156: „Neuseeländisches Schlachtlied." — Musenalmanach, 1782, S. 23.

S. 157: „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim." — Musenalmanach, 1782, S. 114. Das Motiv scheinen sagenhafte Erinnerungen aus Bürger's Jugendzeit gegeben zu haben; daher stammt auch die locale Anlehnung. Vgl. Pröhle, Gottfried August Bürger, S. 132 fg. Wir bemerken dazu, was übersehen ist, daß Taubenheim als sehr passender Gegensatz zu Falkenstein auftritt.

S. 162: „Himmel und Erde." — Gedichte, 1789, S. 181.

S. 163: „An Molly." — Musenalmanach, 1783, S. 175: An Adoniden.

S. 163: „Der kluge Held." — Musenalmanach, 1783, S. 199.

S. 164: „Der arme Dichter". — Musenalmanach, 1783, S. 220.

S. 164: „Der Edelmann und der Bauer." — Musenalmanach, 1783, S. 183.

S. 165: „Molly's Abschied." — Musenalmanach, 1788, S. 149.

S. 166: „Gänsegeschrei und Gänsekiele." — Musenalmanach, 1784, S. 200.

S. 166: „Die beiden Maler." — Musenalmanach, 1784, S. 146: mit der Anfangsstrophe.

S. 166: „Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie." (S. Schwarz, geb. Becker.) — Gedichte, 1789, II, S. 276.

S. 167: „Als Elise (von der Recke) sich ohne Lebewohl entfernt hatte." — Gedichte, 1789, II, S. 278.

S. 167: „Prometheus." — Musenalmanach, 1785, S. 39 in Prosa. Gedichte, 1789, II, 271 in Versen.

S. 168: „Schnick und Schnack." — Musenalmanach, 1785, S. 88.

S. 168: „Der dunkele Dichter." — Musenalmanach, 1785, S. 147.

S. 169: „Die Kuh." — Musenalmanach, 1785, S. 150.

S. 171: „Der Kaiser und der Abt." — Musenalmanach, 1785, S. 177. Nach „King John and the Abbot of Canterbury" (Percy, II, 262 fg.). Ueber die Verbreitung dieser Schwankerzählung verweisen wir auf „Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig", herausgegeben von Dr. W. L. Holland (Stuttgart 1855), II, 896, und Pröhle, a. a. O., S. 115.

S. 175: „Volker's Schwanenlied." — Musenalmanach, 1785, S. 191. Eine Nachahmung eines altfranzösischen Lay de mort, mitgetheilt Musenalmanach S. 193 nach Bibliothèque universelle des Romans (Avril 1776): Histoire du Chevalier Tristan.

S. 177: „Die Eine." — Wie die folgenden zuerst in den Gedichten, 1789, I, 202, 203, 204, 205, 208, 209, 210.

S. 180: „An die Nymphe zu Meinberg." — Musenalmanach, 1786, S. 224.

S. 180: „Der wilde Jäger." — Musenalmanach, 1786, S. 188. Ueber die zu Grunde liegenden mythologischen Beziehungen vgl. Pröhle, a. a. O., S. 124 fg.

S. 186: „Das hohe Lied von der Einzigen." — Gedichte, 1789, I, 213.

S. 196: „Aruspex und Professor." — Musenalmanach, 1787, S. 204.

S. 197: „Verlust." — Wie die folgenden zuerst in den Gedichten, 1789, I, 235, 236, 237, 238.

S. 199: „Die Schatzgräber." — Musenalmanach, 1787, S. 90. Im Musenalmanach heißt der Schluß:

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narrethei.

S. 199: „Troſt." – Muſenalmanach, 1787, S. 7.

S. 199: „Mannestrotz." — Muſenalmanach, 1788, S. 74

S. 200: „Mittel gegen den Hochmuth der Großen." — Muſenalmanach, 1788, S. 95.

S. 200: „An Amalien." (Gattin Göckingk's.) — Muſenalmanach, 1788, S. 83.

S. 201: „Lied." — Muſenalmanach, 1788, S. 122.

S. 201: „Geſang am heiligen Vorabend." — Zuerſt wie die folgende „Ode" einzeln gedruckt, dann Muſenalmanach, 1788, S. 168.

S. 205: „Ode." — Muſenalmanach, 1788, S. 177. — Herder ſchrieb an Meyer (December 1787): „Ihres Magiſter Bürger's Kantiſche Chorageten-Ode iſt abſcheulich. Doch das sub rosa." — (Meyer, der Biograph Schröder's, I, 174.)

S. 207: „Bullius." — Muſenalmanach, 1789, S. 44.

S. 207: „Auf das Adeln der Gelehrten." — Muſenalmanach, 1789, S. 9.

S. 207: „Gute Werke." — Muſenalmanach, 1789, S. 128. Unterzeichnet: Dietrich Schofelſchreck.

S. 207: „Das Lied von Treue." — Muſenalmanach, 1789, S. 10. Nach einem alten Fabliau, welches auch Fr. Stolberg benutzte: „Schön Klärchen", im Hamburger Muſenalmanach, 1781, S. 164.

S. 213: „Prolog zu Sprickmann's «Eulalia»." — Wie die folgenden zuerſt in den Gedichten 1789, II, 264, 286; I, 257, 259, 262, 263.

S. 219: „Graf Walter." — Gedichte, 1789, II, 207. Nach „Child Waters" (Percy, III, 52 fg.).

S. 225: „Vorgefühl der Geſundheit." — Gedichte, 1789, I, 269.

S. 227: „Die Eſel und die Nachtigallen." — Muſenalmanach, 1790, S. 6.

S. 227: „An den Apollo." — Muſenalmanach, 1790, S. 39.

S. 229: „An Madame B. geb. M." (Luiſe Boie, geb. Mejer, vermählt 1785.) — Muſenalmanach, 1790, S. 81.

S. 230: „Hummellied." — Muſenalmanach, 1790, S. 202.

S. 230. 231: „Der Entfernten", I und II. — Muſenalmanach, 1802, S. 134, 135.

S. 231: „Die Aſpiranten und der Dichter." — Muſenalmanach, 1791, S. 49.

S. 232: „Veit Ehrenwort." — Muſenalmanach, 1791, S. 28. Unterzeichnet: Anonymus.

S. 234: „Elise an Bürger." — Zuerst in dem „Beobachter", Nr. 20, 8. September 1789. Unterzeichnet: Die Verfasserin .. Y .. (vgl. die Einleitung S. XXXVIII.); dann im Musenalmanach, 1791, S. 108: — — Y — —: An den Dichter Bürger. Eine Anmerkung im Register erzählt die Geschichte der Entstehung des Gedichts. Das „Impromptu" sei nun von der Verfasserin umgearbeitet.

S. 236: „An Elise." — Musenalmanach, 1791, S. 113: An — Y —.

S. 236: „An Elise." — Musenalmanach, 1791, S. 114: An — — Y — —.

S. 237: „Gebet der Weihe." — Akademie der schönen Redekünste, 1790, I, 1, S. 3 als Einleitung des ganzen Werks.

S. 238: „Todtenopfer." — Musenalmanach, 1792, S. 192.

S. 239: „Kampfgesetz." — Musenalmanach, 1793, S. 79.

S. 240: „Die Brüderschaft." — Musenalmanach, 1793, S. 137.

S. 240: „Der Vogel Urselbst." — Musenalmanach, 1793, S. 169. Unterzeichnet: Menschenschreck. Ausdruck der Verstimmung durch Schiller's Kritik.

S. 245: „Ueber die Dichterregel des Horaz" u. s. w. — Musenalmanach, 1793, S. 241: Menschenschreck.

S. 245: „Unterschied." — Musenalmanach, 1793, S. 141: Menschenschreck. Der Ausspruch Schiller's steht im Intelligenzblatt, 1791, Nr. 46, S. 390, 391.

S. 246: „Heloise an Abelard." — Musenalmanach, 1793, S. 3. Nach Alexander Pope. Paraklet (S. 260) ist der Name des von Abelard gestifteten Klosters (Paraklet = der Heilige Geist).

S. 261: „Die Tode." — Musenalmanach, 1793, S. 71.

S. 262: „Sinnenliebe." — Musenalmanach, 1793, S. 87.

S. 262: „Straflied." (Gedichtet 1792). — Musenalmanach, 1793, S. 104.

S. 263: „Unmuth." — Musenalmanach, 1793, S. 147: Menschenschreck.

S. 263: „Vorschlag zur Güte." — Musenalmanach, 1793, S. 201.

S. 263: „Die Bitte." — Musenalmanach, 1793, S. 144.

S. 264: „Reiz und Schönheit." — Musenalmanach, 1793, S. 151.

S. 264: „Heute mir, morgen dir." — Musenalmanach, 1793, S. 160.

S. 265: „Lied." — Musenalmanach, 1793, S. 164. Erweiterung eines kleinen Gedichts von W. Congreve. Vgl. Herrig, Archiv, XXI, 172.

S. 265: „Der wohlgesinnte Liebhaber.“ — Musenalmanach, 1793, S. 189. Unterzeichnet: Ursey. Nach dem Englischen: Ancient and modern Songs, heroic Ballads etc., I, 289 (Edinburgh 1776). „The silent night her sables wore“. Vgl. Herrig, Archiv, XXI, 173.

S. 267: „Die Erscheinung.“ — Musenalmanach, 1793, S. 212.

S. 267: „An das Herz.“ — Musenalmanach, 1793, S. 227.

S. 268: „Die Königin von Golkonde“. — Musenalmanach, 1794, S. 3. Nach Boufflers' „La Reine de Golconde“, in Prosa, mit Einleitung in Versen. (Oeuvres du Chevalier de Boufflers. A la Haye. 1780. — Paris an XI.) Die Beziehungen auf Tausendundeine Nacht u. s. w. kommen auch bei Boufflers vor.

S. 287: „Sinnesänderung.“ — Musenalmanach, 1794, S. 104.

S. 288: „Freiheit.“ — Musenalmanach, 1794, S. 113.

S. 288: „Entschuldigung.“ — Musenalmanach, 1794, S. 132.

S. 288: „Problem.“ — Musenalmanach, 1794, S. 203. Unterzeichnet: X.

S. 289: „Entsagung der Politik.“ — Musenalmanach, 1794, S. 123: U.

S. 289: „Unter zwei Uebeln lieber das kleinste.“ — Musenalmanach, 1794, S. 126: Fr.

S. 289: „An Reinhard.“ — Musenalmanach, 1795, S. 92: An R.

S. 289: „Mittel wider die Agrypnie.“ — Musenalmanach, 1799, S. 102.

S. 289: „Räthsel.“ — Musenalmanach, 1797, S. 114. Aus dem Englischen der Lady Melbourne (vgl. London Magazine, Suppl. to vol. VIII. 1792). Auflösung: Das Bett.

S. 290: „Feldjägerlied.“ — Musenalmanach, 1795, S. 6.

Zu den Nachträgen.

Die mit Jahreszahlen bezeichneten Gedichte aus der ersten Zeit sind vorangestellt, die übrigen nach dem Jahr, worin sie gedruckt erschienen, geordnet worden.

S. 292: „An die Leier.“ — Musenalmanach, 1797, S. 1. Zur zweiten Strophe wird die Anmerkung gegeben: „Pausanias im 2. Buche, Korinth, meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf und die Leier dafür nahm. Stosch in Gemm. ant. cel. hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet.“

S. 293: „Mein Amor.“ — Musenalmanach, 1800, S. 153.

S. 294: „An Amalchen.“ — Musenalmanach, 1798, S. 196.

S. 295: „An M. W." — Musenalmanach, 1797, S. 44.

S. 296: „Fragment." — Gedichte, 1778, S. 324.

S. 296: „An den Klaatrigen." — Musenalmanach, 1779, S. 113.

S. 296: „Ein Casus anatomicus." — Musenalmanach, 1781, S. 4.

S. 297: „Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener." — Musenalmanach, 1781, S. 28.

S. 297: „Verwunderung über die allezeit Fertigen." — Musenalmanach, 1783, S. 97. Die drei vorhergehenden Nummern stehen auch in den Gedichten, II, 285, 284, 283.

S. 297: „Woher ich auf andere Gedanken komme." — Musenalmanach, 1783, S. 115.

S. 297: „An Stentor unter der Predigt." — Musenalmanach, 1783, S. 196. Gedichte, 1789, II, 284.

S. 297: „Hans Grobian von Dummbart." — Musenalmanach, 1783, S. 237.

S. 299: „Auf einen Erzcujon." — Musenalmanach, 1784, S. 192. Gegen Hofrath Liste.

S. 299: „Einladung." — Musenalmanach, 1785, S. 93. Gedichte, 1789, II, 287.

S. 299: „Meine Meinung." — Musenalmanach, 1786, S. 170. Gedichte, 1789, II, 288: Kritik betreffend. Bezieht sich auf ein X. Y. Z. unterzeichnetes Epigramm gegen eine hämische Recension des Musenalmanachs in der Gothaischen Zeitung, an S., welches dem Bürger'schen Gedicht vorhergeht, S. 169.

S. 299: „Ueber Hans Hagel's Urtheil." — Musenalmanach, 1787, S. 34. Gedichte, 1789, II, 296. Hier nur die letzten fünf Verse mit abweichendem Anfang.

S. 300: „Adler und Lork." — Musenalmanach, 1787, S. 49. Anmerkung dazu im Musenalmanach: „Verzeihung für dies niederdeutsche Wort! Kein hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus."

S. 300: „Vollkommener Ernst." — Musenalmanach, 1787, S. 55. Gedichte, 1789, II, 290. Fr. Stolberg machte Bürger darüber Vorwürfe; darauf erwiderte dieser mit dem folgenden Gedicht. Vgl. Stolberg's Brief an Bürger (Bürger's Werke, 1835, S. 487).

S. 300: „Als das Obige für Versündigung erklärt wurde." — Gedichte, 1789, II, 290.

S. 300: „An Nickel." —. Musenalmanach, 1787, S. 60. Gedichte, 1789, II, 289: An einen Sittenkrittler.

S. 301: „Nickel, der Advocat, und ich, der Dichter." — Musenalmanach, 1787, S. 68. In den Gedichten, 1789, II, 293, ist derselbe Gedanke anders gefaßt:

Advocatenprahlerei.

Staps fragt, Triumph im Angesicht:
Wer hat an Händeln mehr gewonnen
Als ich — vor Stadt- und Landgericht?
Ganz recht! Genug hat er gewonnen,
Denn sein Client gewann es nicht.

S. 301: „An die Splitterrichter." — Musenalmanach, 1787, S. 89. Gedichte, 1789, II, 289.

S. 301: „Stumpf." — Musenalmanach, 1787, S. 109.

S. 302: „Die Antiquare." — Musenalmanach, 1788, S. 11.

S. 302: „Hum." — Musenalmanach, 1788, S. 21.

S. 302: „Wahnsinniger Bettelstolz." — Musenalmanach, 1788, S. 27. Gedichte, 1789, II, 291: Bettelstolz.

S. 303: „Fürbitte." — Musenalmanach, 1789, S. 159.

S. 303: „Fragment eines wahrhaften Gesprächs." — Musenalmanach, 1789, S. 159.

S. 303: „Lückenbüßer." — Gedichte, 1789, II, 220. Soll die sonst leer gebliebene Seite vor dem Schmuztitel des dritten Buchs: Vermischte Gedichte, ausfüllen.

S. 304: „Keine Witwe." — Gedichte, 1789, II, 281.

S. 304: „Liebesschwur." — Gedichte, 1789, II, 295.

S. 304: „Die Warnung." — Musenalmanach, 1791, 116.

S. 305: „Antwort an Frau Menschenschreck." — Musenalmanach, 1791, S. 118.

S. 307: „An Fulvia." — Musenalmanach, 1793, S. 48.

S. 307: „Ueber Antikritiken." — Musenalmanach, 1793, S. 69. Im Unmuth über seine Antikritik gegen Schiller, die Bürger bereute, geschrieben.

S. 307: „An einen gewissen nicht leicht zu Errathenden." — Musenalmanach, 1793, S. 84. Der Zusatz: „Aus dem Russischen" verräth, daß das Epigramm gegen A. von Kotzebue gerichtet ist, welcher 1785 als Präsident des Gouvernementsmagistrats in der Provinz Estland geadelt wurde.

S. 307: „Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten." — Musenalmanach, 1793, S. 142: Anonymus. Der Ton des Ganzen läßt auf Bürger schließen, der die Prachtausgabe der Gedichte vorbereitete.

S. 308: „Der Scherzer." — Musenalmanach, 1793, S. 192.

S. 308: „Unterschied." — Musenalmanach, 1794, S. 56.

S. 308: „Verständigung." — Musenalmanach, 1794, S. 171.

S. 309: „Abschied auf ewig." — Musenalmanach, 1794, S. 216. Steht am Ende des Bändchens, also am Schluß der ganzen von Bürger redigirten Reihenfolge.